

## Neu in der Stadt?

### Flucht und Migration in der Europäischen Ethnologie

Universität Augsburg  
Europäische Ethnologie/Volkskunde



## **Herausgeber**

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

## **Redaktion und Layout**

Roman Tischberger, M.A.; Katja Boser, B.A.

## **Titelbild**

Foto: Katja Boser, B.A.; Design: Nadine Ellinger

## **Anschrift der Redaktion**

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@philhist.uni-augsburg.de

## **Die Augsburger Europäische Ethnologie/Volkskunde im Internet**

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

<http://www.facebook.com/Europaeische-EthnologieVolkskunde-Uni-Augsburg-1622319891366304/>

## **Druck**

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

<b>Vorwort</b>	5
<b>Refugees Welcome?! Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat</b>	
<b>Einblick in eine stadtethnologische Feldforschung zur Integration von Geflüchteten in Augsburg</b>	
<i>von Corinna Höckesfeld, M.A.</i>	6
<b>„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“</b>	
<b>Wohnen in Augsburg im Kontext von Migration und Arbeit (1960–1973)</b>	
<i>von Leonie Herrmann, M.A.</i>	32
<b>First Steps – Studentische Publikationen</b>	
<b>Neue Heimat Windprechtstraße?!</b>	
<b>Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete</b>	
<i>von Sarah Baum, B.A.</i>	60
<b>Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe:</b>	
<b>Eine Analyse der Erscheinungsformen und Motivationen des zivilgeschichtlichen Engagements für Geflüchtete</b>	
<i>von Alina Rodat</i>	88

## **Ausstellungen**

### **Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan**

*von Corinna Höckesfeld, M.A.*

110

## **Vorträge**

### **Augsburger Migrationsgeschichte(n) – Erfahrungen der 1960er- und 1970er-Jahre**

*von Prof. Dr. Günther Kronenbitter*

117

## Liebe Leserinnen, liebe Leser!

**Migration** hat viele Formen und Facetten, in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. Im 19. und frühen 20. Jh., als sich die Volkskunde als Forschungsfeld und Wissenschaft formierte, war die Wanderung vom Land in die Industriegebiete und die urbanen Zentren in vollem Gang und prägte sozioökonomische Strukturen und individuelle Schicksale in Deutschland wie anderswo. Dazu trat die Auswanderung, insbesondere nach Nordamerika, als Indiz und Faktor globaler Verflechtungen. Emigration aus Deutschland in Nachbarstaaten und vor allem nach Übersee, bedingt durch Mangel an wirtschaftlichen Perspektiven oder politische Verfolgung, blieben bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Elemente der deutschen Geschichte. Die Zuwanderung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem östlichen Europa nach Kriegsende veränderte Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig.

Augsburg hatte an allen diesen Entwicklungen Anteil. Dies gilt auch für die Arbeitsmigration seit den Anwerbeabkommen der 1950er- und 1960er-Jahre, mit der eine neue Phase der Zuwanderung einsetzte, die bis heute anhält und der Augsburg fast die Hälfte seiner Einwohnerschaft verdankt. Auch wenn also beinahe jeder bzw. jede Zweite nach den Kriterien der Bevölkerungsstatistik ‚Migrationshintergrund‘ hat – die Migrationsgeschichte der Stadt seit den 1950er-Jahren ist in der Erinnerungskultur kaum präsent. Für die Europäische Ethnologie sind kulturelle Vielfalt und Wandel zentrale Untersuchungsgegenstände und so überrascht es nicht, dass Migration und ihre Folgen in Geschichte und Gegenwart Augsburgs wichtige Themen in Forschung und Lehre darstellen. Mit einigen Projekten und Ergebnissen soll Sie dieser Band der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten bekannt machen.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



# Refugees Welcome?! Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat

## Einblick in eine stadthethnologische Feldforschung zur Integration von Geflüchteten in Augsburg

von Corinna Höckesfeld

Die Ankunft von knapp einer Million Flüchtlinge in den Jahren 2015 und 2016 hat Deutschland verändert – und Deutschland hat die Menschen verändert. Seitdem wurde nichts so emotional diskutiert, wie der richtige Umgang mit Geflüchteten und die Frage danach, wie das von Bundeskanzlerin Angela Merkel 2015 erklärte „Wir schaffen das“<sup>1</sup> tatsächlich auch in der Praxis umgesetzt werden kann. Mit der überwältigenden Hilfsbereitschaft, die deutschlandweit an den Tag gelegt wurde, begann das Bild des unaufgeschlossenen Deutschlands einerseits zwar langsam zu bröckeln und sich zu wandeln. Es entstand ein neuer Weg für die sogenannte ‚Willkommenskultur‘ und wurde durch die vielen Helferinnen und Helfer in den einzelnen Kommunen mit Leben gefüllt. Heute, zwei Jahre später, scheinen die Bilder von hunderten Ehrenamtlichen und helfenden Menschen langsam aber sicher zu verblassen und von Debatten um Obergrenze, Grenzraumsicherung und Zuwanderungsgesetz abgelöst worden zu sein.

Was also bleibt nach dem langen Sommer der Migration und der Refugees-Welcome-Stimmung? Fest steht, und das zeigen zahlreiche Studien und Erhebungen: „[...] der Bund ebenso wie die Länder und Gemeinden, war auf freiwillig angebotenes Engagement angewiesen.“<sup>2</sup> Die Zivilgesellschaft gleicht aus, was der Staat bei der Integration der Neuankömmlinge versäumt.

Dabei waren und sind insbesondere die Kommunen und Gemeinden die Orte, in denen nicht nur die vielen Ehrenamtlichen gezeigt haben, wie

---

1 Die Bundesregierung: Sommerpressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel. Thema: Aktuelle Themen der Innen- und Außenpolitik. Online unter: <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>> (13.10.2017)

2 Becker, Elke/Speth, Rudolf: Zivilgesellschaftliche Akteure und die Betreuung geflüchteter Menschen in deutschen Kommunen. Berlin 2016. S. 4.

Willkommenskultur gelebt und Integrationsprozesse angestoßen werden können. So konstatierten die Sozialwissenschaftlerinnen Jutta Aumüller und Carolina Bretl bereits 2008 in ihrer Studie zur kommunalen Integration von Geflüchteten, dass auf dieser Ebene die Notwendigkeit einer Eingliederung von Zuwanderern frühzeitig erkannt worden war. Denn „während auf Bundesebene über Jahrzehnte hinweg mit der Einstellung ‚Deutschland ist kein Einwanderungsland‘ eine symbolische Integrationsverweigerung stattgefunden hatte, haben die Kommunen bereits frühzeitig auf die Herausforderungen und Notwendigkeiten der Ansiedlung von Immigranten reagiert und entsprechende Strukturen aufgebaut.“<sup>3</sup>

So haben im langen Sommer der Migration insbesondere die Kommunen gezeigt: ‚ja, wir können das schaffen‘. Auch wenn Städte und Gemeinden spätestens seit 2015 als sogenannte ‚Orte der Integration‘ verstärkt in den Fokus der medialen wie politischen Integrationsdebatten gerückt sind, wurden sie bisher von der Forschung doch meist ausgespart. Im Vergleich zur angewachsenen Zahl an migrations- und integrationspolitischer Literatur bildet die kommunalpolitische Perspektive nach wie vor einen marginalen Bereich und verengt sich noch einmal, wenn das Thema auf die Gruppe der Geflüchteten zugespitzt wird. Hierzu liegen bislang nur sehr wenige empirische Arbeiten vor.<sup>4</sup>

Vor diesem Hintergrund möchte ich der Frage ‚Was bleibt nach dem langen Sommer der Migration?‘ ganz konkret am Beispiel der Stadt Augsburg nachgehen und integrationspolitische Handlungsmöglichkeiten von Kommunen angesichts aktueller Herausforderungen zur Integration von Geflüchteten untersuchen. Dabei richtet sich mein Augenmerk insbesondere auf das Spannungsfeld zwischen kommunalpolitischen und zivilgesellschaftlichen AkteurInnen im Bereich der Integrations- und Flüchtlingsarbeit. Welche AkteurInnen waren und sind in dem Bereich der Integration und Flüchtlingsarbeit involviert und welche Handlungsmacht haben sie? Welche Motivation treibt sie an? Welche Aufgaben, Bereiche decken sie ab?

<sup>3</sup> Aumüller, Jutta/Bretl, Carolin: Lokale Gesellschaften und Flüchtlinge: Förderung von sozialer Integration. Die kommunale Integration von Flüchtlingen. Berlin 2008, S. 14.

<sup>4</sup> Vgl.: Aumüller, Jutta (Hg.): Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement. Stuttgart 2015.



Ausgehend von einer akteurInnenzentrierten multiperspektivischen Betrachtungsweise gehe ich in meinem Dissertationsprojekt am Beispiel der Stadt Augsburg all diesen Fragen nach und führe dazu eine stadthnologische Feldforschung im Bereich der Integrations- und Ehrenamtsarbeit mit und von Geflüchteten durch. Dabei werden die Stimmen der einzelnen AkteurInnen, die in diesem Feld tätig sind, ebenso berücksichtigt, wie die der Geflüchteten selbst. Zudem werden Zeitungsartikel, Online-Medien sowie Integrationsprogramme und -theorien ausgewertet und in Kontext mit den empirischen Daten gesetzt. Dabei soll der ‚richtige Umgang‘ und die vermeintliche Vorstellung von gelingender Integration kritisch hinterfragt und analysiert, sowie die Möglichkeiten und Grenzen der Integrationsarbeit ausgelotet und das Zusammenspiel der einzelnen AkteurInnen untersucht werden.

Der nun vorliegende Beitrag soll einen Einblick in das Dissertationsprojekt mit dem vorläufigen Titel „Refugees Welcome?! Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat“ geben. Nach einer kurzen Vorstellung der Forschungsmethode und einem ausschnitthaften Abriss der aktuellen Integrationsdebatte, werde ich basierend auf ersten Forschungsergebnissen die Situation in Augsburg näher vorstellen, um mich am Ende ersten Antworten auf die Fragen, was Integration bedeutet, was sie von wem verlangt, zu nähern.

### **Was es bedeutet, über Flucht im kommunalen Kontext zu forschen:**

Kommunale Integrationspolitiken fanden in Verbindung mit Geflüchteten bislang nur wenig Aufmerksamkeit in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Gerade auch im Bereich der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit sowie im Bereich der deutschen Migrations- und Integrationsforschung, wenn es um das Thema Flucht und Asyl geht, weist die Forschungsliteratur noch einige Desiderate auf. Dabei fehlt es bislang insbesondere an lokalen Studien im Bereich der kommunalen Integration und Flüchtlingsarbeit. Zwar wurde die kommunale Integration von Ausländern seit den 1960er-Jahren vereinzelt thematisiert, fand jedoch nie eine breite publizistische Resonanz. Die kommunalpolitische Perspektive bildet im Vergleich zu der angewachsenen Zahl und dem Fundus

an migrationspolitischer Literatur einen marginalen Bereich und verengt sich noch einmal, wenn das Thema auf die Gruppe der Flüchtlinge weiter zugespitzt wird. Was, wie Aumüller in ihrer Studie über die kommunale Integration von Flüchtlingen<sup>5</sup> gezeigt hat, in der Praxis also schon längst Realität ist, findet in der Forschung und Politik nur langsam Gewicht und wird nach wie vor nur peripher betrachtet.

So zeigt auch ein weiterer Blick in die Forschungsliteratur, dass die Adressaten und beteiligten AkteurInnen zu wenig in die aktuell geführten Debatten und Diskurse um Integration miteingebunden werden. Ferner ist der Diskurs theoriegebunden und wird nur selten aus der Praxis hergeleitet. Kulturwissenschaftler und Vorstandsvorsitzender des Rats für Migration Werner Schiffauer plädiert daher zu einer verstärkten ‚engaged anthropology‘; einer engagierten und politischen Anthropologie, bei der es um neue Formen des Engagements geht, in denen ausgelotet wird, wie anthropologisches und ethnographisches Wissen in politische Prozesse und praktische Strukturen eingebracht werden kann.<sup>6</sup>

So verweisen auch die beiden Anthropologinnen Barbara Harrel-Bond und Eftihia Voutira darauf, dass gerade AnthropologInnen durch die „spezifische Methode der Feldforschung ein komplexes Wissen über den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontext der Flüchtlinge erwerben können.“<sup>7</sup> Durch empirische Forschungsmethoden erhalten sie nicht nur die Möglichkeit, „die lokalen Machtverhältnisse sowie die Verwandtschaftsstrukturen der jeweiligen Flüchtlingsgruppen im Alltag zu analysieren“<sup>8</sup>, sie erhalten dadurch auch „gute Einblicke in die Art und Weise, wie die jeweilige Aufnahmegesellschaft mit Fremden umgeht“.<sup>9</sup> Damit kann ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis des komplexen und oftmals sehr spannungsgeladenen Verhältnisses zwischen Geflüchteten und Aufnahmegesellschaft geleistet werden.

5 Aumüller / Bretl, 2008, S. 14.

6 Schiffauer, Werner: Schule, Moschee, Elternhaus: Eine ethnographische Intervention. Berlin 2015.

7 Totic, Jelena/Kroner Gudrun/Binder Susanne: Anthropologische Flüchtlingsforschung. In: Six-Hohenbalken, Maria (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte (= Kultur- und Sozialanthropologie). Wien 2009, S. 110–126, hier S. 115.

8 Ebd.

9 Ebd.

Vor diesem Hintergrund sollen die Werkzeuge der Feldforschung genutzt werden und ganz im Sinne einer ‚Dichten Beschreibung‘ gemäß Clifford Geertz<sup>10</sup> einzelne Beobachtungen miteinander in Bezug gesetzt sowie unterschiedliche Sichtweisen, Perspektiven und Standpunkte einzelner AkteurInnen aufgezeigt werden. Ziel ist es, so ein umfassendes Bild und einen guten Einblick in die Art und Weise, wie die jeweilige Aufnahmegesellschaft mit ‚Fremden‘ umgeht, zu bekommen.

## **‚Refugees Welcome‘ im Spannungsfeld zwischen ‚engaged anthropology‘ und ‚urban politics of citizenship‘: Zur Methode der Arbeit**

Basierend auf Sabine Hess Forderung, Stadtethnologie mit Migrationsforschung zu verknüpfen, wurde unter dem Ansatz der ‚urban politics of citizenship‘ ein Forschungsdesign entwickelt, das mit der ‚engaged anthropology‘ nach Werner Schiffauer verbunden wurde. Dabei ermöglicht das ‚urban politics of citizenship-Konzept‘, wie im weiteren Verlauf noch zu sehen sein wird, einerseits die Perspektive des städtischen Regierens der MigrantInnen aufzuwerfen und gleichzeitig migrantische AkteurInnen und migrantische ‚agency‘ jenseits ethnisierender und kulturalistischer Paradigmen zu thematisieren.

Grundlage der Arbeit stellen neben teilnehmenden Beobachtungen in Sprach- und Integrationskursen, bei Fachforen, Helferkreistreffen oder behördlichen Institutionen wie der Ausländerbehörde, vor allem ero-epische Gespräche mit Geflüchteten und Experteninterviews mit AkteurInnen aus der kommunalen Integrations- und Flüchtlingsarbeit dar. Zudem werden Zeitungsartikel, Online-Medien sowie Integrationsprogramme und -theorien ausgewertet und in Kontext mit den empirischen Daten gesetzt.

Die Arbeit beruht damit auf einem deskriptiv-explorativem Ansatz und versucht, ausgehend von den empirischen Befunden und der Quellen- und Diskursanalyse eine Antwort auf die aufgeworfenen und oben genannten Fragen zu liefern.

<sup>10</sup> Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1987.

Ziel der Dissertation ist es, mit den aus der Praxis gewonnenen Erkenntnissen ganz im Sinne von Harrel-Bond und Schiffauer aus ethnographisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive einen Beitrag zur aktuell geführten Integrationsdebatte und Flüchtlingsforschung zu leisten.

## **Integration – Facetten einer komplexen Herausforderung**

Seit der Ankunft von knapp einer Million Geflüchteter wurde in Deutschland kaum etwas so emotional diskutiert, wie die Frage nach der Integration und wie sie gelingen kann. Integrationsgesetze<sup>11</sup> wurden erlassen, Manifeste<sup>12</sup> verfasst, Leitbilder<sup>13</sup> entwickelt und in Talkshows wie an Stammtischen gleichermaßen über das Scheitern und Gelingen von Integration diskutiert. Und doch steht nach wie vor die Frage im Raum: Was bedeutet Integration? Wie kann diese gelingen? Welche Ressourcen werden benötigt – wozu und auf welche Kosten? Ohne diese Fragen in ihrer Tiefe zu beantworten, kann dieser Abschnitt nur überblickshaft einen Einblick in die unterschiedlichen Begriffsdimensionen und ausgewählte Integrationskonzepte geben. Im Wesentlichen soll er dazu dienen, die unterschiedlichen Facetten und damit verbundenen komplexen Herausforderungen von ‚Integration‘ aufzuzeigen und in einen politischen und wissenschaftlichen Kontext einzuordnen, um im Anschluss daraus entsprechende Analyse Kriterien zu gewinnen, mithilfe derer im zweiten Teil dieser Arbeit die kommunale Integrationsarbeit innerhalb Augsburgs näher analysiert werden kann.

11 Integrationsgesetz, erlassen am 31. Juli 2016, online unter: <[http://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayIntG?AspxAutoDetectCookieSupport=1](https://www.bgbl.de/xaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBl&start=//%*%255B@attr_id=%27bgbl116s1939.pdf%27%255D#__bgbl__%2F%2F*%5B%40attr_id%3D%27bgbl116s1939.pdf%27%5D__1508351011332>; Bayerisches Integrationsgesetz, erlassen am 13. Dezember 2016, online unter: <<a href=)> (17.10.2017).

12 Der Rat für Migration, ein bundesweiter Zusammenschluss von 150 Migrationsforscherinnen und -forschern, verfasste im September 2017 das „Manifest für eine zukunftsfähige Migrations-, Integrations- und Flüchtlingspolitik. Mehr dazu in: Rat für Migration: Einwanderung gestalten, Flüchtlinge schützen. Manifest für eine zukunftsfähige Migrations-, Integrations- und Flüchtlingspolitik. Berlin 2017.

13 Eine ExpertInnenkommission der Friedrich-Ebert-Stiftung hat unter Vorsitz der Bundesbeauftragten für Migration, Integration und Flüchtlinge Aydan Özoguz im Zuge der Leitkultur-Debatte 2017 ein Leitbild für die Einwanderungsgesellschaft entwickelt, online einsehbar unter: <<http://images2.deutsch-plus.de/2017/02/170202-fes-broschuere-inhalt-vielfalt.pdf>> (16.10.2017).

## Integration – politisches Zauberwort oder Aufgabe für die ganze Gesellschaft?

Abgesehen von der stets sehr emotional geführten Debatte – laut der Theologin Marianne Heimbach-Steins sei es gar unmöglich bei diesem Thema neutral zu bleiben<sup>14</sup> – ist die Schwierigkeit und große Herausforderung, dass das Thema mit sehr unterschiedlichen Erwartungen und Assoziationen verbunden ist. Wie ein Blick in das Politiklexikon von Klaus Schubert und Martina Klein schon zeigt, weist Integration allein begriffsgeschichtlich eine Vielzahl an Bedeutungsebenen auf:

Integration: (lat.): 1) bezeichnet die Herstellung (oder Wiederherstellung) einer staatlichen, politischen oder wirtschaftlichen Einheit (z.B. Europäische I.). 2) I. ist eine politisch-soziologische Bezeichnung für die gesellschaftliche und politische Eingliederung von Personen oder Bevölkerungsgruppen, die sich bspw. durch ihre ethnische Zugehörigkeit, Religion, Sprache etc. unterscheiden ...<sup>15</sup>

Während die erste Definition noch sehr auf den Wortursprung, lateinisch *integratio* = Wiederherstellung eines Ganzen, verweist und Integration eher darin versteht, dass aus zwei unterschiedlichen Teilen (wieder) ein Ganzes wird, geht die zweite doch mehr mit dem in den aktuellen Debatten sehr häufigem Verständnis von Integration einher, nämlich, dass eine außenstehende Gruppe in eine schon bestehende eingegliedert wird. Integration kann folglich als ein gesellschaftlicher Prozess verstanden werden. Daran anschließen lässt sich die Vorstellung des Bundesministeriums für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das Integration noch weiter fasst:

Integration ist ein langfristiger Prozess. Sein Ziel ist es, alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben, in die Gesellschaft einzubeziehen. Zugewanderten soll eine umfassende und gleichberechtigte Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen ermöglicht werden. Sie stehen dafür in der Pflicht, Deutsch zu lernen sowie die Verfassung und die Gesetze zu kennen, zu respektieren und zu befolgen.<sup>16</sup>

14 Heimbach-Steins, Marianne: Integration – Facetten einer komplexen Herausforderung. In: Heimbach-Steins, Marianne (Hg.): Zerreißprobe Flüchtlingsintegration. Freiburg 2017, S. 7–24.

15 Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politiklexikon. Begriffe, Fakten, Zusammenhänge (= Schriftenreihe/Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 1770). 6., aktual. u. erw. Aufl.. Bonn 2016.

16 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Glossar. Eintrag „Integration“ (o. D.), <[https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/\\_function/glossar.html?lv3=1504494&lv2=5831826](https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=1504494&lv2=5831826)> (08.10.2017).

Integration im Sinne des BAMF impliziert damit eine gewisse Wechselwirkung und soll nicht als alleinige Bringschuld der Zugewanderten verstanden werden, da es neben der Integrationsbereitschaft auf der einen, auch die Aufnahmebereitschaft auf der anderen Seite mit der Bereitstellung der Rahmenbedingungen bedürfe.

In diesem Sinne entspricht die Definition des BAMF dem Prinzip des Förderns und Forderns, das im Kern den Leitgedanken des Integrationsgesetzes der Bundesregierung umfasst.<sup>17</sup> Als erstes seiner Art wurde das Gesetz im Jahr 2016 verabschiedet und soll auf Bundesebene nun die rechtliche Grundlage liefern, um die Integration der Geflüchteten zu erleichtern. Als wichtige Schlüsselfaktoren für eine gelingende Integration werden darin in erster Linie Sprache, Ausbildung und das Achten und Erlernen deutscher Werte- und Gesetzesvorstellungen sowie gleichzeitig die beiderseitige Bereitschaft für ein offenes Miteinander genannt, was in der Meseberger Erklärung der Bundesregierung zur Integration noch einmal verdeutlicht wird:

Das schnelle Erlernen der deutschen Sprache, die zügige Integration in Ausbildung, Studium und den Arbeitsmarkt, das Verständnis für und die Beachtung der Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens sowie die Einhaltung unserer Gesetze sind unabdingbar für eine erfolgreiche Integration. Die neu Angekommenen sollen zu guten Nachbarn und Bürgern werden. So wird es uns gelingen, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und Parallelgesellschaften in unserem Land zu verhindern.<sup>18</sup>

Ein Ziel sollte also sein, mithilfe dieser geforderten Punkte den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und Parallelgesellschaften zu vermeiden. Damit dies letztendlich auch erreicht wird, setze Integration

die Aufnahmebereitschaft der einheimischen Bevölkerung voraus, aber auch die Bereitschaft der Zugewanderten, die Menschen, die Gesellschaft und die Regeln des Aufnahmelandes zu respektieren und sich um ihre eigene Integration aktiv zu bemühen.<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Die Bundesregierung: Gesetz in Kraft getreten. Integrationsgesetz setzt auf Fördern und Fordern (08.09.2016.), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/08/2016-08-05-integrationsgesetz.html>> (17.10.2017).

<sup>18</sup> Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Meseberger Erklärung zur Integration (25.05.2016), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2016/05/2016-05-25-mesebergererklarung.html>> (07.12.2016).

<sup>19</sup> Ebd.

Entscheidend – und das wird am Beispiel meiner bisherigen Ergebnisse zu sehen sein – ist jedoch, dass die Frage, ob Integration erfolgreich ist oder nicht „sich bei jedem einzelnen Menschen vor Ort [entscheidet], in einer bestimmten Umgebung und in persönlichen Kontakten.“<sup>20</sup> „Daher“, so weiter in der Erklärung, „sind unser aller Einsatz und das Engagement aller gesellschaftlichen AkteurInnen so wichtig. Der Staat muss einen vernünftigen Rahmen für Integration gewährleisten.“<sup>21</sup>

Somit lassen sich an dieser Stelle aus den nun bisher genannten Punkten folgende Aspekte festmachen: Laut Bundesregierung sind neben der gegenseitigen Bereitschaft der Aufnahme und aber auch der Integrationsbereitschaft, die Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe wichtige Voraussetzungen. Es bedarf der nötigen politischen wie auch rechtlichen Rahmensetzungen. Als zentrale Maßnahmen und Faktoren werden Spracherwerb, Anerkennung der Werte und Gesetze sowie Zugang zu Arbeit und Ausbildung genannt.

Demzufolge kann Integration nur durch Mitwirkung und Teilhabe sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch der Integrierenden gelingen, wobei, wie Haimbach-Steins betont, vor allem der institutionellen und strukturellen Ebene eine besondere Verantwortung zukommt. Vor dem Hintergrund, dass jede noch so große Bereitschaft, die Sprache zu erlernen auch gleichzeitig mit der Schaffung von Sprachkursen verbunden sein sollte, bedarf es umfassender Programme, Einrichtungen und Maßnahmen, um die in der Meseburger Erklärung genannten Forderungen, wie Spracherwerb, Zugang zu Arbeit oder Ausbildung auch umsetzen zu können.

Weiter wird auf der Internetseite des Bundesministeriums des Innern (BMI) Integration auch als Zusammenleben und nicht als ‚Nebenherleben‘ bezeichnet. Dort heißt es, dass gelungene Integration bedeutet, sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen.<sup>22</sup> Und gerade an diesem Punkt, dem des ‚sich einer Gemeinschaft zugehörig fühlen‘, enden die meisten Integrationskonzepte und Prämissen. Denn auch wenn von politischer Seite

---

20 Ebd.

21 Ebd.

22 Bundesministerium des Innern: Warum Integration so wichtig ist (o. D.), <<https://www.bmi.bund.de/DE/themen/gesellschaft-integration/integration/integration-bedeutung/integration-bedeutung-node.html>> (10.10.2017).

Integration in deren Konzepten und Erklärungen offiziell als ein wechselseitiger Prozess und „Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses, wie man in der Gesellschaft zusammenlebt“,<sup>23</sup> verstanden wird, so wird oftmals vergessen, dass „den integrationsbezogenen Weichenstellungen der Aufnahmegesellschaft Erwartungen und Anforderungen an die Zugewanderten gegenüberstehen“.<sup>24</sup> Diese können aufgrund ihres jeweiligen rechtlichen Rahmenbedingungen oftmals nicht in der Tiefe erfüllt werden, wie am Beispiel der Sprachkurse gesehen werden kann. Zugang zu offiziellen Sprachkursen haben nur Geflüchtete aus den fünf Ländern ‚mit guter Bleibeperspektive‘, wie Syrien, Irak, Iran, Somalia und Eritrea. Geflüchtete aus anderen Herkunftsländern, wie Afghanistan oder Nigeria, bleibt der Zugang verweigert. Sie sind auf ehrenamtliche oder kommunale Angebote angewiesen, die jedoch weder in jedoch weder flächendeckend, noch in einem vergleichbaren Umfang angeboten werden. Die Anforderungen der Aufnahmegesellschaft, ‚die deutsche Sprache schnell zu erlernen‘ können somit ebenso wenig erfüllt werden, wie die Forderungen der Zugewanderten, die Sprache erlernen zu wollen.

Allein aufgrund rechtlicher Aufenthaltsstatus und den damit verbundenen eingeschränkten Teilhabechancen in zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens bleibt es somit vielerorts doch bei einem Nebeneinander. Aus dem Fordern und Fördern wird in vielerlei Hinsicht doch mehr nur ein stetes Fordern und so wird Integration von einem Großteil der Aufnahmegesellschaft ausschließlich mehr als ‚Bringschuld‘ aufgefasst, mit der Forderung sich weitgehend der Aufnahmegesellschaft anzupassen.<sup>25</sup>

So schließe ich mich dem Migrationspädagogen Paul Mecheril an, der in einem Essay schreibt:

Mit Integration werden weiterhin nicht Strategien der Bewältigung eines von Restriktionen geprägten Alltags, alternativen Praktiken der sozialen Selbstinklusion und noch viel weniger subversive Praxen der Zugehörigkeitsaneignung von Migrantinnen und Migranten erfasst.<sup>26</sup>

---

23 Ebd.

24 Heimbach-Steins, 2017, S. 10.

25 Ebd.

26 Mecheril, Paul: Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv - Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 43 (2011), S. 49–54.



Weiter fehle es ebenso immer noch an „Maßnahmen zur rechtlichen Integration von Migrantinnen und Migranten im Sinne der Ausstattung mit Teilhaberechten oder politische Maßnahmen zur aktiven Bekämpfung von Diskriminierung“<sup>27</sup> wie auch an praktikablen und realistischen Strategien, die „eine soziale Einbeziehung in bedeutende gesellschaftliche Teilbereiche wie Arbeitsmarkt, Politik, Verwaltung oder Bildung ermöglichen würden.“<sup>28</sup>

Wie am Beispiel der Sprachkurse zu sehen ist, scheitert der Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe nicht selten an rechtlichen Rahmenbedingungen und klaffen an dieser Stelle politische Vorstellungen und Wirklichkeit auseinander. So werden zwar Ziele, wie Vermeidung von Parallelgesellschaften, und Maßnahmen wie Spracherwerb oder Arbeitsmarktzugang in politischen Integrationskonzepten hervorgehoben, wie diese jedoch umgesetzt werden könnten, bleibt offen. Folglich kann an dieser Stelle zusammengefasst werden, dass Integration aus politischer Sicht zwar als schöne Zauberformel gedacht, schlussendlich aber eine Aufgabe für die ganze Gesellschaft darstellt, wie Mecherils Kritik schon andeutet. Oder mit den Worten der Migrationswissenschaftlerin Naika Foroutans gesprochen: „bringt es uns nicht weiter, Integration nur für Migranten zu denken.“<sup>29</sup>

## **Integration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe**

Bei all den Debatten und Diskussionen um Integration fällt auf, dass Integration nicht nur fast ausschließlich im Kontext von Geflüchteten diskutiert, sondern auch zunehmend als Problem dargestellt wird. Bei genauerer Betrachtung kann jedoch festgestellt werden, dass es in vielen Bereichen um ganz allgemeine gesellschaftliche und sozialpolitische Themen geht. Es also keineswegs nur die geflüchteten und zugewanderten Menschen sind, die gesellschaftliche Integration zu einem herausfordernden Thema machen. Problematisch war und ist, dass in der gesellschaftlichen Wahrnehmung Einwanderer immer wieder für bestimmte Probleme, wie Wohnungsnot oder fehlende Arbeitsplätze verantwortlich gemacht werden. So wurden im Lauf der Geschichte

---

<sup>27</sup> Ebd

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Dannenberger, Nico: Integration – das Zauberwort aus Politik und Gesellschaft? (02.08.2016), <<https://www.die-debatte.org/integration/>> (09.10.2017).

Migrationsprozesse nicht nur immer wieder als ein städtisches Phänomen konzeptualisiert, sondern die Effekte der Einwanderungsgesellschaft auch immer wieder als Krise der Städte und als urbane Parallelgesellschaft verhandelt.<sup>30</sup> Seit der Wohnungsmisere in den 1970er- und 1980er-Jahren resultierte daraus eine zunehmend negativ konnotierte Sichtweise, in der Migration primär als Problemfaktor thematisiert und gesellschaftliche Probleme, wie Wohnungsnot ethnisiert und MigrantInnen zur Last gelegt werden. Der Soziologe Erol Yildiz konstatiert daher, Stadt wurde zur sichtbar räumlichen Manifestation des Ausländerproblems und zu einem Ort, wo der Diskurs um zu hohe Ausländerkonzentrationen seinen Ort, seine Bilder und seine Evidenz bekam.<sup>31</sup>

So hat die Aufgabe Geflüchtete und MigrantInnen zu integrieren, auch heute empfindliche Lücken und Versäumnisse der Sozialpolitik der vergangenen Jahrzehnte, wie am Beispiel der Debatten um die Vernachlässigung des sozialen Wohnungsbaus zu sehen ist, offenbart. Auch wenn der Mangel an bezahlbarem Wohnraum kein neues Thema ist, ist die Zahl der benötigten Wohnungen beinahe so hoch wie nie. Allein in München kommen im Jahr 2016 auf ungefähr 3.200 verfügbare Wohnungen 24.000 Antragstellungen für eine Wohnung.<sup>32</sup> Ferner umfasst „die Zahl der Menschen, die sich aufgrund zu niedriger Einkommen keinen angemessenen Wohnraum [...] in Deutschland leisten können, [umfasst] zurzeit mit knapp sieben Millionen Einwohnern am Existenzminimum erheblich größere Teile der Bevölkerung als nur Flüchtlinge.“<sup>33</sup>

Festgehalten werden kann daher, dass sich Zuwanderung auf alle Ebenen des gesellschaftlichen Miteinanders, gesellschaftlicher Prozesse und gesellschaftlicher Auseinandersetzung auswirkt und in eben diesen auch verhandelt und diskutiert werden muss.

30 Hess Sabine/Lebuhn, Hendrik: Politiken der Bürgerschaft. Zur Forschungsdebatte um Migration, Stadt und citizenship. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung, 3 (2014), S. 11–34.

31 Yildiz, Erol: Stadt ist Migration. In: Bergmann, Malte/Lange, Bastian (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumanneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden 2011, S.71–80.

32 LH München, Sozialreferat, Amt für Wohnen und Migration. Zitiert nach Feldnotiz, München, 21.09.2017.

33 Friedrich, Jörg: Plädoyer für das wachsende Haus. In: Friedrich, Jörg (Hg.): Wohnen. Migration als Impuls für die kooperative Stadt. Berlin 2017, S. 16–26.

So sehen WissenschaftlerInnen wie Sabine Hess, Naika Foroutan oder Jochen Oltmer Integration auch erst dann erreicht, wenn Anerkennung, Chancengleichheit und Teilhabe für alle gelten. Somit muss Integration als gesamtgesellschaftliche Idee und Aufgabe verstanden werden und lässt sich nicht auf einzelne ethnische oder soziale Gruppen begrenzen. Foroutan und Hess plädieren daher dafür, Migration und Integration jenseits ethnisierender und kulturalistischer Paradigmen zu denken.<sup>34</sup>

Ein mittlerweile viel diskutiertes Konzept, das Integration und Migration jenseits Ethnizitätsparadigmen thematisiert und primär die Frage nach Teilhabe, nach dem Zugang zu Ressourcen und Rechten fokussiert als kulturell-ethnische Differenzenerfahrungen, ist das des ‚urban-citizenship‘. Im Gegensatz zu gängigen Integrationskonzepten und -theorien, die stets in ethnischen Zuschreibungen verhaftet bleiben oder Integration als einen Ausnahmefall darstellen, bietet es nicht nur die Möglichkeit, Fragen nach der politischen wie gesellschaftlichen Teilhabe nachzugehen, sondern stellt auch einen Gegenentwurf zu dem hegemonialen Integrationsdiskurs dar.<sup>35</sup> Denn, so ein weiterer Kritikpunkt Mecherils, thematisiere und verstehe der Begriff ‚Integration‘ Individuen nicht als widerständige und eine eigensinnige Geschichte aufweisende Subjekte, sondern als ‚Elemente‘, die einem größeren Ganzen einzuordnen, eben zu integrieren sind.<sup>36</sup> MigrantInnen und Geflüchtete ganz im Besonderen werden in den Konzepten und Diskursen häufig nicht als eigen handelnde Subjekte wahrgenommen. Vielmehr basiert der Integrationsdiskurs auf Negativnarrativen über die ‚verweigerter‘, ‚misslungener‘ oder gar ‚unmögliche‘ Integration. Integration wird darin allgemein hin als gesellschaftlicher Ausnahmefall dargestellt. Ohne im Detail nun auf den in Deutschland geführten Integrationsdiskurs oder im Speziellen auf die Figur des Flüchtlings eingehen zu wollen, ist ein grundlegendes Problem die Repräsentation von Flüchtlingen mittels Stereotypen, die mit einer Zuschreibung von Passivität, Armut, Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit

34 Hess Sabine/Lebuhn, Hendrik, 2014 S. 12–13. Sowie: Foroutan, Naika: Die Einheit der Verschiedenen: Integration in der postmigrantischen Gesellschaft in: focus Migration 28. Kurzdossier. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2015, S. 1–8.

35 Vgl. Hess, Sabine/Lebuhn, Hendrik, 2014, S. 11–34.

36 Mecheril, 2011, S. 49–54.

einhergehen. Die Schicksale und Persönlichkeiten wie auch die geschichtlichen Zusammenhänge werden dabei viel zu oft in den Hintergrund gedrängt.<sup>37</sup>

Es scheint daher beinahe unumgänglich bei der Frage nach gelingender Integration, einen akteurInnenzentrierten und multiperspektivischen Ansatz zu wählen, bei der nicht nur die Stimmen der einzelnen AkteurInnen, die in diesem Feld tätig sind ebenso berücksichtigt werden, sondern insbesondere auch die der Geflüchteten.

## **Möglichkeiten und Grenzen der Feststellung von Integration?**

Nachdem nun einige Herausforderungen und Schwierigkeiten aufgezeigt wurden, vor die das Thema Integration gesellschaftliche AkteurInnen wie politische Verantwortungsinstanzen stellt und denen es gilt, im Zuge dieser Arbeit nachzugehen, bleibt doch am Ende die Frage offen: Wie lassen sich Integrationsprozesse analysieren? Lässt sich Integration überhaupt messen und wenn ja, wie und mit Hilfe welcher Analyseinstrumente und Kriterien?

Für den strukturellen Bereich, wie Arbeit und Bildung, gibt das im Zuge des 2007 verabschiedeten Nationalen Integrationsplans vom Sachverständigenrat für Migration mitentwickelte Integrationsmonitoring wichtige Anhaltspunkte.<sup>38</sup> Entwickelt, um Integrationsverläufe in der Zuwandererbevölkerung zu beobachten und dementsprechend politische Maßnahmen zur Verbesserung der Integration zu entwickeln, dienen Integrations-Monitorings ganz allgemein dazu, ungleiche Teilhabe von Zuwanderern und Mehrheitsbevölkerung zu erkennen und zu beobachten. Mithilfe der Erfassung von Bildungsbeteiligung oder Erwerbsquoten kann ein Vergleich zwischen Aufnahme- und Einwanderungsgesellschaft gezogen und damit die Bereiche Integration in Arbeitsmarkt und Zugang zu Bildung abgedeckt werden. Das Monitoring folgt dabei der Unterteilung in strukturelle, kulturelle bzw. kognitive, soziale und identifikatorische Aspekte, wie der Soziologe Hartmut Esser sie auch

---

<sup>37</sup> Vgl. Tasic, 2009, S. 118.

<sup>38</sup> Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Die Messung von Integration in Deutschland und Europa (o. D.), <[https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/08/SVR\\_Integrationsmonitoring.pdf](https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/08/SVR_Integrationsmonitoring.pdf)> (2017).

verwendet und an denen auch ich mich im Laufe meiner Arbeit orientieren möchte.<sup>39</sup> Dadurch können ökonomische (Beschäftigung, Einkommen, Ausbildung), kulturelle (Sprache, Bildung, Religion), soziale (Nachbarschaft, Wohnen) und politische (bürgerschaftliches Engagement, Parteien) Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ins Zentrum der Analyse gerückt werden.<sup>40</sup>

Da sich der Großteil der Indikatoren innerhalb des Monitorings jedoch auf die strukturelle Integration, wie Arbeitsmarkt und Bildung, konzentriert, kann das Monitoring nur begrenzt herangezogen werden. Für die Bereiche der sozialen und kulturellen Teilhabe der Zuwanderer, zu denen die amtliche Statistik keine geeigneten Informationen erfasst, ist es erforderlich, Interviews und teilnehmende Beobachtungen zu führen.

## **Zur Situation in Augsburg**

Stand August 2017 leben in Augsburg ca. 2.600 Geflüchtete bei etwa 3.300 zur Verfügung stehenden Unterbringungsplätzen. Insgesamt entspricht das etwa 1% aller StadtbewohnerInnen. Von den 2.600 Geflüchteten kommen etwa 45% aus Syrien, 15% aus Albanien, 10% aus dem Kosovo und 30% aus anderen Ländern wie Eritrea, Nigeria, Somalia, dem Irak oder der Ukraine. Jeder zweite davon ist zwischen 20 und 35 Jahre alt, 80% aller hier lebenden Geflüchteten sind männlich. 28% der Geflüchteten sind unter 20 Jahre; darunter sind 305 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die bis zu ihrem 18. Lebensjahr in speziellen Jugendhilfeeinrichtungen des Amtes für Kinder, Jugend und Familie untergebracht werden.<sup>41</sup>

Ganz allgemein liegt der Anteil der EinwohnerInnen mit Migrationshintergrund in Augsburg bei etwa 45%. Im bundesweiten Vergleich befindet sich Augsburg damit unter den ersten vier Plätzen der bundesdeutschen Großstädte. Vielfalt und Diversität prägen somit schon seit Langem das Stadtbild der sogenannten Friedensstadt, was sich insbesondere auch in der Infrastruktur und Projektlandschaft wie interkulturellen Einrichtungen

<sup>39</sup> Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung (Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Bd. 40). Mannheim 2011.

<sup>40</sup> Vgl.: Sachverständigenrat für Migration, 2017.

<sup>41</sup> Stadt Augsburg: Asyl in Augsburg. Zahlen und Fakten – wer, wo, wie viel (o. D.), <<http://www.augsburg.de/umwelt-soziales/asyl-in-augsburg/zahlen-fakten/>> (17.10.2017).

und Institutionen widerspiegelt. Mit dem Verein Tür an Tür - miteinander wohnen und leben e.V.<sup>42</sup>, dem Grandhotel Cosmopolis<sup>43</sup> und städtischen Einrichtungen wie dem Friedensbüro<sup>44</sup> oder der Kresslesmühle<sup>45</sup>, aber auch kulturellen Einrichtungen wie dem Neruda Kultur-Café<sup>46</sup> oder Projekten wie Übergepäck eines Flüchtlings<sup>47</sup>, Volldabei<sup>48</sup> oder der Law Clinic<sup>49</sup> entstanden und etablierten sich bereits vor dem Jahr 2015 zahlreiche Institutionen, Organisationen und Kultureinrichtungen, die sich den Herausforderungen und Problemen des interkulturellen und -ethnischen Zusammenlebens auf unterschiedlichste Weise annahmen. Auch wenn die Situationen von Geflüchteten dabei nur am Rande mitgedacht wurden – mit Ausnahme von Tür an Tür oder Übergepäck eines Flüchtlings – erbringt die Stadt mit ihren kommunalen Mitteln sowie in Kooperation mit den einzelnen Institutionen erhebliche finanzielle, logistische und personelle Leistungen, was die Themen Integration und interkulturelles Zusammenleben betreffen. Die Stadtspitze und -verwaltung setzt sich dabei intensiv für die interkulturelle Öffnung und

---

42 Tür an Tür - miteinander wohnen und leben e.V. wurde 1992 gegründet mit dem Ziel für Flüchtlinge positive Impulse zu setzen. „Tür an Tür“ setzt sich für mehr Rechte und Chancen von Zuwanderern ein und möchte mit konkreten Projekten Integration und gegenseitiges Verständnis fördern.

Mehr Informationen unter: <<http://www.tuerantuer.de/>>.

43 Das Grandhotel Cosmopolis bezeichnet sich selbst als soziale Plastik. Eröffnet 2013, wurde das ehemals leerstehende Altenheim zu ebensolcher sozialen Plastik umfunktioniert, wobei das Haus neben der Flüchtlingsunterkunft auch Ateliers, 4 Hostel- und 12 Hotelzimmer sowie eine Bürgergaststätte und ein Café mit Raum für Konzerte und Ausstellungen beherbergt. Insgesamt finden dort 65 Geflüchtete in individuell gestalteten Zimmern Platz, wobei die Diakonie als Hauseigentümer die Flüchtlingsberatung übernimmt. Mehr Informationen unter: <<http://grandhotel-cosmopolis.org/de/>>.

44 Das Projektbüro für Frieden und Interkultur der Stadt Augsburg zeichnet sich für das städtische Profil ‚Friedensstadt‘ verantwortlich. Es konzipiert und realisiert zahlreiche Veranstaltungsformate. Neben der interkulturellen Kulturarbeit gestaltet es maßgeblich den Prozess der interkulturellen Öffnung im Kulturbereich der Stadt Augsburg.

45 1977 als innerstädtisches Bürgerhaus in einer 500 Jahre alten Mühle eröffnet, zählt die Kresslesmühle neben dem Nürnberger KOMM zu den ersten soziokulturellen Zentren in Bayern und machte sich seitdem mit seiner inter- und multikulturellen Kulturarbeit innerhalb der Stadt sehr verdient. Die Kresslesmühle zählt seither nicht nur auf kommunaler Ebene zu den wichtigen Impulsgebern in der Frage der Wahrnehmung und des Umgangs mit den Wirklichkeiten der pluralen Stadtgesellschaft auf sozialer, kultureller und der bildungspolitischer Ebene.

46 Interkulturelles Kultur-Café, das jährlich die Augsburger Kultürtage veranstaltet und damit mit dem Augsburger Zukunftspreis ausgezeichnet wurde. Mehr Informationen unter: <<https://kultuertageaugsburg.wordpress.com/>>.

47 Projekt, das sich v. a. um die Erstversorgung von Geflüchteten in Augsburg kümmert, mit dem Grundgedanken Menschen mit Fluchthintergrund in Augsburg auf einfachster Ebene direkt und unbürokratisch mit den simplen Dingen des täglichen Bedarfes zu unterstützen.

48 Initiative für Willkommenskultur, Toleranz und Offenheit in Augsburg und Schwaben, die 2016 den Augsburger Zukunftspreis für ihre Arbeit in der politischen Bildung und Kultur und nachbarschaftlichen Zusammenarbeit erhielt

49 Studentische Initiative für Rechtsberatung im Bereich des Asyl- und Ausländerrechts. Mehr Informationen unter: <<http://www.lawclinic-augsburg.de/>>.

seit 2015 proaktiv für Schutzsuchenden ein, was v. a. auch in der Tatsache deutlich wurde, dass versucht wurde, die Geflüchteten auf alle Stadtteile gleichmäßig zu verteilen, um so eine Ghettoisierung zu vermeiden. Ebenso wurde darauf geachtet, dass selbst in der Hochphase, als hunderte von Asylsuchenden pro Tag in der Stadt ankamen, niemand in provisorischen Unterkünften wie Turnhallen, Zelten oder sonstigen Behelfsunterkünften untergebracht werden musste. Neben acht Gemeinschaftsunterkünften und vier Erstaufnahmeeinrichtungen wurden über den gesamten Stadtraum verteilt mehr als 20 leerstehende Immobilien und Pensionen angemietet, die seit Herbst 2015 als dezentrale Unterkünfte dienen.

Die Stadt Augsburg versteht die Flüchtlings- und Migrationsarbeit als eine Querschnittsaufgabe und ist bestrebt, gezielte Maßnahmen und Strategien zu entwickeln, um die bereits bestehende Vielfalt in der Stadtgesellschaft weiter zu gestalten und zu verstärken. Sie sieht sich dabei in einer tragenden und leitenden Rolle, die die Vernetzung und das sinnvolle Ineinandergreifen von allen beteiligten AkteurInnen koordiniert und strukturiert. Von offizieller Seite heißt es:

Die Stadt Augsburg hat sich zum Ziel gesetzt, sich dieser Aufgabe anzunehmen und als Hauptinitiator in der Umsetzung der Willkommens- und Anerkennungskultur in der Stadt diese leitende Rolle zu übernehmen. Dabei kann auf bereits Existierendem aufgebaut werden.<sup>50</sup>

Auch wenn aufgrund der bereits existierenden Grundstruktur und dem schon vorhandenen Netzwerk an kommunalen, kulturellen und sozialen Projekten die Erstversorgung und Unterbringung der Geflüchteten im Sommer und Herbst 2015 relativ gut gelöst werden konnte, beklagt Matthias Schopf-Emrich, Mitbegründer von Tür an Tür e.V. und langjähriger Asylsozialberater, in einem Fernsehbeitrag: *Ich habe doch das Gefühl, den Entwicklungen immer hinterherzulaufen [...] Es fehlt an festgelegten Strukturen, wie Geflüchtete von Anfang an die notwendige Orientierung bekommen.*<sup>51</sup> Wie diese Strukturen aussehen

<sup>50</sup> Spohn, Magret/Pelzl, Alexandra: Für eine Willkommens- und Anerkennungskultur. In: Europa kommunal, 2 (2016). S. 22–25, hier S. 23.

<sup>51</sup> Roth, Andrea/Späth, Alexia: Grandhotel und Isomatte – Was macht die Gesellschaft für die Flüchtlinge. Deutschland 2015. In: ARD-alpha. 06.11.2016 (10.33–12.23 Min.).

könnten, gilt es im weiteren Verlauf der Dissertation noch herauszufinden und zu diskutieren.

Von politischer wie hauptamtlicher Seite als unverzichtbar und wichtigste Stütze werden nach wie vor die vielen Ehrenamtlichen und freiwilligen Helfer genannt. So schlossen sich seit 2015 neben den bereits etablierten Organisationen zahlreiche weitere Ehrenamtliche und Engagierte in stadtteilbezogenen Helferkreisen oder einzelnen Projekten und Gruppen zusammen, um den Geflüchteten in Augsburg bei ihrer Ankunft und dem Start in eine neue Zukunft mit ehrenamtlichen Sprachkursen, Lern-Cafés oder gemeinsam gestalteten Freizeitaktivitäten helfend zur Seite zu stehen oder sie bei Ämter- und Behördengängen, Arztbesuchen oder der Wohnungssuche zu begleiten.

Besonders erwähnenswert ist hierbei auch, dass es bereits seit einigen Jahren sowohl von Tür an Tür als auch von städtischer Seite eine eigene Arbeitsstelle gibt, die für die Koordination der Freiwilligen in der Flüchtlingsarbeit sowie für die Vermittlung von Flüchtlingspaten oder -lotsen zuständig ist. Ferner bieten sie regelmäßig Fortbildungen, Reflexionsgespräche oder Austauschtreffen an. Ein Angebot, das vielerorts in Bayern fehlt und von den Ehrenamtlichen selbst als dringend erforderlich angesehen wird, wie bei einem ersten Vernetzungstreffen von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit am 28.11.2015 in Nürnberg deutlich wurde.<sup>52</sup>

Entgegen aller Befürchtungen hält das Engagement in der Flüchtlingsarbeit bis heute beinahe ungebrochen weiter an,<sup>53</sup> es entstehen mitunter sogar immer wieder neue Initiativen. Mit aktuell fast noch 200 ehrenamtlich Engagierten allein in der Flüchtlingsarbeit und der Vielzahl an Projekten und Initiativen verfügt Augsburg über eine starke Zivilgesellschaft, die in vielen Feldern Dienst- und Unterstützungsleistungen in der kommunalen Integrations- und Flüchtlingsarbeit erbringt.<sup>54</sup>

<sup>52</sup> Vgl. Ergebnisse des Vernetzungstreffens aller Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit veranstaltet vom Bayerischen Flüchtlingsrat am 28.11.2015 in Nürnberg.

<sup>53</sup> Feldnotiz, Koordinationstreffen der Helferkreise Augsburg, 15.09.2017; sowie: Serhat Karakayali/Kleist, Olaf: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. 2. Forschungsbericht. Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin 2016.

<sup>54</sup> Feldnotiz, Koordinationstreffen der Helferkreise Augsburg, 15.09.2017.



Ausgehend von dieser kleinen Bestandsaufnahme, soll es im nächsten Schritt nun darum gehen, aus den bereits gewonnenen empirischen Daten erste Zwischenergebnisse zu präsentieren. Dabei sollen wichtige Maßnahmen, aber auch bestehende Herausforderungen hervorgehoben werden.

## **Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat – Kommunale Handlungsfelder zwischen Vollzug des Ausländerrechts und zivilgesellschaftlichem Engagement**

Die Kommunen haben sich in der Tat als ‚Orte der Integration‘ nicht zuletzt seit 2015 herauskristallisiert. Zudem machen sich in Augsburg die schon bestehenden Strukturen aber auch kommunalpolitische Rahmenbedingungen positiv bemerkbar, wie am Beispiel der Unterbringung zu sehen ist. Glückte diese 2015/2016 noch sehr gut, kann das Thema Wohnen aktuell wohl als eine der größten Herausforderungen genannt werden. Aufgrund der Tatsache, dass mit Anerkennung des Aufenthaltstitels Geflüchtete dazu aufgefordert sind, privaten Wohnraum zu suchen, steht ein Großteil der Geflüchteten in Augsburg (ca. 1.000 Personen) derzeit vor der schwierigen Aufgabe: Wie und wo eine Wohnung finden? Gerade hier zeigt sich, vor welcher großen Herausforderung Kommunen gestellt sind und dass Integration kein reines ‚Migrantenproblem‘ ist, da es insgesamt immer weniger bezahlbaren Wohnraum für Menschen in Augsburg gibt, die ein geringes Einkommen haben oder Transferleistungen beziehen. Wie wichtig der Zugang zu privatem Wohnraum jedoch ist, zeigt sich weiter unten am Beispiel einer Interviewpartnerin.

### **Angekommen und doch nicht integriert?**

In den bisher geführten Gesprächen und Interviews ist immer wieder zu hören, „Ja angekommen bin ich, aber integriert?... Ich weiß nicht. Wirkliche Freunde hab ich nur sehr wenige und oft bin ich schon immer sehr allein.“<sup>55</sup> Das bestätigt auch eine Gesprächspartnerin, eine 40-jährige Diplom-Pädagogin, die einen unbegleiteten minderjährigen Flüchtling, einen

---

<sup>55</sup> Feldnotiz, Augsburg, 20.10.2016.

16-jährigen Eritreer, in ihrer Familie aufnahm, als sie auf die Frage, wie gut er integriert sei, antwortet:

Ja, er spricht mittlerweile schon sehr gut deutsch, ist jetzt auch im Fußballverein in Gersthofen und so ... und spielt auch richtig gut Fußball. [...] Aber so ... so ist er dann halt doch immer sehr allein. Also so richtig integriert und dass er also so einen festen Freundeskreis hat, das ist eigentlich nicht der Fall... leider.<sup>56</sup>

So helfen Sprache, Bildung, Vereine oder persönliche Beziehungen zwar hier anzukommen, dennoch reicht das allein scheinbar nicht aus, um sich hier tatsächlich zugehörig und damit letztendlich auch vollkommen integriert zu fühlen.

Zu groß sind oft die Sorgen um den eigenen rechtlichen Status wie auch die Situation der Angehörigen in der Heimat oder auch einfach nur das Gefühl nicht wirklich dazuzugehören. Dieses Gefühl beschreibt eine weitere Interviewpartnerin aus Uganda, die seit drei Jahren als geduldete Asylbewerberin in Augsburg lebt und derzeit eine Ausbildung zur Köchin macht. Aufgrund ihres Flüchtlingsstatus hat sie oft das Gefühl, mehr arbeiten zu müssen als andere, ihr Tun sozusagen unter Beweis zu stellen. Aber auch, um damit dem Vorurteil, Flüchtlinge oder Ausländer würden nicht so viel arbeiten, entgegenzuwirken. Ähnliches stellte ich fest, wenn Kritik an ihrer Arbeit geäußert wird oder von ihr mehr verlangt wird. Aussagen, wie „Ist es weil ich schwarze Haut habe“ oder „Ja ich weiß schon, ich bin Afrikanerin...“, aber auch Kommentare wie, „Ach komm schon, ich bin Ausländer, ich kann das schon so machen...“<sup>57</sup> deuten darauf hin, dass sie sich selbst immer noch als Fremde, nicht-Dazugehörige und stets als „Schwarze“ wahrnimmt, obwohl sie die Sprache mittlerweile sehr gut spricht, eine Ausbildungsstelle hat und seit einigen Monaten sogar in einer WG mit einer guten Freundin zusammenwohnt, von der sie selbst sagt: „Das ist meine neue Familie hier.“<sup>58</sup> Dennoch bezieht sie viele Situationen sofort auf ihre Hautfarbe oder ihren Fluchthintergrund. Zudem, und das wird in zahlreichen Gesprächen mit ihr

56 Feldnotiz, Augsburg, 24.10.2016.

57 Feldnotiz, Augsburg, 08.10.2016.

58 Ebd.

sehr deutlich, fehlt ihr ihre eigene Familie. Gerade in den ersten zwei Jahren war die räumliche Trennung von ihrer Familie sehr belastend und sie fühlte sich sehr allein und grenzte sich gewissermaßen selbst aus, da sie sich selbst „bloß als Flüchtling“<sup>59</sup>, der keine Rechte und keinerlei Besitz hat, sah: „Was willst du denn, ich bin doch eh nur Flüchtling...“.<sup>60</sup>

Somit kann als ein erstes Ergebnis festgehalten werden, dass der Aspekt der Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie Formen von Diskriminierung noch verstärkt in den Blick genommen und im Kontext von Integrationsdiskursen behandelt werden müssen.

Ferner spielt die Situation der Unterbringung und des Wohn- und Lebensraumes wie oben schon angedeutet eine entscheidende Rolle und wirkt sich wesentlich auf die Teilhabechance am gesellschaftlichen Leben aus. So erzählte mir eine tamilische Mutter (72), die mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern in den 1980er-Jahren aus Sri Lanka nach Deutschland floh, dass sie es ohne die Hilfe einer älteren Frau, die ihnen damals anbot, für einen kleinen Betrag in ihrer Doppelhaushälfte zu wohnen, niemals hier geschafft hätten. Zuvor in einer Sammelunterkunft, wo sie gemeinsam mit etwa 1.300 Geflüchtete lebten, untergebracht, war der Umzug in dieses ihnen zur Verfügung gestellte Haus „wie das Paradies“<sup>61</sup>, wo sie ein neues Leben beginnen konnte. Sie beschreibt es wie einen Neuanfang, der ihnen dadurch geboten wurde. Denn dort hatten sie Platz, die Kinder konnten spielen und fanden Anschluss an die Gesellschaft und Freunde, mit denen sie teilweise heute noch in Kontakt stehen. Entscheidend sei gewesen, dass sie dadurch wieder ein eigenständiges Leben führen konnten.

So spielte auch bei der jungen Frau aus Uganda die Wohnsituation eine entscheidende Rolle und wirkte sich in ihrem Fall sehr positiv auf ihre bisherige Zeit in Deutschland aus. Denn bei der Unterbringung hatte sie großes Glück, hat sie nach der Erstaufnahmeeinrichtung doch einen Platz im Grandhotel Cosmopolis bekommen, über das Pro Asyl wie folgt schreibt:

---

59 Feldnotiz, Augsburg, 15.07.2016.

60 Ebd.

61 Feldnotiz, Augsburg, 27.03.2017.

*Der Entwürdigung und Ausgrenzung, die Asylsuchende so häufig in Flüchtlingslagern erleben, stellt das Grandhotel die Möglichkeit zum selbstbestimmten Leben und sozialer Teilhabe gegenüber.*<sup>62</sup> Und genau diese Möglichkeit wurde ihr dort gegeben. Nicht nur, dass sie dort Freunde und wichtige Wegbegleiter traf, die sie bei einem der vielen Ämter- und Behördengänge begleiteten, ihr Deutsch beibrachten und in allen Belangen zur Seite standen. Über die Kontakte des Grandhotels kam sie auch zu der Ausbildungsstelle, wodurch sie nun ein eigenständiges Leben führen kann. Daran zeigt sich beispielhaft, wie wichtig persönliche Kontakte und das Engagement der Aufnahmegesellschaft für das Ankommen in einer neuen Heimat ist.

Dass sich die Wohnsituation auch negativ auf Integration und Lebensqualität auswirken kann, berichtet ein Iraker, der seit mehr als sieben Jahren – insgesamt lebt er seit 10 Jahren in Deutschland – darauf wartet, aus der Gemeinschaftsunterkunft auszuziehen. Dort lebt er zum Zeitpunkt des Interviews mit fünf weiteren Geflüchteten auf engstem Raum zusammen und wünscht sich nichts sehnlicher, als endlich wieder ein bisschen Privatsphäre zu haben, wo er konzentriert lernen und arbeiten könnte. Doch findet er bislang keine eigene Unterkunft.<sup>63</sup>

So möchte ich an dieser Stelle mit der These schließen, dass die sogenannten vermeintlichen Schlüsselfaktoren wie Sprache, Arbeit und das Erlernen der deutschen Werte und Rechte zwar helfen, in einem neuen Land, einer neuen Stadt anzukommen und auch am alltäglichen Leben teilzuhaben. Wenn es jedoch darum geht, wirklich integriert zu werden, greifen diese Maßnahmen und Faktoren meist zu kurz und ist es oftmals mehr ein Gefühl, eine zwischenmenschliche Ebene, die dazu führen, dass sich jemand integriert fühlt.

So beschreibt auch der deutsche Rapper Samy Deluxe in seinem Song „MimiMi“ (Abkürzung für Mitbürger mit Migrationshintergrund)<sup>64</sup>, dass

---

62 Pro Asyl, In: Magazin von Pro Asyl, Juni 2015. Zitiert nach: Grandhotel Cosmopolis: Hotel & Asyl (06.2013), <<http://grandhotel-cosmopolis.org/de/hotel/hotel-mit-asyl/>> (07.10.2017).

63 Interview mit Mohamad, B., Augsburg, 08.11.2016.

64 Samy Deluxe: MimiMi. Auf: Ebd. Berühmte letzte Worte. Vertigo Berlin (Universal Music). Berlin 2016.

„Integration eine Illusion“<sup>65</sup> sei, weil er, als Sohn eines sudanesischen Vaters, nie der perfekte Schwiegersohn werden könne. Für die einen werde er immer zu schwarz und für die anderen irgendwann zu weiß und innerhalb einer deutschen Gruppe immer nur der „Schwarze“<sup>66</sup> sein.

Das in dem Song dargestellte Bild spiegelt sich teilweise auch in der Erzählung von einem interviewten Geflüchteten wieder, der seit rund 25 Jahren in Deutschland lebt und im Zuge der aktuellen Debatten um Zuwanderung und Integration, meint, dass er sich selbst plötzlich wieder als Flüchtling fühle und wieder verstärkt ein Gefühl der Ausgrenzung und Reduzierung auf seine Hautfarbe verspürt. „Ich dachte wir hätten das durch, aber scheinbar nicht“, betont er immer wieder mit dem Zusatz „Ach komm schon, was soll der Scheiß, ich bin Deutscher oder Schwabe und sonst nichts... Oder?“<sup>67</sup>

Oder was? Wie es scheint, haben wir das alles noch nicht „durch“ und wird es mitunter vielleicht noch viele Jahre dauern, bis er das „oder“ am Ende eines Gesprächs weglassen kann.

Damit schließe ich mich dem Politikwissenschaftler Olaf Kleist an, dass es „seit einigen Jahren in der deutschen Gesellschaft wichtige Entwicklungen aber auch Rückschritte im Bemühen, die Integration und gesellschaftliche Teilhabe von Migranten und deren Nachfahren zu verbessern [gibt].“<sup>68</sup> Zu den Rückschritten können an dieser Stelle neben den geringeren Schutzquoten<sup>69</sup> oder der Einrichtung von sogenannten Transit- und Ankunftscentren<sup>70</sup> vor allem auch die politischen Entscheidungen, den Familiennachzug weiter einzuschränken sowie den Zugang zu Ausbildung und Arbeit nur für eine bestimmte Gruppe der Geflüchteten zu schaffen, angemerkt werden.<sup>71</sup>

---

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Gespräch mit James, G., Augsburg, 25.01.2017.

68 Kleist, Olaf: Zwei Jahre nach dem „Flüchtlingsommer“ – Wo stehen wir heute? Eine Expertise für den Mediendienst Integration. Berlin 2017, S. 24.

69 Anm.: Erhielten 2015 noch fast 99% aller Syrer den vollen Flüchtlingsschutz, ist die Qualität der Schutzquote 2016 deutlich gesunken; bei Syrern liegt volle Anerkennung nur noch bei 57%, 43% erhalten subsidiären Schutz. Mehr dazu unter: <<https://www.proasyl.de/thema/fakten-zahlen-argumente/>> (18.10.2017).

70 Bayerischer Flüchtlingsrat: Transitzentren & ARE: Die bayerischen Abschiebelager (o. D.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/ankunfts-und-rueckfuehrungseinrichtungen.html>>. (17.10.2017).

71 Anm.: Uneingeschränkter Zugang zu Arbeit und Ausbildung erhalten nur anerkannte Geflüchtete sowie Geflüchtete aus einem der fünf Länder mit sicherer Bleibeperspektive.

Entwicklungen, die Geflüchtete nicht nur in zwei Klassen unterteilen. Die unsicheren rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen und die damit verbundene fehlende Perspektive auf Teilhabe führen häufig zu Frustrationen und Hoffnungslosigkeit, was sich wiederum negativ auf die Integrationsbereitschaft und den Identifikationsprozess auswirken kann. Was genau diese Entwicklungen für die einzelnen AkteurInnen jedoch bedeuten und welche Auswirkungen sie tatsächlich auf den Integrationsprozess haben, gilt es im weiteren Verlauf der Dissertation zu beobachten und analysieren.

So stelle ich zum jetzigen Zeitpunkt meines Forschungsprojekts fest, dass in der kommunalen Integrationsarbeit von Geflüchteten zwar vieles bereits sehr gut läuft und es im Vergleich mit der Situation von vor zehn Jahren erhebliche Fortschritte, gerade im Bereich der öffentlichen Wahrnehmung von Geflüchteten und Migranten gibt, was das große zivilgesellschaftliche Engagements zeigt. Dennoch wird deutlich, dass es gerade im Bereich der Eigen- und Fremdwahrnehmung sowie der rechtlichen Rahmenbedingungen konkrete „Maßnahmen zur rechtlichen Integration von Migrantinnen und Migranten im Sinne der Ausstattung mit Teilhaberechten oder politische Maßnahmen zur aktiven Bekämpfung von Diskriminierung“<sup>72</sup> braucht, die eine langfristige und nachhaltige Planung garantieren und für die Geflüchteten eine Perspektive auf erfolgreiche Teilhabe zu schaffen.

**Corinna Höckesfeld, M.A.,** studierte Europäische Ethnologie/Volkskunde, Kunstgeschichte und Italienische Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg und schloss ihr Studium 2014 mit einer Magisterarbeit über die Studierendenproteste von 2009 ab. Der Aufsatz entstand im Rahmen ihres Dissertationsprojekts, an dem sie aktuell am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde arbeitet.

---

72 Mecheril, 2011, S. 50.

## Quellen- und Literaturverzeichnis:

### Quellenverzeichnis:

Feldnotiz, Koordinationstreffen der Helferkreise Augsburg, 15.09.2017.

Feldnotiz, Augsburg, 14.05.2017.

Feldnotiz, Augsburg, 27.03.2017.

Feldnotiz, Augsburg, 25.01.2017.

Feldnotiz, Augsburg, 08.11.2016.

Feldnotiz, Augsburg, 24.10.2016.

Feldnotiz, Augsburg, 08.10.2016.

Feldnotiz, Augsburg, 15.07.2016.

Roth, Andrea/Späth, Alexia: Grandhotel und Isomatte – Was macht die Gesellschaft für die Flüchtlinge. Deutschland 2015. In: ARD-alpha. 06.11.2016.

Samy Deluxe: MimiMi. Auf: Ebd. Berühmte letzte Worte. Vertigo Berlin (Universal Music). Berlin 2016.

### Internetquellen:

Bayerischer Flüchtlingsrat: Transitzentren & ARE: Die bayerischen Abschiebelager (o. D.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/ankunfts-und-rueckfuehrungseinrichtungen.html>> (17.10.2017).

Grandhotel Cosmopolis: Hotel & Asyl (o. D.), <<http://grandhotel-cosmopolis.org/de/hotel/hotel-mit-asyl/>> (14.10.2017).

### Literaturverzeichnis:

Aumüller, Jutta/Bretl, Carolin: Lokale Gesellschaften und Flüchtlinge: Förderung von sozialer Integration. Die kommunale Integration von Flüchtlingen. Berlin 2008.

Aumüller, Jutta (Hg.): Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement. Stuttgart 2015.

Becker, Elke/Speth, Rudolf: Zivilgesellschaftliche Akteure und die Betreuung geflüchteter Menschen in deutschen Kommunen. Berlin 2016.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Glossar. Eintrag „Integration“ (o. D.), <[https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/\\_function/glossar.html?lv3=1504494&lv2=5831826](https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=1504494&lv2=5831826)> (08.10.2017).

Bundesministerium des Innern: Warum Integration so wichtig ist (o. D.), <<https://www.bmi.bund.de/DE/themen/gesellschaft-integration/integration/integration-bedeutung/integration-bedeutung-node.html>> (10.10.2017).

Dannenberger, Nico: Integration – das Zauberwort aus Politik und Gesellschaft? (02.08.2016), <<https://www.die-debatte.org/integration/>> (09.10.2017).

Die Bundesregierung: Gesetz in Kraft getreten. Integrationsgesetz setzt auf Fördern und Fordern (08.09.2016), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2016/08/2016-08-05-integrationsgesetz.html>> (17.10.2017).

Die Bundesregierung: Sommerpressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel. Thema: Aktuelle Themen der Innen- und Außenpolitik (31.08.2015), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>> (13.10.2017).

Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung (= Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Bd. 40). Mannheim 2011.

Friedrich, Jörg: Plädoyer für das wachsende Haus. In: Friedrich, Jörg (Hg.): Wohnen. Migration als Impuls für die kooperative Stadt. Berlin 2017, S. 16–26.

- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M. 1987.
- Heimbach-Steins, Marianne: Integration – Facetten einer komplexen Herausforderung. In: Heimbach-Steins, Marianne (Hg.): Zerreißprobe Flüchtlingsintegration. Freiburg 2017, S. 7–24.
- Hess, Sabine/Lebuhn, Hendrik: Politiken der Bürgerschaft. Zur Forschungsdebatte um Migration, Stadt und citizenship. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung, 3 (2014), S. 11–34.
- Kleist, Olaf: Zwei Jahre nach dem „Flüchtlingssommer“ – Wo stehen wir heute? Eine Expertise für den Mediendienst Integration. Berlin 2017.
- Mecheril, Paul: Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv - Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 43 (2011), S. 49–54.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Meseberger Erklärung zur Integration (25.05.2016), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2016/05/2016-05-25-meseberger-erklaerung.html>> (07.12.2016).
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Die Messung von Integration in Deutschland und Europa (o. D.), <[https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/08/SVR\\_Integrationsmonitoring.pdf](https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/08/SVR_Integrationsmonitoring.pdf)> (10.10.2017).
- Schubert, Klaus/Klein, Martina: Das Politiklexikon. Begriffe, Fakten, Zusammenhänge (= Schriftenreihe/Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 1770), 6., aktual. u. erw. Aufl., Bonn 2016.
- Serhat Karakayali, J. Olaf Kleist: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. 2. Forschungsbericht. Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin 2016.
- Spohn, Magret/Pelzl, Alexandra: Für eine Willkommens- und Anerkennungskultur. In: Europa kommunal, 2 (2016), S. 22–25.
- Tosic, Jelena/Kroner Gudrun/Binder Susanne: Anthropologische Flüchtlingsforschung. In: Six-Hohenbalken, Maria (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte (= Kultur- und Sozialanthropologie). Wien 2009, S. 110–126.
- Yildiz, Erol: Stadt ist Migration. In: Bergmann, Malte/Lange, Bastian (Hg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumanneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden 2011, S. 71–80.



## „Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

### Wohnen in Augsburg im Kontext von Migration und Arbeit (1960–1973)

von Leonie Herrmann

Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück. Aber 1980 [...] wurde es besser. Wir zogen in eine größere Wohnung in der Nähe der Wertach nach Oberhausen – mit vier Zimmern, Stadtgasheizung, Bad und Wohnküche.<sup>1</sup>

Wie dieses Zitat verdeutlicht, hängt das Wohlbefinden, das Gefühl von Heimat und die Absicht zu bleiben eng mit dem vorhandenen Wohnraum<sup>2</sup> zusammen. Von dieser Thematik handelt auch dieser Aufsatz: Auf den folgenden Seiten wird aufgezeigt, wie und wo die sogenannten ‚Gastarbeiter‘<sup>3</sup> der ersten Generation in Augsburg wohnten. Zudem wird folgenden Fragen nachgegangen: Wie stand dieses Wohnen mit der damaligen Migrationspolitik in Verbindung? Wie hat sich der Wohnraum in Augsburg entwickelt als auch verändert und welchen Platz nahmen die MigrantInnen in der Stadt ein? Die organisatorischen Strukturen der Betriebe, die Wohnraum

---

1 Sayin, Nevin: Wie Soldaten marschierten wir zur Arbeit. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgener (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 35–44, hier S. 42.

2 Wohnraum bezieht sich in diesem Kontext zunächst auf die Stadt Augsburg und einzelne Bezirke. Ferner wird Wohnraum definiert als ein Platz, an dem das Wohnen als Handlung stattfindet. Dies kann in verschiedenen Arten von Räumlichkeiten sein, in Sammelunterkünften sowie in Wohnungen.

3 Der Migrationshistoriker Klaus J. Bade beschreibt den Begriff ‚Gastarbeiter‘ als eine „begriffliche Fehlkonstruktion“, die Soziologin Annette Treibel sieht ihn „ambivalent“. Zum einen resultiere, laut Bade, dieser Begriff aus dem Selbstverständnis der Bundesrepublik, die sich nicht als Einwanderungsland sah und somit die MigrantInnen als Gäste bezeichnete, die nach einer gewissen Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehrten bzw. zurückkehren sollten. Zum anderen bezeichne er eine, von deutschen Staatsbürgern, unterschiedene Rechtsstellung der angeworbenen Arbeiter und rufe zudem eine soziale Deklassierung hervor. Der Begriff ‚Gastarbeiter‘ impliziert also einen umgangssprachlichen, unreflektierten sowie diskriminierenden Begriff zur Bezeichnung von einer angedachten temporären Arbeitsmigration und wird daher von der aktuellen Migrationsforschung abgelehnt. In dieser Arbeit wird der neutrale Begriff ArbeitsmigrantIn eingesetzt. Wird der Begriff ‚Gastarbeiter‘ in diesem Aufsatz verwendet, dann in einfachen Anführungszeichen, um eine quellenkritische Distanz zu kennzeichnen. Zudem erfolgt, die Schreibweise ‚Gastarbeiter‘ stets in männlicher Form. Bade, Klaus J.: Einführung. Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Klaus J. (Hg.): Auswanderer – Wanderarbeiter – ‚Gastarbeiter‘. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd.1. Ostfildern 1984, S. 9–72, hier S. 16; Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München 2008, S. 116.

für die angeworbenen ArbeiterInnen bereitstellen mussten, als auch die Wahrnehmung der BewohnerInnen selbst rücken dabei ins Zentrum der Betrachtung. Dabei wird ein bisher unberücksichtigter Aspekt der neueren Stadtgeschichte Augsburgs beleuchtet – die Migrationsgeschichte im Rahmen der Anwerbeabkommen (1955–1973).

Als Untersuchungsbeispiel dient die Augsburger Kammgarn-Spinnerei (AKS)<sup>4</sup> sowie die Lebensgeschichten der ArbeiterInnen, die aus den sogenannten Anwerbeländern nach Deutschland kamen. In der Augsburger Textilindustrie waren ab den 1960er-Jahren viele ArbeiterInnen aus dem Ausland beschäftigt, bei der AKS machten sie beispielsweise im Dezember 1973 53% der Gesamtbelegschaft aus.<sup>5</sup> Wie, wo und unter welchen Umständen wohnten die sogenannten ‚Gastarbeiter‘, deren Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) als transitorisch angesehen wurde, bei der Kammgarn-Spinnerei? Wie wurde der Familiennachzug gehandhabt, wie nahmen sie ihren Wohnraum, im Wohnheim und später in der eigenen Wohnung, wahr und wie gestalteten sie ihn?

Um diese Fragen zu beantworten, wird zunächst ein Blick auf die Stadt Augsburg in den 1960er- und 1970er-Jahren geworfen: Die Frage nach dem Wohnraum für die BewohnerInnen Augsburgs und das Ankommen der ArbeiterInnen wird thematisiert. Danach folgt eine Fokussierung auf das Textilviertel und das Gelände der Kammgarn-Spinnerei, auf dem sich die Unterkünfte der ‚Gastarbeiter‘ befanden. Abschließend wird, mittels biografisch-narrativen Interviews die Wahrnehmung und Gestaltung des Wohnraumes der ArbeiterInnen herausgearbeitet.

Als Quellenmaterial dienen, neben den Lebensgeschichten, Unterlagen der Industrie- und Handelskammer (IHK) Augsburg sowie der Unternehmensnachlass der Kammgarn-Spinnerei aus dem Bayerischen Wirtschaftsarchiv in München (BWA).

---

<sup>4</sup> Zur Textilindustrie in Augsburg und zur Kammgarn-Spinnerei siehe u.a.: Nagler, Gregor: Ein Bauensemble der Textilindustrie. Die Augsburger Kammgarn-Spinnerei. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Augsburg 2003, S. 13–15, hier S. 13. Bis in die 1980er-Jahre waren mehrere hundert Arbeiter bei der AKS beschäftigt, der Betrieb wurde 2004 komplett eingestellt.

<sup>5</sup> 675 ArbeiterInnen aus dem Ausland, Gesamtbelegschaft 1284 ArbeiterInnen. BWA\_V5/1170 Bericht über das Geschäftsjahr 1973. Zugänglich im Stadtarchiv München.

## Wie wohnt(e) es sich in Augsburg?

Der Wohnraum in der Stadt Augsburg entwickelte sich ausgehend vom Hohen Mittelalter mit zwei Siedlungen, die sich um die beiden geistlichen Zentren St. Ulrich und Afra sowie den Dom kristallisierten,<sup>6</sup> bis ins 20. Jh. zu einer großflächigen Stadt. Doch trotz des stetigen Wachstums überwogen durch die Jahrhunderte hinweg Wohnraummangel und schlechte Wohnverhältnisse, vor allem bei der zahlenmäßig dominierenden mittellosen Bevölkerung, in der von einer Mauer umschlossenen Reichstadt.<sup>7</sup> Auch nach dem Abriss der Stadtbefestigung 1867, der eine Erweiterung des Stadtgebietes und somit auch mehr Wohnraum zur Folge hatte, waren Wohnungen sowie Schlafstätten für die Bevölkerung ein knappes Gut. Schlafgängertum und schlechte Wohnverhältnisse, die zum Teil zu Krankheit und Tod führten, waren im 19. und bis ins 20. Jh. hinein die Folgen.<sup>8</sup>

Die Verantwortung für die Bereitstellung von ausreichend Wohnraum für die Bevölkerung lag lange Zeit nicht im Aufgabenbereich der kommunalen Verwaltung oder der regierenden Obrigkeiten. Vielmehr trugen Klerus, Unternehmen und Privatpersonen<sup>9</sup> einzeln zur Schaffung von Wohnungen, fürsich selbst, aber auch für andere, bei.<sup>10</sup> Erst im Zuge einer sozialverträglichen Politik während der Weimarer Republik wurde der kommunale

6 Hagen von, Bernt: Die Darstellungen der Stadt Augsburg und ihre Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XIII–XXIII, hier S. XIV.

7 Beispielsweise führte der Bevölkerungszuwachs im 16. Jh. zu einer Wohnungsnot. Trotz eines Bevölkerungsschwundes aufgrund des 30. Jährigen Krieges war die Wohnsituation der meisten Teile der Bevölkerung desolat. Vollmar, Bernd: Das Augsburger Bürgerhaus. Anmerkungen zu einer Bauaufgabe. In: Hagen von, Bernt; Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XXXIII – XLIII, hier S. XXXIV. Oder: Im 18. Jh. lebten Teile der Augsburger Bevölkerung „unter teilweise prekären Bedingungen.“ Nagler, Gregor: „Es sind welche darunter, welche sich in Rom und Genua auszeichnen würden.“ Augsburger Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. In: Haendl, Georg (Hg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts. Berlin 2010, S. 30–49, hier S. 31.

8 Plöbl, Elisabeth: Augsburg auf dem Weg ins Industriezeitalter, München 1984, S. 64f.

9 Beispiele für die private bzw. unternehmerische Wohnraumschaffung ist zum einen die Fuggerei, gestiftet 1521 von Jakob Fugger. Zum anderen stifteten unabhängig von der Betriebszugehörigkeit die Kinder des Gründers der Maschinenfabrik Augsburg (Ludwig Sander) im Jahr 1880 Häuser, Grundstücke und 50.000 RM, um hilfsbedürftige Augsburger mit günstigem Wohnraum zu versorgen. Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914. Augsburg 1977, S. 212. Siehe auch Augsburger Stadtlexikon: Grünsteudel, Günther/Manéal Josef: Sandersche Stiftung (01.09.2009), <[http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx\\_ttnews%5D=5263&tx\\_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d](http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews%5D=5263&tx_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d)> (09.01.2017).

10 Gregor Nagler beschreibt im 18. Jh. die Architektur in Augsburg als eine Sache der Bürger, da die Sozialstruktur in der freien Reichsstadt sich sehr komplex gestaltete. Nagler, 2010, S. 30.

Bau von Wohnungen für alle Teile der Bevölkerung von der Stadtverwaltung forciert und vorangetrieben.<sup>11</sup>

Auch stellten große Augsburger Betriebe Wohnungen für ihre ArbeiterInnen und Angestellten bereit.<sup>12</sup> Das „Wohnen für die Getreuen“<sup>13</sup> hat in Augsburg gewissermaßen Tradition: Die Maschinenwerke Augsburg Nürnberg (M.A.N.), die Papierfabrik Haindl, die Augsburger Kammgarn-Spinnerei (AKS) oder die Mechanische Spinnerei Augsburg (SWA) sind nur einige Firmen, die bereits im 19. Jh. Betriebswohnungen für ihre ArbeiterInnen anboten. Obwohl nicht nur altruistische Motive dafür verantwortlich waren, trugen betriebliche soziale Einrichtungen maßgeblich dazu bei, günstigen Wohnraum für die Augsburger Bevölkerung zu schaffen.<sup>14</sup>

Im Zweiten Weltkrieg wurden große Teile Augsburgs und somit auch viel Wohnraum zerstört, ca. 12.000 Wohnungen wurden vernichtet. Heimkehrende Soldaten, Flüchtlinge aus den Gebieten im Osten sowie Displaced Persons (DPs), Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, verschärften, wie auch schon nach dem Ersten Weltkrieg, den Wohnungsmangel nach Kriegsende.<sup>15</sup> Hinzu kam die Beschlagnahmung von Wohnraum durch amerikanische Behörden.<sup>16</sup> Wohnraum war in der Nachkriegszeit ein knappes Gut.

Die Neubautätigkeit und der Wiederaufbau wurden nach Ende des Zweiten Weltkrieges jedoch schnell angegangen: Ab 1949 waren jährlich im

11 Siehe hierzu z. B. Wolf, Barbara: Wohnarchitektur in Augsburg. Kommunale Bauten der Weimarer Republik. Augsburg 2000.

12 Chevalley, Denis A.: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S.XXV–XXXII, hier S. XXV.

13 Schütze, Christian: Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl. Das Porträt eines bayerischen Unternehmens. Stuttgart 1999, S. 233.

14 Die Siedlungen, die aus den Arbeiterwohnungen hervorgingen, waren im Falle der Kammgarnspinnerei bis in die 1980er-Jahre in Firmenbesitz, wurden dann aufgrund eines finanziellen Engpasses seitens der Firma veräußert oder abgerissen. BWA\_F71/386 Brief: AKS an ihre Mieter im Kammgarnquartier. Die Mieter wurden in dem Schreiben darüber informiert, dass die Wohnungen abgerissen werden, die AKS jedoch bemüht ist, Wohnungen im sozialen Wohnungsbau bereitzustellen und zu organisieren, 23.08.1979.

15 Thieme, Hans: Der Weg zum Augsburg von heute. Politik und Sozialentwicklung nach 1945. In: Gottlieb, Gunther/Baer, Wolfram/Becker, Josef/Bellot, Josef/Filser, Karl/Fried, Pankraz/Reinhard, Wolfgang/Schimmelpfennig, Bernhard (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984, S. 637–647, hier S. 638.

16 Wolf, Barbara: Mietwohnungsbau Hochfeld. 1936/37. Von-Richthofen-Straße 30-34. In: Fürmetz, Gerhard/Wolf, Barbara/Nerdinger, Winfried (Hg.): Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner. Augsburg 2009, S. 54–55, hier S. 54.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

Durchschnitt über 2.000 Wohnungen beziehbar. Vor allem außerhalb des Stadtkerns wurden neue Siedlungen errichtet, so wurde der zerbombten Innenstadt ausgewichen: „Nachdem in den 60ern der Trend raus-ins-Grüne für alle besserverdienenden Leute lautete, verfielen die Lechviertel-Häuser und Wohnungen.“<sup>17</sup> Dort siedelten sich Studierende und solche Leute an,

[...] die sowieso schon Probleme mit den Wohnungskosten hatten und deswegen weder einen Gedanken noch eine Mark an irgendwelche Sanierungsarbeiten verschwenden konnten. Das Viertel [...] geriet in Gefahr, ein kaputtes Ghetto für Underdogs zu werden.<sup>18</sup>

Neuentstehende Siedlungen in den Vororten und eine eher marode Altstadt sowie viele Personen, die aufgrund von Bombenschäden zur Untermiete wohnen mussten und daher von der Stadt Grundstücke für Behelfsheimen an der Donauwörtherstraße bzw. um das Gebiet an der Donauwörtherstraße zugewiesen bekamen,<sup>19</sup> charakterisieren das Wohnerlebnis in Augsburg in der Nachkriegszeit.

## **„Die schwäbische Wirtschaft kann auf die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer vorerst nicht verzichten“<sup>20</sup>**

In den 1960er-Jahren machte sich neben dem Bauboom und der Entstehung und Ausdehnung der Vororte noch ein anderes Phänomen bemerkbar, welches die Stadt nachhaltig beeinflusste und Wohngebiete prägte: Die im Amtsdeutsch sogenannte Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte.

In der Industriestadt Augsburg stieg die Zahl der ArbeitsmigrantInnen im Verlauf der 1960er-Jahre stetig an. Bereits 1960 bestätigte das Arbeitsamt Augsburg elf Betriebe, die insgesamt 840 ArbeiterInnen aus dem Ausland beschäftigten.<sup>21</sup>

17 Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Augsburg in der Tasche. Stadt-Tour-Tips. Augsburg 1989, S. 18.

18 Ebd., S. 18f.

19 STAA\_45/1251, Notsiedlung Fischerholz, 1.Bd., 1945-1948.

20 BWA\_K9/1144 Zeitungsartikel: Auf Gastarbeiter angewiesen, In: Augsburger Allgemeine; Nr. 82, 7.04.1973.

21 BWA\_K9/1142 Aktennote: Anruf Herrn Guggenbühler, Arbeitsamt Augsburg bei der IHK Augsburg: *Folgende Betriebe haben in Augsburg 1961 ausländ. Arbeitskräfte beschäftigt: Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei Augsburg, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Textilausrüstung und Druckerei Prinz A.G., Farbwerke Hoechst AG, vormals Meister Lucius & Brüning, Werk Bobingen, Farbwerke Hoechst AG, vormals Meister Lucius & Brüning, Werk Gersthofen, Neue Augsburger Kattunfabrik, Martini & Cie, Zweiräderfabrik Renk AG, Baumwoll-Feinspinnerei, Christian Dierig AG;* die ArbeiterInnen wurden aus Italien, Griechenland und Spanien angeworben.

1972 wohnten insgesamt 22.175 Menschen mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit in Augsburg, davon 84% aus den Anwerbeländern.<sup>22</sup> 1973 lag dieser Wert bereits bei 89%,<sup>23</sup> was verdeutlicht, dass diese Gruppe den größten Anteil der MigrantInnen in Augsburg darstellte. Ende Januar 1973 arbeiteten 16.516 MigrantInnen in Augsburger Betrieben und machten im Schnitt 10,5% der Gesamtbelegschaft aus. Konzentriert waren die ausländischen ArbeitnehmerInnen auf bestimmte Wirtschaftszweige. In Augsburg war dies vor allem die Textilindustrie, im Januar 1973 arbeiteten dort 3.835 angeworbene Personen.<sup>24</sup> Der Wohnraum in Augsburg war auf das gesamte städtische Gebiet betrachtet, auch in den 1960er-Jahren immer noch knapp. Es stellt sich also die Frage: Wie und wo in Augsburg wohnten die angeworbenen ArbeiterInnen?

## **„Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft“<sup>25</sup>**

Wilhelm Heinrich Riehl beschrieb im Jahr 1857 Augsburgs „Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft.“<sup>26</sup> Obwohl 1857 die Stadtmauer noch stand und sich ein politisch völlig anderes Bild zeigte, schrieb die Stadt Augsburg noch 1983: „Entsprechend der historischen Entwicklung der Stadt ist der Wohnungsbestand und auch die Wohndichte und Einwohnerstruktur in den einzelnen Stadtteilen höchst unterschiedlich.“<sup>27</sup>

Mit dem Neubauboom in den 1960er- und 1970er-Jahren war eine Abwanderung in die Vororte verbunden, die Stadt dehnte sich flächenmäßig aus. Die Augsburger Altstadt verfiel hingegen zusehends.<sup>28</sup> Trotzdem lässt sich Riehls Beschreibung und seine Idee, soziale Unterschiede zwischen der Stadtbevölkerung anhand der jeweiligen Wohnorte innerhalb der Stadt abzubilden, auf den untersuchten Zeitraum übertragen.

---

22 Finkbeiner, Helmut: Zur Situation der Ausländer in Augsburg. Eine Problemanalyse mit Vorschlägen für Verwaltungsmaßnahmen. Herausgegeben vom Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadt Augsburg. Augsburg 1974, S. 27.

23 Ebd., S. 52.

24 Ebd.

25 Riehl, Wilhelm Heinrich: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1896, S. 313.

26 Ebd.

27 Stadt Augsburg Amt für Stadtentwicklung und Statistik (Hg.): Fachprogramm Wohnen der Stadt Augsburg. Augsburg 1989, S. 23.

28 Thieme, 1984, S. 645.

1972 waren in allen 141 Augsburger Bezirken<sup>29</sup> MigrantInnen wohnhaft. In 78 Gebieten jedoch, liegt die Prozentzahl der ausländischen Bevölkerung unter der damaligen städtischen MigrantInnenquote von 10,5%. Diese Bezirke sind hauptsächlich am Stadtrand angesiedelt und umfassen unter anderem die Bärenkellersiedlung und Hammerschmiede, Hochzoll Nord und Süd, Spickel sowie das Wolfram- und Herrenbachviertel, Bismarckviertel, Antonsviertel sowie das Rosenau- und Thelottviertel.<sup>30</sup> Jene Stadtviertel also, die sich durch eine hohe Neubauquote, viele Einfamilienhäuser oder durch exklusivere und damit teurere Wohnungen auszeichnen und damit zumeist einer deutschen oberen Mittelschicht vorbehalten waren.

Diejenigen Gebiete, die sich nahe an den Industriegebieten befanden und auch im 19. Jh. FabrikarbeiterInnen als Wohnraum dienten, wie beispielsweise das Proviantbach- oder das Kammgarnquartier, wiesen in den 1960er- und 1970er-Jahren einen hohen MigrantInnenanteil auf. Auch in den typischen, im 19. Jh. gewachsenen Arbeiterbezirken wie Oberhausen, den Wertachvorstädten und Lechhausen, waren viele MigrantInnen wohnhaft. Zum Teil waren dort ca. 50% der BewohnerInnen nicht-deutscher Herkunft. Auch war die Altstadt, bzw. der sogenannte Altstadtgürtel hauptsächlich von MigrantInnen bewohnt. In dem Gebiet jenseits der Maximilian- und Karolinenstraße, unterhalb des Rathauses inklusive der Spital- und Bäckergasse sowie zum Graben waren im Vergleich zum Stadtmittelwert überdurchschnittlich viele Migranten zu Hause.<sup>31</sup>

Die MigrantInnen in Augsburg sind im untersuchten Zeitraum hauptsächlich in den Gebieten mit der niedrigsten sanitären Ausstattung wohnhaft.<sup>32</sup> Riehls Modell lässt sich hier also auch auf die 1960er- und 1970er-Jahre übertragen: MigrantInnen bewohnen vermehrt die Arbeiterviertel mit sehr geringem Wohnkomfort und schlechter Ausstattung, der „Grundriß der Gesellschaft“<sup>33</sup> bleibt somit bestehen.

---

<sup>29</sup> Ermittelt wurde hier nach den Stimmbezirken. Finkbeiner, 1974, S. 77.

<sup>30</sup> Ebd., S. 78.

<sup>31</sup> Ebd., S. 79.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Riehl, 1896, S. 313.

Obwohl in Augsburg die Bautätigkeit in den 1960er- und 1970er-Jahren von kommunaler Seite stark vorangetrieben wurde, ergibt sich für die Förderung von Wohnraum für ausländische ArbeiterInnen und Familien ein anderes Bild: So lässt sich feststellen, dass Wohnungsbauprogramme für MigrantInnen und deren Familien in Augsburg, weder von kommunaler Seite noch von Seiten des Freistaates existierten.<sup>34</sup> Auch Helmut Finkbeiner konstatiert 1974 in seiner Studie zur „Situation der Ausländer in Augsburg“,<sup>35</sup> dass Konzepte zur Unterbringung außerhalb der Betriebe komplett fehlen.

So zeigte sich die Verwaltung beispielsweise 1965 im Hinblick auf Wohnungsbau für MigrantInnen ablehnend: Es wurde mit den unzureichenden Wohnungen für die Augsburger Bevölkerung argumentiert, die vor migrantischen Familien mit Wohnraum zu versorgen wären:

*Herr Dr. Weber vom Baudarlehenamt [...] [hat] den Standpunkt vertreten, [...], dass er die geringen für den sozialen Wohnungsbau verfügbaren Mittel nicht zur Errichtung von Ausländerwohnungen vergeben könne, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß diese Gelder nicht ordnungsgemäß eingesetzt würden. [...] [Zudem könne] es die Stadt nicht verantworten, Gelder für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen, wenn die geschaffenen Wohnungen mit Gastarbeitern belegt werden müssten, solange noch Augsburger Familien völlig unzureichend untergebracht seien.*<sup>36</sup>

Die Befürchtung des Vorwurfes der „nicht ordnungsgemäßen“<sup>37</sup> Verwendung öffentlicher Gelder war, zumindest in den 1960er-Jahren, nicht ganz unberechtigt. So schrieb beispielsweise eine besorgte und verärgerte Bürgerin Augsburgs an die Caritas, nachdem diese ein Haus erworben hatte, um daraus ein Ausländerzentrum samt Wohnheim mit einigen wenigen Schlafplätzen für Italiener zu schaffen:

*Habe in Erfahrung gebracht, daß das ehemalige Kaufmannsheim im Caritas übergeben wurde. Ja leider habe ich gehört, daß da lauter Ausländerwohnungen bekommen. Wir sind 1944 total ausgebombt worden, haben bis heute noch keine*

34 So hieß es beispielsweise in einem Schreiben des Deutschen Industrie- und Handelstages 1964: *Bund, Länder und Gemeinden [haben] Mittel für ein besonderes Wohnungsbauprogramm für ausländische Arbeitskräfte bisher nicht zur Verfügung gestellt.* Aus: BWA\_K9/1143 Brief: Schreiben des Deutschen Industrie- und Handelstages, 29.06.1964.

35 Finkbeiner, 1974, S. 68f.

36 BWA\_K9/1143 Vormerkung: Darlehen für den Bau von Werkwohnungen für Gastarbeiter, 05.05.1965.

37 Ebd.



„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

*Wohnung für uns allein, sondern Untermiete und sind 3 Personen, mein Mann ich und mein Sohn. [...] Ja gebt nur den Ausländern die Wohnungen.*<sup>38</sup>

Die Stadt Augsburg zeigte sich im Hinblick auf eine Versorgung der MigrantInnen mit Wohnraum durch eine starke Gleichgültigkeit aus. Sonderbauprogramme oder Förderungen konnten nicht ermittelt werden. Vielmehr waren MigrantInnen mit systemimmanenten Diskriminierungen konfrontiert, da die Stadt zwischen Deutschen und Ausländern differenzierte, was eine Wohnungssuche erschwerte. Den MigrantInnen blieb, wenn sie keine Betriebswohnung erhielten oder in einem Wohnheim der Firma untergebracht waren, nur der Zugang zum freien Wohnungsmarkt, auf dem sie, wie Finkbeiner diagnostiziert, aufgrund von Vorurteilen und Diskriminierungen der „schwächste Marktteilnehmer“<sup>39</sup> waren.

## **Wohnen im Augsburger Textilviertel**

Im Jahr 2017 klingt eine solche Überschrift nach luxuriösen und großen Lofts mit Tiefgarage und Dachterrasse, einer guten Infrastruktur und citynahe Wohnen.<sup>40</sup> In den 1960er- und 1970er-Jahren war das Wohnen im Textilviertel jedoch eher mit den Worten: ‚Arbeiterbezirk‘ sowie ‚fabriknah‘ zu beschreiben.

Für die angeworbenen ArbeiterInnen in Augsburg kam aufgrund der oben dargestellten Bedingungen dem Wohnen im Textilviertel bzw. den von betrieblicher Seite zur Verfügung gestellten Wohnraum große Bedeutung zu. Zudem waren die Firmen verpflichtet, die angeworbenen ArbeiterInnen unterzubringen, d. h. eine Anwerbung konnte nur stattfinden, wenn seitens des Betriebes eine angemessene Unterkunft bereitgestellt wurde.<sup>41</sup> Somit war die Anwerbung und das Eintreffen der ArbeiterInnen immer auch verbunden mit einem logistischen Aufwand für die Firma: Neben der üblichen Einarbeitung musste ein Wohnraum und das Zusammenleben der ArbeiterInnen organisiert werden.

38 ABA\_DiCV 750, Brief: an Caritas, Absender unbekannt, 15.10.1962.

39 Finkbeiner, 1974, S. 76.

40 Die Immobiliengesellschaft La Fontana due, die das Kammgarnquartier bebaut, wirbt mit dem Slogan: „Denkmal trifft Moderne“. La Fontana due: <<https://www.lafontana-augsburg.de/>> (15.09.2017).

41 BWA\_K9/1143 Grundsätze für die Gewährung von Mitteln der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zur Erstellung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer 28.10.1960, S. 1.

Zuständig für die Vermittlung der ArbeiterInnen aus dem Ausland sowie deren im Anwerbevertrag festgehaltene Verpflichtung zur Unterbringung war bei der AKS das Lohnbüro, vor allem der Dolmetscher Konrad Hartmann spielte als Arbeitsvermittler eine große Rolle. Er kümmerte sich um die migrantischen ArbeiterInnen und deren Belange und reiste zudem in die Anwerbeländer um Arbeiter für die AKS anzuwerben.<sup>42</sup> Die Mitarbeiter des Lohnbüros arbeiteten eng mit der firmeneigenen Bauabteilung zusammen, um sich gemeinsam der Logistik und Organisation zur Unterbringung der Arbeiter aus dem In- und Ausland zu widmen.<sup>43</sup>

Die ersten MigrantInnen, die 1960 aus Spanien zur AKS kamen, wohnten in einer Unterkunft mit „Heimcharakter“.<sup>44</sup> So wurde, „aufgrund der günstigen Lage zum Betrieb“,<sup>45</sup> zunächst das ehemalige Färberei-Büro in ein Wohnheim für ausländische Arbeitskräfte umgebaut. Dieses Gebäude befand sich in der Schöfflerbachstraße,<sup>46</sup> wurde 1929 als Fabrikgebäude erstellt und grenzte an die Färberei an (Abb. 1).

Für die Umbauten im Erdgeschoss des ehemaligen Färberei-Büros waren 1960 fünf Vierbettzimmer sowie ein Aufenthaltsraum und eine Teeküche,<sup>47</sup> ein Waschraum und zwei WCs, außerdem, „[...] *im Keller eine Wasch-Gelegenheit für kleinere Wäsche und ein Bügel-Raum vorgesehen*.“<sup>48</sup> Alle Wohn- und Waschräume waren beheizbar und mit warmem Wasser ausgestattet.<sup>49</sup> Im kurze Zeit später renovierten Obergeschoss fanden zusätzlich 28 Personen in sieben Schlafräumen einen Platz zum Wohnen. Hinzu kamen eine Teeküche und

---

42 Rasehorn, Helga/Oswald, Nimet/Rasehorn, Eckard/Interkulturelles Netz Altenhilfe (Hg.): Lebensläufe von türkischen „Gastarbeitern“ in Augsburg (2012) <[http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina\\_lebenslagen\\_2012\\_final.pdf](http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina_lebenslagen_2012_final.pdf)> (20.01.2017).

43 BWA\_F71/390 Vormerkung: Schaffung von Unterkünften für einheimische Arbeitskräfte bzw. Fremdarbeiter, 07.06.1960. *Die Situation auf dem derzeitigen Arbeitsmarkt zwingt uns, kurzfristig alles zu prüfen, wie durch das Bieten von Wohnmöglichkeiten Arbeitskräfte herangezogen werden können. [...] die Beschaffung der Arbeitskräfte verträgt keine Verzögerung mehr, [...].*

44 BWA\_K9/1143 Grundsätze für die Gewährung von Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues für ausländische Arbeitnehmer, 27.05.1964.

45 BWA\_F71/390 Darlehensantrag, 09.12.1960.

46 Heute befindet sich an dieser Stelle das Internationale Kinderhaus, Schöfflerbachstr. 28. Diese Auskunft verdanke ich Ernst Höntze, M.A., Sachgebiet Industriegeschichte, Textil- und Industriemuseum Augsburg.

47 BWA\_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 4, 09.12.1960.

48 Ebd.

49 BWA\_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 1, 09.12.1960.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

ein Waschraum sowie zwei WCs. Der Aufenthalts- und Baderaum sowie der Raum für Waschgelegenheiten musste mit den Personen aus dem Erdgeschoss geteilt werden.<sup>50</sup> Bezogen wurde das Obergeschoss Anfang August 1961,<sup>51</sup> fast ein halbes Jahr später als geplant.<sup>52</sup>

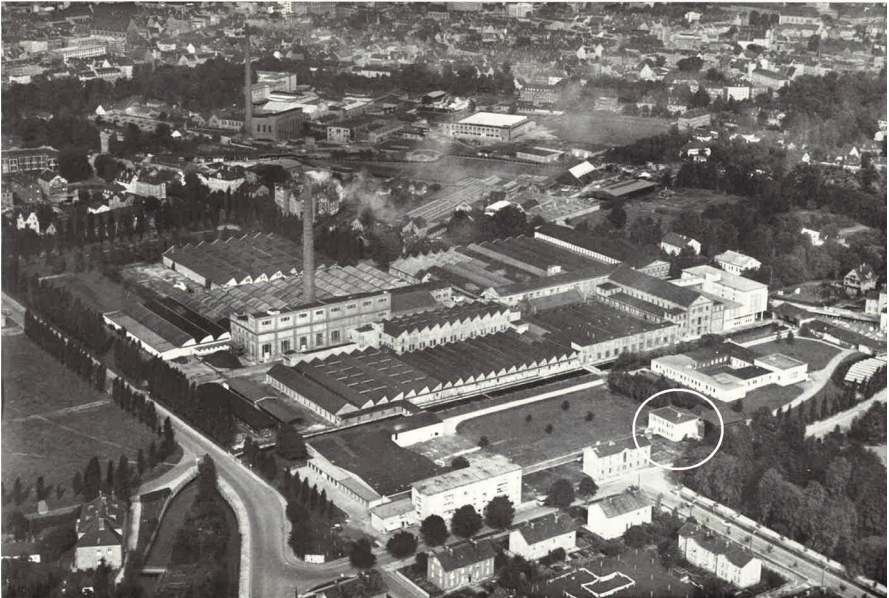


Abb. 1: Luftaufnahme der AKS mit ehemaligem Färberei-Büro, 1961.  
Quelle: Textil- und Industriemuseum Augsburg

Aufgrund des großen Bedarfs an Wohnheimen wurde 1963 ein Neubau geplant und 1964 realisiert. Dieser befand sich ebenfalls in der Schäfflerbachstraße (Abb. 2), direkt neben dem ehemaligen Färberei-Büro und hinter dem Koloniewaschhaus.<sup>53</sup> Im ehemaligen Speisehaus der AKS in der Provinostraße waren im Obergeschoss ebenfalls MigrantInnen in einem Wohnheim untergebracht.<sup>54</sup>

50 BWA\_F71/391 Darlehensantrag, Anlage 1, 27.02.1961.

51 BWA\_F71/390 Baubeschreibung -Umbau-Ausbau, Formular des Finanzamtes, 12.03.1963.

52 BWA\_F71/391 Darlehensantrag, 27.02.1961, geplanter Einzugstermin war der 15.4.1961.

53 BWA\_F71/391 Gewährung von Mitteln der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zur Erstellung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer, 07.02.1964.

54 BWA\_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 2, 28.10.1970.

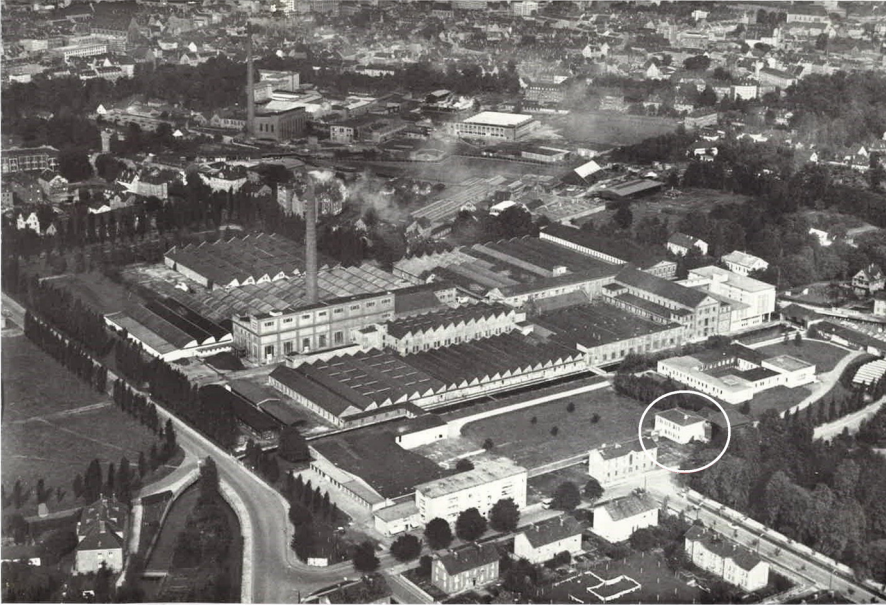


Abb. 2: 1964 realisierter Neubau in der Schafflerbachstraße, 1986.  
Quelle: Textil- und Industriemuseum Augsburg

Die Mieten im Wohnheimkomplex<sup>55</sup> in der Schafflerbachstraße betragen im Vierbettzimmer 25,- DM pro Person im Monat, inklusive Nebenkosten wie Heizung, Beleuchtung und Bettwäsche.<sup>56</sup> Im Dreibettzimmer waren 30,- DM veranschlagt,<sup>57</sup> dort standen jeder Person 4,6m<sup>2</sup> zur Verfügung,<sup>58</sup> was deutlich unter dem 1972 erhobenen Augsburger Durchschnitt von 6,8m<sup>2</sup> lag.<sup>59</sup>

<sup>55</sup> Als Wohnheimkomplex Schafflerbachstraße wird der Neubau als auch das ehemalige Färberei-Büro verstanden.

<sup>56</sup> BWA\_F71/390 Notiz: Mieten für ausländische Arbeitskräfte, 21.01.1961.

<sup>57</sup> BWA\_F71/390 Brief: Belegung der von der Bundesanstalt für Arbeit geförderten Wohnheime für ausländische Arbeitnehmer, 24.06.1965.

<sup>58</sup> BWA\_F71/390 Brief: Guggenbühler, BAVAV an AKS, Besichtigung der Wohnheime der AKS in der Schafflerbachstraße, 25.11.1964.

<sup>59</sup> Die Erhebung fand 1972 statt, als bereits die neuen Richtlinien der BA in Kraft getreten waren, die für von der Bundesagentur für Arbeit vermittelte Arbeitsmigranten 8 m<sup>2</sup> Wohnfläche zusichern sollte.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

Die Miete betrug dagegen in einem Wohnheim für ausländische Arbeitnehmer im Augsburgener Schnitt 50,- DM.<sup>60</sup> 1966 erhöhten sich die Mieten bei der AKS: von 30,- auf 37,- DM und von 25,- auf 32,- DM.<sup>61</sup>

Einige MigrantInnen waren auch in firmeneigenen Wohnungen im Kammgarnquartier untergebracht. In einer Vierzimmerwohnung wohnten acht Personen, die Küche war der Aufenthaltsraum. Wohnungen in einem Mehrparteienhaus wurden so in Heimunterkünfte umgewandelt.

Der Familiennachzug nahm ab Mitte der 1960er-Jahre stark zu (Abb. 3), was auch die AKS vor neue Herausforderungen stellte.

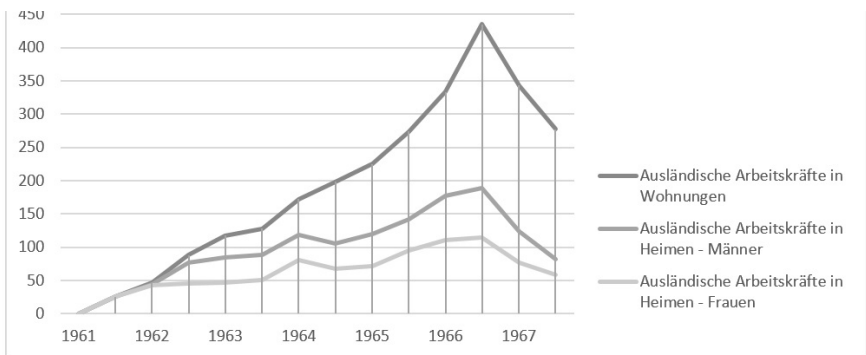


Abb. 3: Migranten der AKS dargestellt nach Wohnsituation

Quelle: Erstellt nach BWA\_F71/390 Entwicklung der Unterbringung von ausländischen Arbeitskräften in Heimen und Wohnungen, 1961–1967.

Die Arbeiter wohnten nun nicht mehr nur alleine in Wohnheimen, sondern es musste Wohnraum für ganze Familien geschaffen werden. Die AKS löste dieses Problem, indem sie zusätzlich zu den vorhandenen Wohnungen im Kammgarnquartier, Wohnungen in der Donauwörtherstraße und in der

<sup>60</sup> Finkbeiner, 1974, S. 73.

<sup>61</sup> BWA\_F71/390 Auflistung über Belegung der mit Bundesanstaltsmitteln geförderten Ausländerwohnheime, 29.06.1967. In den Quellen wird dies mit einer Erhöhung des Stromabschlages erklärt. Die Mieterhöhung konnte jedoch auch durch einen Konjunkturabfall verursacht werden, da der AKS aufgrund einer schwachen Wirtschaftslage Mietausfälle entstanden und die Wohnheime nur wenig belegt waren. Der Ausfall der Mieten wurde ab 1966 vermehrt im internen Schriftverkehr diskutiert. Beispielsweise: BWA\_F71/391 Brief: Direktor Maier an Herr Radmüller, Lohnbüro, Gastarbeiterheime und Wohnungen, 06.05.1966.

unteren Osterfeldstraße<sup>62</sup> sowie in der Hermanstraße<sup>63</sup> anmietete und diese dann wiederum an migrantische Familien vermietete. Die Wohnungen wurden zum Teil halbiert, sodass zwei Familien oder zwei Ehepaare in einer Zweizimmerwohnung wohnten und sich Küche und Hausrat teilten. Waren die Möbel und Einrichtungsgegenstände in den Mieten der firmeneigenen Wohnheime enthalten, ergab sich bei den Unterbringungen in den Werks- und fremdangemieteten Wohnungen ein anderes Bild: Die Mieter hatten die Gelegenheit, einzelne Möbelstücke wie Betten, Tische, Stühle, Kommoden oder sonstigen Hausrat zu mieten. Die Kaltmiete betrug beispielsweise 1966 für eine halbe Wohnung in der Hermanstraße 55,- DM, hinzu kamen Mietkosten für Tische, Stühle, Vorhänge, Herd etc. sodass sich eine Miete von 66,90 DM ergab.<sup>64</sup> Das Mieten des Hausrates war nicht nur ausländischen Ehepaaren und Familien vorbehalten, sondern es galt uneingeschränkt für alle Arbeiter der AKS.<sup>65</sup> Auch schwankt die Höhe der Miete beträchtlich je nach der Größe der Werkswohnung: im Augsburger Vergleich liegt sie zwischen 58,- und 230,- DM,<sup>66</sup> sodass sich die AKS mit dem hier genannten Beispiel von ca. 66,- DM in das Bild gut einfügt.

## Wahrnehmung des Wohnraumes

Fast alle Zeitzeugen thematisieren in den Interviews<sup>67</sup> die Wohnsituation und den erlebten Wohnraum. Das zeigt, dass Wohnen sehr eng mit der Lebensgeschichte verknüpft ist und in verschiedenster Hinsicht eine große Relevanz in Lebensläufen aufweist: „Individualbiografisch geht es im Wohnen um einen existenziellen Seinsbeweis und die unverwechselbare Einmaligkeit des Lebens, auch wenn das für Außenstehende nicht wahrnehmbar wird.“<sup>68</sup>

62 BWA\_F71/391 Aktennotiz von Herr Radmüller, Lohnbüro: Gastarbeiterheime und Wohnungen, 02.11.1967.

63 BWA\_F71/387 Inventarliste: Mietpreise für Möbel und Hausrat, 15.02.1965.

64 BWA\_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 19.05.1966.

65 Ebd.

66 Finkbeiner, 1974, S. 75.

67 Insgesamt wurden für die Ermittlung der Wohnerfahrungen 13 Interviews ausgewertet. Diese wurden vom Staatlichen Textil- und Industriemuseum als lebensgeschichtliche Interviews geführt und aufgezeichnet. Zusätzlich wurden die Lebensgeschichten türkischstämmiger AugsburgerInnen herangezogen, die aus folgender Publikation entnommen wurden: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Selbstzeugnisse deutsch-türkischer Augsburger. Augsburg 2015. Dabei wurden die Interviews, die das Textilmuseum führte, anonymisiert, die publizierten hingegen belassen.

68 Selle, Gert: Das unsichtbare Wohnen. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 13–22, hier S. 15.



Wohnen bedeutet also mehr, als nur ein Dach über dem Kopf zu haben, es ist vielmehr Ausdruck von Individualität und Autonomie. So kommen bei der Wahrnehmung des Wohnraumes unterschiedliche Enge- und Platzverhältnisse, Freiheitsvorstellungen, Hygienepraktiken als auch Vorurteile und Diskriminierungserfahrungen zum Ausdruck. Zunächst war der Wohnraum beengt, vor allem in den Sammelunterkünften zeigen sich Unverständnis und mangelnde Platzverhältnisse in den Erinnerungen sehr deutlich: *Ich kannte solche Verhältnisse nicht [...]. Bei uns [in der Türkei] war überall viel Platz, aber hier wohnten viele fremde Menschen auf engem Raum.*<sup>69</sup> Dies erinnerte einige Zeitzeugen auch an militärische Einrichtungen oder Gefängnisse. So berichteten zwei Migranten aus der Türkei von ihren Wohn Erfahrungen in einer Sammelunterkunft im Kammgarnquartier: *Ich habe mir gedacht, dass ich nun wie ein Häftling wäre;*<sup>70</sup> *Wir kamen wie Soldaten und gingen wie Soldaten zur Arbeit.*<sup>71</sup> Die für die ArbeitsmigrantInnen zur Verfügung gestellten Unterkünfte können durchaus mit einem Lager<sup>72</sup> oder Sammellager verglichen werden. Laut dem Historiker Holger Köhn, der die Sammellager der DPs untersuchte, zeichnen sich diese durch eine territoriale Separierung sowie „[...] räumliche Enge, niedriger Komfort, Einschränkung oder Verlust der Privatsphäre, sowie Zwänge, die aus dem Leben einer großen Gruppe heraus resultieren“,<sup>73</sup> aus. Zudem lässt sich feststellen, dass in einem Lager das Wohnen vorgegeben wird und kein Raum für Individualität besteht. Auch diese Eigenschaften lassen sich für die gestellten Sammelunterkünfte der MigrantInnen in Augsburg nachweisen: Es wurde in der AKS ein Hausältester bestimmt und strenge Hausordnungen und Vorgaben von Seiten der Firma regelten das Zusammenleben.<sup>74</sup>

Die Volkskundlerin Margret Tränkle beschreibt Wohnen als „[...] traditionell und gewohnheitsmäßig eingeübte Verhaltensweisen“.<sup>75</sup> Daher ist es verständlich, dass das Wohnen in der Migration zunächst als ‚anders‘ von

69 Sayin, 2015, S. 39.

70 Interview mit Yusuf Ünal #00:05:43-7# – #00:10:22-9#.

71 Sayin, 2015, S. 42.

72 Köhn, Holger: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 2012, S. 68.

73 Ebd., S. 64.

74 Siehe z. B. BWA\_F71/387 Hausordnung: Haus Schäfflerbachstr. 30, 18.07.1963.

75 Tränkle, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen 1972, S.14.

eigenen Gewohnheiten wahrgenommen wird. Dies zeigt sich vor allem hinsichtlich hygienischer Praktiken und der Benutzung sanitärer Anlagen sehr deutlich:

*Eins konnte ich, als ich als Vertragsarbeiter bei der Kammgarn-Spinnerei anfang, überhaupt nicht glauben: Eigentlich war ich ja der, der aus einem einfachen Dorf kam. Aber bei uns hatte jeder seine Toilette und sein eigenes Bad im Haus. Und hier mussten sich drei Leute eine Toilette teilen! Badewannen gab es so gut wie gar nicht, während im Dorf in jedem Haus eine stand. Natürlich mussten wir das Wasser extra heiß machen, aber wir hatten alle ein privates Bad. Und bei uns gab es zusätzlich öffentliche Toiletten, hier dagegen nur ganz wenige. [...].<sup>76</sup>*

Wurde dann von einer Sammelunterkunft in eine Wohnung gezogen, zeigten sich die oben genannten Schwierigkeiten. Ein Zeitzeuge meint hierzu: *Diskriminierung habe ich eigentlich nur 1973 erlebt, als wir eine Wohnung suchten.<sup>77</sup>* Vor allem die behördlichen Hürden werden als belastend beschrieben: *Es gab damals oft Wohnungsprobleme wenn man als Ausländer in den Behörden angerufen hat. Sofort kam die Aussage ‚Nein, wir haben keine Wohnung!‘ Es war so schwer.<sup>78</sup>* Mehmet Karabulut, der sich im Ausländerbeirat engagierte, meint hierzu:

*Wir [Ausländerbeirat] haben mit der WBG auch eng zusammengearbeitet. Einmal wurde geschrieben, dass alle Bürger, die nicht aus den EU Länder kommen, keine Wohnungen bekommen. Dann habe ich mit denen gestritten und dann haben sie ganz deutlich geschrieben, die Türken bekommen keine Wohnungen. [...] Wir haben von null angefangen.<sup>79</sup>*

Wenn das Wohnungshilfeamt keine Wohnung vermitteln konnte, waren die Betroffenen auf Bekannte oder Immobilienmakler angewiesen.<sup>80</sup> Zudem erschwerten Vorurteile der Vermieter und Probleme mit den Nachbarn das Finden einer Wohnung bzw. das Wohnen. Azra Bulut erzählt, wie der Hausbesitzer die Wäscheleine abschnitt. Sie und ihre Familie wären zu laut,

<sup>76</sup> Özcan, İsmail: Morgens, wenn ich heim kam, ging meine Frau zur Schicht. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgener (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 27–34, hier S. 29.

<sup>77</sup> Ustaer, Servet: Mit 16 allein im fremden Augsburg. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgener (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 45–52, hier S. 50.

<sup>78</sup> Interview mit Mehmet Karabulut #00:30:54–2# – #00:31:33–5#.

<sup>79</sup> Ebd. #00:31:33–5# – #00:32:54–9#.

<sup>80</sup> Interview mit Berat Gök #00:17:07–2# – #00:21:45–7#.



so der Vermieter.<sup>81</sup> Sie sieht im Zusammenhang mit dem Wohnen die deutsche Gesellschaft als eine Einheit, die Ausländer als andere und führt die Probleme auf Kulturunterschiede zurück:

*Dann wie g' sagt wir waren immer Angst gehabt vom Nachbarn von weil is doch beide Seite deutsche Gesellschaft und wir Ausländer. Wir waren nicht gegen andere so gewöhnt, zusammen zum Leben, weil wie gesagt is Kultur und äh Sprache, Sitten, Mentalität alles waren ganz anders.*<sup>82</sup>

Aber auch Ausländerfeindlichkeit wurde wahrgenommen: *Die Deutschen schlugen uns die Tür vor der Nase zu. Sie trauten uns Ausländern nicht.*<sup>83</sup>

Wie in der Stadtbeschreibung Augsburgs deutlich wird, wohnten MigrantInnen vermehrt in den Gebieten, in denen die Häuser und Wohnungen kaum modernisiert waren und sich durch schlechte sanitäre Anlagen und einen schlechten baulichen Zustand auszeichneten. Auch dies wird in den Erinnerungen angesprochen:

*Entweder wurden uns die teuersten Wohnungen gezeigt oder die schlimmsten. Natürlich billigte ich weder das eine noch das andere, die teuren Wohnungen waren unzutraglich für mein Budget und in den schlimmen Wohnungen konnte man es nicht bequem haben.*<sup>84</sup>

Emine Demirci erinnert sich an ihre Ankunft in Augsburg in den 1970er-Jahren: *Wir bekamen keine guten Wohnungen, die Wohnungen, die wir erhielten waren schlecht bzw. baufällig. In allen schlechten Wohnungen wohnten die Ausländer, also wir.*<sup>85</sup>

## Gestaltung des Wohnraumes

Neben der Wahrnehmung stellt sich nun die Frage, wie der Wohnraum unter den vorgegebenen Bedingungen, d. h. zunächst starke Vorgaben und Strukturierung durch den Betrieb, Diskriminierung und Vorurteile sowie erschwerte Bedingungen der Wohnungssuche, gestaltet und funktional genutzt wurde.

81 Interview mit Azra Bulut #00:06:30–7# – #00:08:23–1#.

82 Ebd., #00:10:23–1# – #00:13:26–4#.

83 Ustaer, 2015, S. 50.

84 Interview mit Ahmet Yildiz #00:14:19–2# – #00:17:37–1#.

85 Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

Durch Inventarlisten der geteilten Wohnungen der Kammgarn-Spinnerei sowie durch Neuanschaffungen in den Wohnheimen kann nachgezeichnet werden, welche Möbel und Einrichtungsgegenstände den Migranten in den betrieblichen Unterkünften und Wohnungen zur Verfügung gestellt wurden. Auch die Zeitzeugen sprechen in ihren lebensgeschichtlichen Interviews zum Teil an, wie schwierig es neben dem Finden einer eigenen Wohnung für sie war, diese mit Möbeln auszustatten.<sup>86</sup>

Die Wohnheime der AKS waren möbliert und es lassen sich folgende Gegenstände nachweisen:

*38 Einzelbetten mit Drahtmatratze, Matratzenschoner, Schaumstoffmatratze und Kopfteil, 38 Kleiderschränke mit Wäschefächern, 21 Tische, 46 Stühle, 2 Geschirrschränke, 2 Anrichten, 8 Regale, 4 Elektroherde (à 4 Platten), 36 Beleuchtungskörper, 29 Vorhanggarnituren kompl. Geschirr (pauschal), 2 Rundfunkempfänger, Wäsche, 76 Wolldecken, 76 Wolldeckenbezüge, 38 Kopfkissen, 76 Kopfkissenbezüge, 76 Betttücher, 114 Kleiderbügel.*<sup>87</sup>

Diese Möblierung, die als spartanisch angesehen werden kann und keinen Platz lässt für eine individuelle Ausgestaltung des Raumes oder persönliche Vorlieben, war nur auf den Bedarf ausgerichtet: Für jede Person waren zwei Wolldecken und ein Schrank sowie einige Stühle vorgesehen. Der Begriff *Beleuchtungskörper* definiert die reine Funktionalität der Lampe. Rundfunkempfänger, zwei Stück für 38 Personen, spiegeln als einziges wider, dass der Raum außer zum Schlafen und zur Aufbewahrung von Kleidung, auch zur Freizeitgestaltung genutzt werden konnte.

Diese Einrichtung lässt sich so in der Nachkriegszeit auch im Militär finden<sup>88</sup> und die Wohnheime der AKS unterscheiden sich nicht von typischen Sammelunterkünften dieser Zeit.

Waren die Möbel in den Wohnheimen noch inklusive, konnten sie, je nach Bedarf, in den Betriebswohnungen der AKS zusätzlich zum Wohnraum

---

<sup>86</sup> Zum Beispiel Interview mit Emine Demirci.

<sup>87</sup> BWA\_F71/390 Inventarliste: Auflistung der Möblierung und Wäsche im Fremdarbeiterheim an der Schäfflerbachstraße, 21.10.1963.

<sup>88</sup> Mai, Heinz: Der Soldat schläft nicht - er geht zur Ruhe über. Vom Schlafen und Wohnen beim Militär. In: Henning, Nina/Mehl, Heinrich (Hg.): Bettgeschichte(n). Arbeit und Leben auf dem Lande. Schleswig 1997, S. 97–106, hier S. 105.

gemietet werden, somit zeigt sich die Gestaltung des Wohnraumes individueller. Neben Betten, Schränken und Tischen konnten auch ein nicht näher definierter Hausrat, eine Kommode, eine Anrichte oder Küchenmöbel wie Geschirrschränke, Hocker oder auch Gardienen gegen eine monatliche Gebühr genutzt werden. Die Miete der Möbel machte ca. ein Drittel bis die Hälfte des Leerraumes aus. Für vier Wolldecken wurde beispielsweise 3,20 DM berechnet und für die Vorhänge 1,30 DM pro Monat.<sup>89</sup> Bei halben Wohnungen konnten auch die Küchenmöbel geteilt werden, bezahlt wurde dann nur der halbe Preis.<sup>90</sup> Die Möglichkeit Möbel zu mieten, bestand jedoch nicht nur für die Arbeitsmigranten der AKS, sondern ebenso für alle dort wohnhaften Personen.<sup>91</sup>

Das Mieten der Einrichtungsgegenstände war nicht bei allen Unternehmen in Augsburg üblich. Bei einer anderen großen Textilfabrik in Augsburg wurden in den Werkwohnungen keine Möbel vermietet.<sup>92</sup> So lässt sich auch feststellen, dass dort keine Wolldecken benutzt wurden, sondern Federbettdecken. Zeitzeuge, der dort in den 1960er-Jahren als Sohn eines griechischen Arbeiters in einer Betriebswohnung aufwuchs, berichtet:

*Also wir hatten Federbetten. Da kann ich mich schon erinnern. [...] also wir hatten schon Betten mit Federbetten, die Eltern hatten Federbetten im Schlafzimmer. Also dass wir nur Wolldecken hatten, das war bei uns nicht so.*<sup>93</sup>

Die Interviews belegen, dass die Anschaffung der Möbel, wenn eine eigene Wohnung gefunden wurde, sich als schwierig erwies, denn: *Nach Deutschland brachten wir außer Hemden und Hosen nichts mit, auch keine Fotos.*<sup>94</sup>

Auf dem freien Wohnungsmarkt, auf dem es keine Möglichkeit gab Möbel zu mieten, wurden in einigen Erzählungen die Möbel als etwas sehr Wertvolles, Teures und Rares charakterisiert. So setzt beispielsweise Gebro Aydin den Besitz von Möbeln mit dem Besitz eines Autos gleich: *Ein Auto hatten*

<sup>89</sup> Hier beispielsweise eine Wohnung im Kammgarnquartier, BWA\_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 01.08.1965.

<sup>90</sup> BWA\_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 19.05.1966.

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Gespräch mit S. Müller, Protokoll.

<sup>93</sup> Gespräch mit Nikolas Dimitris, Z. 104–108.

<sup>94</sup> Ulstaer, 2015, S. 46.

wir natürlich nicht. Aber auch Möbel besaßen wir kaum.<sup>95</sup> Auch Emine Demirci beschreibt die Beschaffung der Möbel als schwierig, und erzählt, dass sie auch auf Schenkungen angewiesen waren.<sup>96</sup>

Diese Einschätzung verdeutlicht, dass es an finanziellen Möglichkeiten und an den mangelnden Sprachkenntnissen scheiterte, neue Möbel zu beschaffen. Nikolas Dimitris fügt noch eine weitere Komponente hinzu, nämlich den angedachten transitorischen Aufenthalt. Eine Anschaffung von teuren Möbeln sieht er in der Erinnerung als schwierig an, da viele ArbeiterInnen planten, in den nächsten Jahren zurück zu kehren und dadurch kein Geld in schwer transportables Inventar investieren wollten.<sup>97</sup>

### **Funktionen des Wohnraumes: Schlafen, Essen, Körperpflege**

Wohnen in der Nachkriegszeit wurde laut der Architektin und Architekturtheoretikerin Sabine Pollak gemäß städtebaulicher Grundsätze separat von Arbeiten, Freizeit und Konsum geplant. Diese Trennung vollzieht sich, so Pollack, nicht nur im Äußeren, sondern: „Dem städtebaulichen Prinzip entsprechend werden auch im Inneren der Wohnungen alle Funktionen getrennt: Wohnen, Kochen, Baden und Schlafen sind in klar voneinander abgegrenzten Zimmern untergebracht.“<sup>98</sup>

Wie gestaltete sich diese Funktionstrennung am Beispiel von migrantischem Wohnen? Zum einen gab es in den Sammelunterkünften, in denen die meisten Arbeiter zu Beginn ihrer Tätigkeit in Deutschland untergebracht waren, keine strikte Trennung von Wohnen und Arbeiten bzw. Wohnen und Freizeit: In den betrieblichen Sammelunterkünften und in den Werkwohnungen wurde möglichst nahe am Betrieb gewohnt, was kurze Arbeitswege sowohl zugunsten der ArbeiterInnen als auch der Betriebe zur Folge hatte. Aber auch die Freizeit fand zu großen Teilen in den Unterkünften statt.<sup>99</sup>

95 Aydin, Gebro: Die Angst zu versagen saß tief. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 71–90, hier S. 84.

96 Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

97 Gespräch mit Nikolas Dimitris, Z. 78–83.

98 Pollak, Sabine: Erlerntes Glück im Wohnen. Die Vermittlung einer neuen Wohnkultur der 1950er Jahre aus genderspezifischer Sicht. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 29–44, hier S. 31.

99 Interview mit Yusuf Ünal #00:10:22–9# – #00:18:06–7#.

Laut den Grundrissen und Raumaufteilungen waren die räumlichen Funktionen, die den BewohnerInnen in den Wohnheimen zur Verfügung standen, Schlafen, Essen, Körperpflege und Hygiene.<sup>100</sup> In einigen Unterkünften gab es zudem noch Aufenthaltsräume oder, in manchen Frauenunterkünften, Nähzimmer.<sup>101</sup> Diese Räume mussten jedoch mit den anderen Bewohnern geteilt werden, was bei einigen Missfallen hervorrief und auch kulturelle Unterschiede in der Wohnweise zum Ausdruck brachte. In geteilten Wohnungen jedoch, in welchen eine Familie ein Zimmer bewohnte, konnten auch Schlafen, Essen und Freizeit in nur einem Zimmer stattfinden. Körperpflege war hingegen oft nicht in der Wohnung vorgesehen, sondern auf dem Gang eines Stockwerkes oder in extra Waschhäusern, wie sie beispielsweise in Sammelunterkünften aber auch in den Werkkolonien, unter anderem auch im Kammgarnquartier, vorhanden waren.

Die Einteilung des Wohnraumes in verschiedene Funktionsräume lässt sich hier nicht mit dem von Pollak vorgeschlagenen Raster „Wohnen, Kochen, Baden und Schlafen“<sup>102</sup> bemessen, sondern ist vielmehr abhängig von der individuellen Wohnsituation und der Ausstattung der Wohnung – mit oder ohne Badezimmer, mit oder ohne Elternschlafzimmer oder extra Kinderzimmer.

Einige Funktionen der Zimmeraufteilung waren MigrantInnen auch unbekannt und sie lernten diese erst in Deutschland kennen. So berichtet Kemal Erdal, der als Kind aus der Türkei nach Deutschland kam, dass er die Funktionstrennung und die Aufteilung in verschiedene Wohnräume, das Vorhandensein eines Kinderzimmers mit eigenen Betten aus der Türkei nicht kannte und dies als ganz neu auffasste:

*Und da haben wir eine eigene Kinderzimmer gehabt, das war für uns eine sehr äh ein Ereignis, also ein tolles Ereignis, ein Bett noch dazu, ein eigenes Bett was wir unten nicht hatten, also im Dorf waren wir alle in einem Zimmer, in einem Zimmer haben wir gelebt mit meiner Mutter und meinen zwei Geschwistern,*

100 BWA\_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 1, 09.12.1960.

101 Beispielsweise das Wohnheim in der Schäfflerbachstraße, welches in den Plänen als *Mädchenheim* deklariert wird und eine *Nähstube* vorhanden ist. Aus: BWA\_F71/390 Pläne: Vorentwurf zur Errichtung eines Mädchenheimes an der Schäfflerbachstraße, 24.06.1960.

102 Pollak, 2005, S. 120.

*da haben wir keine, da haben wir auf dem Boden geschlafen, so Bett auf dem Boden gehabt, da haben wir halt geschlafen und da haben wir unser eigenes Bett gehabt, des war schon sehr toll.*<sup>103</sup>

Bei der Betrachtung von Wohnraum und seinen Funktionen stellt sich weiter auch die Frage, wie die materielle Ausgestaltung des Raumes funktional genutzt wurde. Anhand der Nutzung der Möbel kann dies nachvollzogen werden: Möbel spiegeln, wie oben gezeigt, die materielle Komponente des Wohnens wider und sind zum einen bloße Gebrauchsgegenstände, die einem Zweck dienen: Im Bett wird geschlafen, am Tisch gegessen und im Schrank werden Gegenstände aufbewahrt. Zum anderen werden sie im Falle der Migration und den angesprochenen vorgegebenen und auch erschwerten Umständen des Wohnens, auch entsprechend umgenutzt. Der Tisch wird nicht mehr nur zum Essen gebraucht, sondern auch als Sitzfläche, der Stuhl wird zur Ablage von Gegenständen und der Backofen als Heizung genutzt. Diese Mehrzweckfunktionen sind nicht neu und keinesfalls nur auf das Wohnen in der Migration beschränkt, sondern lassen sich in verschiedenen Zeiten und in den verschiedensten Kontexten finden.<sup>104</sup>

Jedoch zeigen sich in der Migration Umnutzungsstrategien aus Not oder Unwissenheit besonders stark, da Migranten in diesem Fall, wie bereits gezeigt wurde, zum einen mit wenigen Möbeln auskommen mussten, da die Beschaffung erschwert war, sie Möbel zum Teil vorgegeben bekamen oder aufgrund kulturell verschiedener Verhaltensweisen Möbel anders nutzten und somit ihre Funktion veränderten.

Die Funktionsveränderung bzw. die damit zusammenhängende funktionale Nutzung des Wohnraumes lässt sich hauptsächlich an den Archivalien aus den Sammelunterkünften sowie der Betriebswohnungen erkennen: Protokolle und schriftlich festgehaltenes Missfallen aufgrund der Zustände in den

<sup>103</sup> Interview mit Kemal Erdal #00:02:35# – #00:04:03#.

<sup>104</sup> Vgl. hierzu: Daxelmüller, Christoph (Hg.): *GeWOHNheiten*. Vom alltäglichen Umgang mit Möbeln. Bad Winzheim 2005. In verschiedenen Aufsätzen werden Umnutzungen von Möbeln aufgrund von Platzmangel oder Not thematisiert. Vera Mayer beschreibt zudem, dass auch in bürgerlichen Haushalten Möbel und Zimmer Mehrzweckfunktionen aufwiesen. Aus: Mayer, Vera: *Beichtvater im Schlafzimmer und die „Geheimen Gemächer“*. Ein Beitrag zur Geschichte des Privaten und der Intimität in der Wiener Wohnkultur. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): *Wie wir wohn(t)en*. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 117–134, hier S. 120.

Wohnräumen seitens der Firma geben Einblick in die funktionale (Um-) Gestaltung des Wohnraumes. Ebenso lassen Aushänge in den Fluren der Werkwohnungen und Wohnheime aber auch Fotos, die von einigen Zeitzeugen zur Verfügung gestellt wurden, als Quellen für funktionale Nutzungsstrategien des Wohnraumes heranziehen.

Umnutzungsstrategien zu einer funktionaleren Gestaltung des Wohnraumes zeigt sich beispielsweise im Falle der Beheizung und Trocknung von Kleidungsstücken: Emine Demirci berichtet, wie einige andere auch, von einem vorherrschenden Heizungsproblem.<sup>105</sup> Um nicht zu frieren, behelfen sich einige BewohnerInnen von Sammelunterkünften damit, den Backofen oder Herd als Beheizungsmöglichkeit zu nutzen, was eine erhöhte Strom- oder Gasrechnung zur Folge hatte.<sup>106</sup> Ebenso wurden in den Sammelunterkünften die Heizkörper zum Trocknen der Kleidung genutzt, was von Seiten der Firma Missfallen hervorrief und nicht geduldet wurde.<sup>107</sup> Ein Protokoll über einen Besuch in einer Wohnung im Kammgarnquartier gibt zudem Aufschluss darüber, wie Wäsche getrocknet wurde: *Durch einen der Räume ist eine Schnur gespannt, auf der Wäsche aufgehängt ist,*<sup>108</sup> was die Umfunktionierung des Wohnraumes widerspiegelt. Die von den BewohnerInnen umgenutzten Gegenstände veranlassten die Firma zum Teil zum Handeln, da der Gebrauch als gefährlich oder unordentlich angesehen wurde.<sup>109</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Funktionen des Wohnraumes sehr stark von den vorgegebenen Strukturen und vor allem auch von den Gegebenheiten abhängig waren und nicht einheitlich in Essen, Schlafen, Baden, Wohnen aufgeteilt werden können. In alten und nicht sanierten Häusern waren oft keine Badezimmer in der Wohnung und im Falle einer Migration teilten sich Familien oft auch ganze Wohnungen, was Funktionsveränderungen evozierte.

<sup>105</sup> Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

<sup>106</sup> Gespräch mit S. Müller, Protokoll, sowie: BWA\_F71/390 Aushang, Gasbrennstellen werden auch für Heizzwecke verwendet, 10.01.1963, oder BWA\_F71/390 Brief: AKS an Arbeitsamt Augsburg, 01.12.1965. Darin wird geschildert, dass die BewohnerInnen den Herd und Backofen nach Benutzung nicht abschalten und somit Strom verschwendet wird.

<sup>107</sup> BWA\_F71/390 Aushang, 10.01.1963.

<sup>108</sup> BWA\_F71/390 Protokoll: Über den Besuch in einer Unterkunft, 09.06.1961.

<sup>109</sup> Ebd.

Umnutzungen verschiedener Möbelstücke trugen dazu bei, Fehlendes auszugleichen und sind gleichzeitig Ausdruck von Individualität, die beim Wohnen in Sammelunterkünften oder mit vorgegebenen Gegenständen nur indirekt zum Vorschein kommt.

## **Fazit**

Die Migration im Rahmen der Anwerbeabkommen war zunächst lediglich zu Arbeitszwecken angedacht. Diese Auffassung spiegelte sich auch im städtischen Raum und in der Wohnsituation wider: MigrantInnen wohnten zunächst in Sammelunterkünften, dann vermehrt in Industriegebieten oder Gegenden mit auffälligen und sanierungsbedürftigen Wohnungen. Diese befanden sich oft in einem Zustand zwischen Abriss und Sanierung und waren nicht für einen permanenten Aufenthalt vorgesehen bzw. wurden von der deutschen Augsburger Bevölkerung verschmäht. Somit blieb der „Grundriß der Gesellschaft“ bestehen, indem MigrantInnen am schlechtesten mit Wohnraum versorgt waren, was zu einer herkunftsspezifischen Quartiersbildung beitrug, die bis heute erkennbar ist. Die Wohnraumversorgung kann in diesem Falle als ein Spiegel der Einwanderungspolitik angesehen werden: Durch fehlenden Wohnraum bzw. durch eine Unterversorgung mit Wohnungen wurde Integration zunächst verhindert und gleichzeitig Separierungstendenzen hervorgerufen.

Wohnen war für MigrantInnen im untersuchten Zeitraum in Augsburg weder durch die Wahl des Wohngebietes noch durch die materielle und funktionale Gestaltung eine freie Entscheidung. Dennoch zeigt sich im Wohnen Individualität und ein Stück der Lebensgeschichte. Fast alle befragten Personen erinnern sich an die verschiedenen Wohnverhältnisse beim Erzählen ihrer Biografie. Dies lässt auf die große Bedeutung von Wohnraum und Wohnsituation im Lebenslauf schließen. Die Individualität, die durch das Wohnen zum Ausdruck kommt, zeigt sich zudem in Umnutzungsstrategien der Möbel und in Funktionsveränderungen des Wohnraumes. Diese sind zum Teil jedoch auch Mangel an Möbeln, sanitären Einrichtungen in der Wohnung oder z. B. einer unzureichenden Beheizung geschuldet.



Im Bemühen diese Forschungslücke um Migration und Wohnraum in Augsburg ein Stück zu schließen, ergeben sich zugleich neue Fragestellungen. So würde die Aufarbeitung des Ausländerbeirats neue wertvolle Erkenntnisse hervorbringen und die Thematik des Wohnraums sowohl ergänzen als auch übersteigen. Auch wäre, in Bezug auf betriebliche Unterbringung zu erforschen, ab wann und inwieweit sich Migranten im Betriebsrat engagierten und ob und inwieweit sie sich dort für eine bessere Wohnsituation einsetzen.

Zudem ergeben sich im Hinblick auf die Wahrnehmungsebene des Wohnraumes weitere Fragen: Wie werden Konzepte von Heimat im Wohnraum sichtbar? Welche Erinnerungen sind mit dem Wohnen in Augsburg verknüpft? Was trug dazu bei, sich im Wohnraum heimisch zu fühlen? Gerade die letzten aufgeworfenen Fragen zur Beheimatung könnten einen wichtigen Beitrag zur Integrationsdebatte leisten und anhand von Wohnraum dargestellt werden, wie sich Heimat darin ausdrückt.

**Leonie Herrmann, M.A.**, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg. Sie studierte dort Kunst- und Kulturgeschichte sowie Geschichte. Der vorliegende Aufsatz entstand im Rahmen ihrer Masterarbeit zum Thema Wohnraum und Migration, die im Februar 2017 abgeschlossen wurde.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Archivalische Quellen

#### Bayerisches Wirtschaftsarchiv

Bestand K009 IHK Schwaben (Augsburg)

Nr. 1142 (1934-1968)

Nr. 1143 (1932-1969)

Nr. 1144 (1971-1974)

Bestand F071 Augsburger Kammgarn-Spinnerei AG, Augsburg

Nr. 386 (1963)

Nr. 387 (1955-1965)

Nr. 390 (1960-1976)

Nr. 391 (1960-1972)

Bestand V5 Bericht über das Geschäftsjahr 1973

Nr. 1170 (1973)

#### Stadtarchiv Augsburg

Bestand 45 Notsiedlung Fischerholz

Nr. 1251, 1. Bd. (1945-1948)

#### Archiv des Bistums Augsburg

Bestand Diözesan Caritasverband

Nr. 750 (1958-1965)

### Ausgewertete Lebensgeschichten und Interviews

Özcan, İsmail: Morgens, wenn ich heim kam, ging meine Frau zur Schicht. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 27–34.

Sayin, Nevin: Wie Soldaten marschierten wir zur Arbeit. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 35–44.

Ustaer, Servet: Mit 16 allein im fremden Augsburg. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 45–52.

Aydin, Gebro: Die Angst zu versagen saß tief. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 71–81.

### Interviews: geführt vom Staatlichen Textil- und Industriemuseum

Yusuf Ünal (Pseudonym)

Mehmet Karabulut (Pseudonym)

Berat Gök (Pseudonym)

Azra Bulut (Pseudonym)

Ahmet Yildiz (Pseudonym)

Emine Demirci (Pseudonym)

Kemal Erdal (Pseudonym)

### Interviews: geführt von Leonie Herrmann

Nikolas Dimitris, (Pseudonym) (29.12.2016)

S. Müller (Pseudonym), (8.11.2016)

## Literaturverzeichnis

- Bade, Klaus J.: Einführung. Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Klaus J. (Hg.): *Auswanderer – Wanderarbeiter – ‚Gastarbeiter‘. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1. Ostfildern 1984, S. 9–72.
- Chevalley, Denis A.: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): *Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler*. München 1994, S. XXV–XXXII, hier S. XXV.
- Daxelmüller, Christoph (Hg.): *GeWOHNheiten. Vom alltäglichen Umgang mit Möbeln*. Bad Windsheim 2005.
- Finkbeiner, Helmut: Zur Situation der Ausländer in Augsburg. Eine Problemanalyse mit Vorschlägen für Verwaltungsmaßnahmen. Herausgegeben vom Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadt Augsburg. Augsburg 1974.
- Fischer, Ilse: *Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914*. Augsburg 1977.
- Fürmetz, Gerhard/Wolf, Barbara/Nerdinger, Winfried (Hg.): *Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner*. Augsburg 2009.
- Hagen von, Bernt: Die Darstellungen der Stadt Augsburg und ihre Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): *Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler*. München 1994, S. XIII–XXIII.
- Homepage La Fontana Due: <<https://www.lafontana-augsburg.de/>> (15.09.2017).
- Köhn, Holger: *Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands*. Essen 2012.
- Mai, Heinz: Der Soldat schläft nicht - er geht zur Ruhe über. Vom Schlafen und Wohnen beim Militär. In: Henning, Nina/Mehl, Heinrich (Hg.): *Bettgeschichte(n). Arbeit und Leben auf dem Lande*. Schleswig 1997, S. 97–106.
- Nagler, Gregor: „Es sind welche darunter, welche sich in Rom und Genua auszeichnen würden.“ Augsburger Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. In: Haindl, Georg (Hg.): *Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts*. Berlin 2010, S. 30–49.
- Nagler, Gregor: Ein Bauensemble der Textilindustrie. Die Augsburger Kammgarn-Spinnerei. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): *Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters*. Augsburg 2003, S. 13–15.
- Plöbl, Elisabeth: *Augsburg auf dem Weg ins Industriezeitalter*. München 1984.
- Pollak, Sabine: Erlerntes Glück im Wohnen. Die Vermittlung einer neuen Wohnkultur der 1950er Jahre aus genderspezifischer Sicht. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): *Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945*. Linz 2005, S. 29–44.
- Rasehorn, Helga/Oswald, Nimet/Rasehorn, Eckard/Interkulturelles Netz Altenhilfe (Hg.): *Lebensläufe von türkischen „Gastarbeitern“ in Augsburg (2012)* <[http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina\\_lebenslagen\\_2012\\_final.pdf](http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina_lebenslagen_2012_final.pdf)> (20.01.2017).
- Riehl, Wilhelm Heinrich: *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*. Stuttgart 1896.
- Grünsteudel, Günther/Mančal Josef: Sandersche Stiftung (01.09.2009) <[http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=5263&tx\\_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d](http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews%5Btt_news%5D=5263&tx_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d)> abgerufen am 09.01.2017.

- Schütze, Christian: Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl. Das Porträt eines bayerischen Unternehmens. Stuttgart 1999.
- Selle, Gert: Das unsichtbare Wohnen. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 13–22.
- Stadt Augsburg Amt für Stadtentwicklung und Statistik (Hg.): Fachprogramm Wohnen der Stadt Augsburg. Augsburg 1989.
- Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Augsburg in der Tasche. Stadt-Tour-Tips. Augsburg 1989.
- Thieme, Hans: Der Weg zum Augsburg von heute. Politik und Sozialentwicklung nach 1945. In: Gottlieb, Gunther u. a. (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984, S. 637–647.
- Tränkle, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen 1972.
- Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München 2008.
- Vollmar, Bernd: Das Augsburger Bürgerhaus. Anmerkungen zu einer Bauaufgabe. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XXXIII–XLIII.
- Wolf, Barbara: Wohnarchitektur in Augsburg. Kommunale Bauten der Weimarer Republik. Augsburg 2000.

### **Abbildungsverzeichnis**

- Abb. 1: Luftaufnahme der AKS mit ehemaligem Färberei-Büro, 1961:  
Quelle: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg.
- Abb. 2: 1964 realisierter Neubau in der Schäfflerbachstraße, 1986:  
Quelle: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg.
- Abb. 3: Migranten der AKS dargestellt nach Wohnsituation:  
Quelle: Erstellt nach BWA\_F71/390 Entwicklung der Unterbringung von ausländischen Arbeitskräften in Heimen und Wohnungen, 1961–1967.

# Neue Heimat Windprechtstraße?!

## Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete

von Sarah Baum

Bis zu 14 Millionen Deutsche verloren 1945 ihre Heimat. Ihre Vertreibung war die Konsequenz der barbarischen deutschen Besatzungsherrschaft während des Zweiten Weltkriegs. Aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen, aus der Zips, aus Reval, aus Siebenbürgen, aus der Dobrudscha machten sie sich auf den Weg nach Westen.<sup>1</sup>

Die Ankunft der Heimatvertriebenen und ‚Displaced Persons‘ (DP) im besetzten Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkrieges war geprägt von einem massiven Notstand. Die Frage, wie es weitergehen würde, betraf sowohl die geistige Einstellung der Deutschen als auch die materielle Ebene.<sup>2</sup> Deutschland lag in Trümmern und sollte nun auch den Geflüchteten eine notdürftige Unterkunft bieten. Die ersten Nachkriegsjahre waren nicht nur für die Wohnungslosen, sondern auch für die Heimatvertriebenen und DPs von Provisorien, Nissenhütten, Lagern und ‚Baracken‘ bestimmt.<sup>3</sup> Zwar lassen sich gravierende Unterschiede in der wirtschaftlichen Situation, sowie der Zahl der Flüchtlinge nach 1945 feststellen, dennoch scheint es, als ob auch die momentane Wohnsituation für Geflüchtete aus Syrien, Afghanistan, Irak, Somalia, Eritrea oder Serbien von Provisorien und Massenunterkünften geprägt ist. Ebenso wie die Vertriebenen in der Nachkriegszeit haben auch die aktuellen Flüchtlinge ihre Heimat vorübergehend verloren. Deutschland wird somit für einige der Geflüchteten eine neue Heimat werden. Aus dieser Idee resultiert die Annahme, dass als Ausgangspunkt dieser neuen, oder zweiten, Heimat ein Bett, ein Zimmer oder eine Wohnung in einer Unterkunft für Geflüchtete betrachtet werden kann – ebenso wie etwa eine Hütte in einem

1 Kossert, Andreas: Böhmen, Pommern, Syrien (17.02.2015), <<http://www.zeit.de/2015/05/fluechtlinge-boehmen-pommern-nachkriegszeit>> (21.02.2017).

2 Pantle, Ulrich: Eine kleine Typologie der Flüchtlingsbauten. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 49–74, hier S. 50.

3 Ebd., S. 51–52.

Flüchtlingslager, die die erste neue Heimat für die Vertriebenen war. Dieser Überlegung soll in einer Unterkunft für Geflüchtete in Augsburg nachgegangen werden: der Gemeinschaftsunterkunft (GU) Windprechtstraße in Göggingen. Hierbei soll ein Blick auf die Wohnraumgestaltung, die Raumnutzung und das Erleben geworfen werden, um die Erkenntnisse abschließend in Bezug zum Heimatbegriff und dessen Konzepte zu setzen. Welche Rolle spielen Einrichtung und Gestaltung der Wohnung? Wie werden die Räume genutzt und der Alltag erlebt? Und wie stehen diese Fragen in Zusammenhang mit dem potenziellen Erleben der Gemeinschaftsunterkunft als eine neue, zweite oder vorübergehende Heimat?

Um diesen Fragen nachgehen zu können, wird zunächst eine Annäherung an die Begriffe Heimat und Identität versucht und die Verbindung zwischen Heimat und Wohnen dargestellt. Daran schließt sich eine Auseinandersetzung von Heimat unter dem Gesichtspunkt aktueller Diskurse um Migration und Flucht an. Es folgt der empirische Teil, bei dem die Beobachtung in der Gemeinschaftsunterkunft und ein geführtes Interview analysiert werden. Nach einem kurzen Überblick über gegenwärtige Unterbringungsarten von Geflüchteten folgt zunächst eine Beschreibung der GU Windprechtstraße in Augsburg. Nachfolgend werden die gewonnenen Erkenntnisse im übergeordneten Forschungskontext positioniert. Hierbei werden die drei grundlegenden Fragestellungen wieder aufgegriffen und ein Fazit gezogen.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass es zum Heimatbegriff eine Vielzahl an Fachliteratur gibt. Hermann Bausinger berichtete am 22. Deutschen Volkskunde-Kongress 1979 über die Verbindung zwischen Heimat und Identität.<sup>4</sup> Auf seine Erkenntnisse wurde in zahlreichen anderen Werken, u. a. von Beate Binder<sup>5</sup> oder Jens Korfkamp<sup>6</sup> verwiesen. Hermann Bausingers Ausarbeitung zur Abhängigkeit zwischen Heimat und Identität versteht sich

<sup>4</sup> Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. Bis 21. Juni 1979 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 7). Neumünster 1980, S. 9–24.

<sup>5</sup> Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104 (2008), S. 1–17.

<sup>6</sup> Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion. Diss. Frankfurt am Main 2006.

als Grundlage dieser Arbeit und ermöglicht es, den Aspekt des Wohnens und der Wohnraumgestaltung als Ausdrucksmittel in den Untersuchungsbereich mit heranzuziehen. Maria Schwertls Untersuchung zur Gestaltung von deutsch-/türkischen Wohnungen<sup>7</sup> war in Bezug auf die Beheimatung und Identifikationsobjekte interessant, ebenso wie die Aufsatzsammlung von Amalia Barboza, Stefanie Eberding, Ulrich Pantle und Georg Winter<sup>8</sup> zur aktuellen Situation der Geflüchteten und architektonischen Möglichkeiten der Unterbringung.

Abschließend muss hinzugefügt werden, dass in dieser Arbeit die Perspektive der Geflüchteten nur bedingt erhoben werden konnte und sich dadurch überwiegend auf die Sicht einer Interviewpartnerin und einer Beobachtung stützt.

## **Heimat und Identität – eine kurze Annäherung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive**

Heimat zu umschreiben, gestaltet sich äußerst schwierig, da der Begriff durch seine Mehrdimensionalität und Undurchsichtigkeit nur begrenzt auf eine singuläre Erklärung reduziert werden kann. Zunächst erscheint es sinnvoll einen Blick in den Duden zu werfen, in welchem Heimat als „Land, Landesteil od. Ort, in dem man [geboren u.] aufgewachsen ist od. sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend).“<sup>9</sup> Auffällig ist hierbei, dass Heimat vor allem als Ort verstanden wird. Zugleich kann Heimat auch als Gegend einer bestimmten Lebensphase, wie der eigenen Geburt oder dem Heranwachsen, oder aber dem permanenten Aufenthaltsort beschrieben werden. Jedoch wird deutlich, dass Heimat nicht nur eine territoriale Zuschreibung meint, sondern gleichermaßen als Gefühl im Menschen verankert ist. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder

<sup>7</sup> Schwertl, Maria: Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen (= Münchner Ethnologische Schriften. Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa, Bd. 6). München 2010.

<sup>8</sup> Barboza, Amalia: ¿Cuándo llegaré? Topographien des Ankommens. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 123–136.

<sup>9</sup> Duden: Eintrag: „Heimat“. In: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 8. überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2015, S. 816–817.

Grimm fügt der Dimension von Heimat als Ort und der emotionalen Ebene eine weitere Kategorie hinzu: das Elternhaus und der Besitz, sodass eine materielle Komponente sichtbar wird.<sup>10</sup> Die räumliche Orientierung umfasst hierbei verschiedene Auslegungen, wie es die Klassifikationen zwischen einem permanenten, vorübergehenden, freiwillig eingenommenen oder erzwungenen Aufenthaltsort deutlich machen. Gleichmaßen kann Heimat auch den Lebensort bezeichnen, an welchem das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermittelt wird, sowie der Mensch Erholung findet und sein alltägliches Leben gestaltet.<sup>11</sup> Ausgehend von dieser Zuschreibung von Heimat als Lebensort, lässt sich eine weitere Komponente anknüpfen – die Identität. Diese versteht sich als Befinden eines Individuums, gänzlich bei sich zu sein, Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit herzustellen, sowie Akzeptanz durch die gesellschaftliche Umgebung zu erfahren.<sup>12</sup> Heimat greift dieses Bewusstsein und Gefühl wieder auf und bildet somit nicht nur die „Basis für Identität, sondern gewissermaßen das Wesen der Identität.“<sup>13</sup> Identität und Heimat beschreiben dadurch ein ähnliches Geflecht, in welchem Mensch und Umfeld übereinstimmen. Hieran schließt sich eine Mehrdimensionalität des Heimatbegriffs, da Heimat sowohl räumlich beschrieben als auch im Gefühl und Inneren der Menschen verankert ist, ebenso wie das innere System von Identität und Zugehörigkeit.<sup>14</sup> Identität ist hierbei als beständige soziale und kulturelle Komponente zu sehen, welche sich im Diskurs des Heimatbegriffs wiederfindet. Identität und Heimat beschreiben dadurch gleichermaßen die Aneignung von Elementen, welche Heimat und Identität verinnerlicht haben und diese nach außen transportieren.<sup>15</sup> Bausinger fügt an, dass Identität und Heimat Fixpunkte benötigen, an denen sie sich festmachen können.<sup>16</sup> Dies geschieht überwiegend im territorialen Sinne.<sup>17</sup> Identität kann jedoch nur dann in Bezug zum Raum

10 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Eintrag „Heimat“. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 4, II. Leipzig 1877, S. 864–865.

11 Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Was ist Heimat. In: Horn, Ina/Macho, Thomas H. (Hg.): Heimat/Wohnen. Hannover 1989, S. 8–11, hier S. 8–9.

12 Bausinger, 1980, S.9.

13 Ebd., S. 9.

14 Bausinger, 1980, S. 9.

15 Ebd., S. 21.

16 Ebd., S. 22.

17 Ebd.



gesetzt werden, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Der Mensch muss im Raum Schutz finden, Teilhabe an Politik, Gesellschaft und Sprache haben, als auch kulturelle Merkmale und Bedeutungen identifizieren und deuten können.<sup>18</sup> Diese Bedürfnisse müssen erfüllt sein um ihn Heimat nennen zu können. Um nicht Gefahr zu laufen, Heimat in einem ideologischen Sinne zu verwenden, muss der Umgang damit stets hinterfragt werden. Heimat darf somit nicht zur Ausgrenzung Anderer missbraucht werden, sondern sollte Lebensverortung und Identität implizieren.<sup>19</sup> Zugleich darf Heimat, beispielsweise in Form einer Nationalflagge, nicht als Symbolbild „verbissener Treueschwüre“<sup>20</sup> präsentiert werden, sondern sollte gemeinsam mit anderen Menschen Internationalität und das Überwinden der Grenzen darstellen.<sup>21</sup> Heimat versteht sich somit nicht als Ausdruck von Nationalismus, sondern als offener Begriff, welcher jeden/jede dazu einlädt, ein Teil davon zu werden, um sich darin zu verorten.

Abschließend lässt sich somit sagen, dass Heimat auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden kann und muss. Heimat ist zunächst geografisch festgelegt. Es kann ein Land, eine Gegend, eine Stadt oder ein Dorf sein und ist durch diese räumliche Zuschreibung mit alltäglichen Handlungen, Objekten oder Emotionen verbunden. Heimat beinhaltet Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Sicherheit. Diese Idee bildet zusätzlich die Grundlage für die Identität eines Individuums, welche durch die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen aus der Heimat entspringt. Es lässt sich daher sagen, dass jeder Mensch eine Heimat oder mehrere Heimaten besitzt und sie auch braucht, um das zu sein, was er/sie ist. Heimat beeinflusst in dieser Hinsicht das gesamte Leben und führt dabei zu zahlreichen kulturellen Ausprägungen. Durch die Öffnung des Heimatbegriffs bietet Heimat die Möglichkeit, diese aktiv zu gestalten, daran teilzuhaben und aus ihrer starren Vorstellung zu lösen.

---

18 Schilling, Heinz: Heimat und Globalisierung. Skizzen zu einem ausgereiften Thema. In: Alzheimer, Heidrun/Rausch, Fred G./Reeder, Klaus u. a. (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Regensburg 2010, S. 589–606, hier S. 595.

19 Bausinger, 1980, S. 23.

20 Ebd., S. 23.

21 Ebd.

## Heimat und Wohnen

Wird auf die Überlegung von Heimat als Lebensort zurückgegriffen, so kann davon ausgegangen werden, dass hierbei auch die Wohnung bzw. der Ort des Wohnens in den Blick genommen werden kann. Wohnen beschreibt im Grunde „den regelmäßigen Aufenthalt in einem zum Wohnen (mehr oder weniger) geeigneten Raum“. <sup>22</sup> Dadurch ist der beschriebene Raum des Wohnens eine Wohnung, ein Zimmer, ein Haus, ein Keller oder eine Garage, oder, um im Kontext dieser Arbeit zu bleiben, ein Raum oder eine Wohnung in einer Flüchtlingsunterkunft beziehungsweise die gesamte Unterkunft mit ihrer Vielzahl an Räumen. Eine Wohnung zeichnet sich durch diverse Funktionen aus, welche gesonderte Wohnbereiche erfüllen. Die Wohnung ist zum einen als Aufenthaltsort und zugleich als Schauplatz des alltäglichen Lebens zu verstehen, welcher von individueller Biografie und Kultur geprägt ist. <sup>23</sup> Leben und Wohnen bedingen sich gegenseitig und sind eng miteinander verknüpft. <sup>24</sup> Dennoch ist eine Wohnung nicht nur dynamisch und wandelbar, sondern auch konstant in ihrer Schutzfunktion: „Hier finden die Menschen Schutz vor Feinden und den Widerwärtigkeiten der Natur, hier können sie sich ausruhen und neue Kraft schöpfen.“ <sup>25</sup> Die Wohnung versteht sich als Symbol der Privatheit und zeichnet sich durch eine Vielzahl an persönlichen Zuständen aus, welche in diesem Raum stattfinden können. <sup>26</sup> In einer Wohnung wird die persönliche Entwicklung gesichert und gefördert:

Hier entwickeln sich menschliche Beziehungen, soziales Verhalten kann gelernt und geübt werden, Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühle entstehen, und Persönlichkeit kann sich entfalten. <sup>27</sup>

---

<sup>22</sup> Hasse, Jürgen: Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld 2009, S. 25.

<sup>23</sup> Ebd., S. 26.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Bellwald, Waltraud: Wohnen und Wohnkultur. Wandel von Produktion und Konsum in der Deutschschweiz (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 1). Zürich 1996, S. 24.

<sup>26</sup> Hasse, 2009, S. 22.

<sup>27</sup> Bellwald, 1996, S. 24.

Eine Wohnung und das Wohnen an sich beruht dadurch auf zwei Ansätzen. Zum einen werden dort Tätigkeiten der alltäglichen und privaten Lebensführung verortet. Zum anderen werden soziales Handeln und zwischenmenschliche Kompetenzen gefördert und die Individualität und Identität gestärkt. Diese Ergebnisse schlagen sich in der Wohnsituation wieder. Da Wohnen auf „aktive[n] und passive[n], fremd- und selbstbestimmte[n] Faktoren“<sup>28</sup> und dem Ergebnis dieser Einflussfaktoren, Tätigkeiten und Einstellungen beruht, finden sich diese Entwicklungen im gestalteten Raum wieder.<sup>29</sup> Wohnen repräsentiert auch die Bildung von Identität und Vergewisserung dieser Konstruktion.<sup>30</sup> Ein Raum wird sowohl von äußeren Einflüssen wie von Menschen gestaltet und wirkt auf den Bewohner/die Bewohnerin zurück, sodass eine Wohnung immer auch als sinn- und identitätsstiftend verstanden werden kann. Im Fokus steht „die Beziehung zwischen Habitus und Habitat, der identitätsbildenden und/oder identitätsstabilisierenden Funktion des Wohnens.“<sup>31</sup> Gewissermaßen kann dadurch die Wohnung als Schauplatz und Teilaspekt dieser Beziehung verstanden werden, ebenso wie die sich darin befindlichen Einrichtungsgegenstände und Bewohner/Bewohnerinnen, welche dort sozial interagieren. Abschließend kann davon ausgegangen werden, dass der Wohnraum infolgedessen als Abbild seines Bewohners/seiner Bewohnerin verstanden werden kann. Dadurch kommt insbesondere dem Mobiliar eine besondere Bedeutung zu.

Im Wohnraum befinden sich eine Vielzahl an Objekten, die stellvertretend für das Leben eines Individuums stehen.<sup>32</sup> Demzufolge sind Möbel und Einrichtungsgegenstände nicht nur Gebrauchsgegenstände, sondern auch Symbolträger für dessen Lebensstil und Leben. Das Objekt kann dadurch aus bestimmten Gründen für die Wohnung ausgewählt werden und dementsprechend als Identifikationsmerkmal fungieren, sodass die identitätsbildende- und/oder -stabilisierende Funktion des Habitat in den

28 Hengartner, Thomas: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen (= Lebensformen. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg, Bd. 11). Berlin, u. a. 1999, S. 273.

29 Ebd., S. 273.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 274.

32 Hasse, 2009, S. 21.

Fokus gerückt werden kann.<sup>33</sup> Somit lässt sich sagen, dass nicht nur soziale Handlungen im Wohnraum identitätsstiftend sind, sondern auch „die Gestaltung, von Materie, von Umwelt, die als Ausdruck und Bestätigung der Identität gesehen wird.“<sup>34</sup> Die Bewohner/Bewohnerinnen vergewissern sich durch die Art und Weise der Ausgestaltung der Wohnung und des Lebensumfeldes ihrer Identität. So kann gesagt werden, dass die Wohnobjekte gesellschaftliche Strukturen und Zugehörigkeiten nach außen transportieren und zugleich den Bewohnern/Bewohnerinnen ihren Lebensstil aufzeigen. In diesem Kontext haben insbesondere Identifikationsobjekte einen hohen Stellenwert inne, da sie Teilhabe am „kulturellen Image“<sup>35</sup> verdeutlichen. Erneut lässt sich sagen, dass Heimat aus der Beziehung von Menschen zum Raum entsteht, folglich der Wechselwirkung zwischen Mensch, Leben und Wohnen.<sup>36</sup> Eine Wohnung wird dann zur Heimat, wenn eine interaktive Struktur zwischen Bewohner/Bewohnerin, Wohnobjekt und Einrichtungsgegenständen vorliegt.<sup>37</sup> Diese drei Aspekte agieren in Wechselwirkung, bedingen einander und entwickeln sich.<sup>38</sup> Eine Wohnung mit ihrem individuellen Mobiliar ist somit als Ausgangspunkt für soziale Handlungsweisen und Entwicklungstendenzen zu verstehen und erhält bei optimaler Voraussetzung die Zuschreibung ‚Heimat‘. Am Lebensort Wohnung wird Identität gefestigt und präsentiert, sodass hieraus die Überlegung resultiert, dass Identität als Implikat und Wesen von Heimat im Wohnraum eines Individuums in vielfältiger Art und Weise Ausdruck findet und die Wohnung so als Heimat verstanden werden könnte.

## Heimat in Zeiten von Migration und Flucht

In Zeiten von Migration und Flucht ist es nötig, eine erneute Annäherung an den Begriff Heimat zu wagen. Bedeutsam für diesen Kontext ist die Überlegung, was „Menschen in unterschiedlichen Zusammenhängen empfinden und was

33 Hengartner, 1999, S. 273.

34 Ebd., S. 273–274.

35 Langbein, Ulrike: Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens (= alltag & kultur, Bd. 9). Köln 2002, S. 53 zitiert nach Schwertl, 2010, S. 16.

36 Korfkamp, 2006, S. 20.

37 Bellwald, 1996, S. 24.

38 Ebd., S. 25.

das Wort ‚Heimat‘ [dann] sein kann.“<sup>39</sup> Denn Heimat befindet sich gerade in der heutigen Zeit im Wandel und erfährt neue Akzentuierungen. Im Zuge der Globalisierung und dem Wandel hin zur Industriegesellschaft ergaben sich bereits Überlegungen zur Verortung von Heimat in einer komplexen Welt. Der Bewohner/die Bewohnerin der Umwelt sehnt sich nach einer Heimat, die ihm/ihr in der alltäglichen Dynamik nahe steht, erkennbar ist und Stabilität bietet.<sup>40</sup> Heimat wird als Gegenwelt zur Fremde und als sicherer Ort verstanden.<sup>41</sup> Diese Ansicht kann im Kontext von Migration und Flucht sowohl für den Geflüchteten/die Geflüchtete als auch für den Bewohner/die Bewohnerin des Ankunftslandes geteilt werden, auch wenn in diesem Aufsatz lediglich die Perspektive der Flüchtlinge im Fokus steht. Geflüchtete befinden sich in einer Umbruchsituation und erleben permanent Wandlungsprozesse, wie das Brechen mit dem Herkunftsland, die Flucht an sich oder das neue Leben in einem anderen Ort. Die Heimat fungiert als Sehnsuchtsort von Ordnung, Verlässlichkeit und Stabilität oder aber auch als „Kompensationsraum, in dem die Versagungen und Unsicherheiten des eigenen Lebens ausgeglichen werden.“<sup>42</sup> Diese Vorstellung von Heimat als Sicherheit durch räumliche Verortung kann jedoch durch Kriege, Unterdrückung oder andere Faktoren im Herkunftsland nicht garantiert werden. Diese Einflüsse haben den Menschen daraus vertrieben, sodass sich Menschen auf den Weg machen, um sich für einen kürzeren oder längeren Zeitraum an einem neuen Ort niederzulassen. Das Ankommen an diesen Orten führt nicht immer dazu, dass diese Orte unweigerlich als neue Heimat betrachtet werden.<sup>43</sup> Was jedoch von der Heimat bleibt, ist die Annahme, dass Identität als Basis und Wesen von Heimat im Menschen getragen wird und auch beim Verlust der räumlichen Vorstellung von Heimat erhalten bleibt. Dieser Verlust kann nun an einem anderen Ort kompensiert werden, sodass „die Ersatzräume mit dem alten Sinnsystem [gefüllt werden und] die gültig gewesenen Bedeutungen

---

39 Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014, S. 20.

40 Bausinger, 1980, S. 20.

41 Ebd., S. 20.

42 Ebd., S. 13.

43 Schilling, 2010, S. 601.

doch irgendwie noch stimmen.“<sup>44</sup> Beate Binder verweist hierbei auf Stadtteile, welche überwiegend von Migranten/Migrantinnen bewohnt werden, sodass dort ein Stück alter Heimat wieder errichtet wird. Es ist den Bewohnern/Bewohnerinnen somit möglich den Verlust gewohnter Lebensmittel oder Kommunikationsstrukturen auszugleichen und neu zu entwerfen. Im Fokus steht daher die Praxis der Beheimatung, welche sämtliche Bereiche der materiellen und immateriellen Aneignung, und Entwicklung hin zum Gefühl von Heimat und Zuhause-Sein, umfassen kann.<sup>45</sup> Es werden „Lebensentwürfe, Sinnstiftungen und Handlungsweisen“<sup>46</sup> aus ihrer ortsbezogenen Vorstellung von Heimat gelöst und in den Kontext der Beheimatung gesetzt. Im Zuge dessen findet eine Annäherung an den Begriff der Integration statt. Das Integrieren in die Ankunfts-Gesellschaft gestaltet sich auf Grund diverser Hürden äußerst schwierig und über einen langen Zeitraum hinweg. Wird auf den Kulturanthropologen Heinz Schilling Bezug genommen, so sollte vielmehr von Teilhabe an der neuen Umgebung, an der Sprache und Gesellschaft gesprochen werden.<sup>47</sup> Zugleich greifen neuere Konzepte wie Transkulturalität oder Transnationalität den Balanceakt zwischen Bewahren und Angleichen auf.<sup>48</sup> Oftmals finden sich somit Aussprüche, dass Migranten/Migrantinnen „zwischen zwei Stühlen“<sup>49</sup> oder „zwischen den Kulturen“ leben.<sup>50</sup> Migranten/Migrantinnen und Geflüchtete sind zwar aufgebrochen, aber noch nicht angekommen. Gewissermaßen sind sie vorübergehend heimatlos. Es kann folglich auch als Leben zwischen mehreren Heimaten verstanden werden.

Auch wenn der Heimatbegriff immer mehr geöffnet wurde, so wird gerade in Zeiten von Migrations- und Fluchtbewegungen der Eindruck vermittelt, dass es nur einen Platz und eine Kultur geben kann, an dem und in der eine

---

44 Ebd., S. 593.

45 Binder, 2008, S. 12.

46 Ebd., S. 12.

47 Schilling, 2010, S. 604.

48 Barboza, 2016, S. 124.

49 Schwertl, Maria: Anstelle zweier Stühle: Überlegungen zu Objekten als Zeichen von transnationalem Lebensstil und Habitus in deutsch-/türkischen Wohnungen. In: Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut u. a. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin 2010, S. 259–279, hier S. 259.

50 Binder, 2008, S. 7.

Verortung stattfindet.<sup>51</sup> Die Überhöhung und Tradition des Begriffs Heimat steht somit den aktuellen Entwicklungen, durch die Zuschreibung der Heimatlosigkeit als negativ konnotierter Zustand, konträr gegenüber. Heimat ist dadurch sowohl Mittel und Zweck sich zu positionieren als auch Grenzen zu ziehen.<sup>52</sup>

## **Methode und Vorgehen**

Im Zentrum der empirischen Datenerhebung dieser Arbeit stand ein leitfadensorientiertes Interview mit einer nebenberuflichen Betreuerin der schulpflichtigen Kinder in der GU Windprechtstraße. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass qualitative Interviews eine geeignete Methode darstellen, um „zentrale volkskundlich-ethnologische Fragestellungen“<sup>53</sup> empirisch zu erarbeiten. Vor dem Interview wurde demnach ein Fragenkatalog entworfen, der im Gespräch als Gesprächsleitfaden fungierte und flexibel eingesetzt wurde. Nach der Einstiegsfrage wurden alltägliche Abläufe sowie die Bereiche Bewohner/Bewohnerinnen, Alltagsstrukturen, persönliche Strukturen und Wohnen thematisiert. Insbesondere die Aspekte des Alltags und des Wohnens wurden von der Interviewpartnerin ausführlich beschrieben. Der Blick der Interviewperson war sehr hilfreich für das Verständnis der Wohn- und Lebenssituation. Die Auswertung des qualitativen Interviews erfolgte auf Basis der Zuschreibung als Fallanalyse. Hierbei stand daher der Fall an sich im Mittelpunkt und es folgte hieraus eine Verallgemeinerung der gewonnenen Erkenntnisse.<sup>54</sup> Das Interview wurde demzufolge auf thematische Schwerpunkte untersucht und in Kontext mit den gegebenen Rahmenbedingungen gebracht.

Da die Eindrücke der alltäglichen Lebens- und Wohnpraxis nicht allein durch das Interview erhoben werden konnten, wurde das Interview durch eine Beobachtung ergänzt. Es wurde hierbei mit Hilfe einer „passiven Teilnahme,

---

51 Binder, 2008, S. 8.

52 Ebd., S. 10.

53 Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187, hier S. 184.

54 Ebd., S. 184.

der (reinen) Beobachtung<sup>55</sup> dem Forschungsgegenstand nachgegangen, sodass die Beobachtungen der Orientierungsphase einer größer angelegten teilnehmenden Beobachtung gleichen und überwiegend deskriptiv sind.<sup>56</sup> Hierbei wurden die Wohnräume von Familie I aus Serbien und Familie II aus Afghanistan besichtigt und kurze Gespräche mit den Familien geführt, wobei die sprachliche Barriere eine tiefergreifende Unterhaltung erschwerte. Familie I lebt seit rund sieben Jahren in Deutschland. Die Familie besteht aus den Eltern und ihren vier Kindern im Alter von zwei, neun und Zwillingen im Alter von 14 Jahren. Familie II, ein Ehepaar mit ihrem 14-jährigen Sohn, kam vor sechs Jahren nach Deutschland. Nach der Beobachtung wurden die Notizen in Form eines Beobachtungsprotokolls angelegt, auf welches sich diese Arbeit stützt.

## Die Unterbringung von Geflüchteten

In Deutschland gibt es vier Unterbringungsarten für Geflüchtete: Erstaufnahmeeinrichtungen, Gemeinschaftsunterkünfte, dezentrale Unterbringungsarten und Einrichtungen für besonders schutzbedürftige Geflüchtete wie schwer traumatisierte Flüchtlinge, Frauen oder unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.<sup>57</sup> Geflüchtete werden nach ihrer Ankunft in Deutschland zunächst in Erstaufnahmeeinrichtungen (EAE) der Bundesländer untergebracht, in welchen sich meist eine Außenstelle des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) befindet und der Asylantrag gestellt werden kann.<sup>58</sup> In Bayern befinden sich die EAE im Moment in „München (Oberbayern), Zirndorf (Mittelfranken), Deggendorf (Niederbayern) und Schweinfurt (Unterfranken).“<sup>59</sup> Nach sechs Wochen bis drei Monaten erfolgt eine Weiterverteilung auf Gemeinschaftsunterkünfte oder dezentrale

55 Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85, hier S. 79.

56 Ebd., S. 76–77.

57 Müller, Andreas: Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland, Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN) (08.2013), <[http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-cmn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-cmn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?__blob=publicationFile)> (20.02.2017), S. 12.

58 Bayerischer Flüchtlingsrat: Arten der Unterbringung (o.J.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/arten-der-unterbringung.html>> (20.02.2017).

59 Bayerischer Flüchtlingsrat, Unterbringung, (o.J.).



Wohnungen.<sup>60</sup> Für die Ausstattung der Gemeinschaftsunterkünfte liegen Mindeststandards vor, welche jedoch im Jahr 2015, als viele Geflüchtete in Deutschland ankamen, unterschritten wurden.<sup>61</sup> Beispielsweise stehen jedem Bewohner/jeder Bewohnerin 7m<sup>2</sup> individueller Wohnbereich zu, es muss eine gewisse Mindestanzahl an sanitären Einrichtungen vorhanden sein oder Freiflächen zum Spielen ermöglicht werden.<sup>62</sup> Die dezentrale Unterbringung von Geflüchteten gestaltet sich auf Grund des Mangels an Sozialwohnungen äußerst schwierig, sodass die meisten Geflüchteten in Container- oder Modulbauten sowie großen Massenunterkünften untergebracht sind.<sup>63</sup> Die Unterkünfte sind teilweise schlecht an die Infrastruktur angebunden und tragen durch ihre Isolation zur „Ghettoisierung und Verrohung“<sup>64</sup> der Bewohner/Bewohnerinnen bei, sodass auch die Integration der Geflüchteten nur bedingt gewährleistet werden kann.<sup>65</sup>

## Die Gemeinschaftsunterkunft in der Windprechtstraße

Die Gemeinschaftsunterkunft in der Windprechtstraße 50 in Augsburg-Göggingen ist eine Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber/Asylbewerberinnen und zugleich ein Übergangwohnheim für Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen aus den ehemaligen Sowjetstaaten.<sup>66</sup> Der Gebäudekomplex wurde in den 1990er-Jahren errichtet und nimmt seit 2008 auch Geflüchtete auf.<sup>67</sup> Die Unterkunft liegt im Augsburger Stadtteil Göggingen zwischen Hochfeld und Bismarckviertel. Die Windprechtstraße verläuft entlang von Bahngleisen, in der direkten Nachbarschaft zur Gemeinschaftsunterkunft befindet sich das Altenheim St. Servatius-Stift sowie eine Wohnsiedlung. Infrastrukturell ist die Unterkunft gut angebunden, da

60 Müller, 2013, S. 12.

61 Pantle, 2016, S. 63.

62 Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen: Leitlinien zur Art, Größe und Ausstattung von Gemeinschaftsunterkünften für Asylbewerber (04.2010), <[http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl\\_files/PDF-Dokumente/10-05-06\\_Leitlinien\\_Fluechtlingslager.pdf](http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl_files/PDF-Dokumente/10-05-06_Leitlinien_Fluechtlingslager.pdf)> (20.02.2017).

63 Pantle, 2016, S. 64.

64 Eberding, Stefanie: Ankunftsquartiere. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 137–154, hier S. 137.

65 Ebd., S. 137.

66 Schurer, Felix: Mediation als Aktionsforschungsansatz. Konfliktbearbeitung rund um eine Augsburger Asylunterkunft. Augsburg 2013, S. 11 und IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 12–14.

67 Schurer, 2013, S. 11.

sich Schulen, Einkaufsmöglichkeiten und Haltestellen des öffentlichen Nahverkehrs in unmittelbarer Nähe befinden. Für die Verwaltung und Betreuung sind im Übergangwohnheim die Caritas und in der Gemeinschaftsunterkunft das Diakonische Werk zuständig, welche zusätzliche Unterstützung durch Ehrenamtliche erhalten.<sup>68</sup>

In der Gemeinschaftsunterkunft lebten im Januar 2017 ungefähr 170 bis 200 Geflüchtete bzw. Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen.<sup>69</sup> Grundsätzlich bewohnen nur Familien oder alleinstehende Frauen mit Kindern die Unterkunft, wobei neben Kleinfamilien auch einige Großfamilien für durchschnittlich drei Jahre in der Gemeinschaftsunterkunft leben.<sup>70</sup>

Der Gebäudekomplex besteht aus vier länglichen, baugleichen Holzbauten, die parallel zueinander stehen.<sup>71</sup> Im ersten Haus wohnen Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen und in den anderen drei Häusern Geflüchtete unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichem Anerkennungs- oder Asylstatus.<sup>72</sup> Alle Häuser haben den gleichen Grundriss und sind zwei Stockwerke hoch. Pro Haus gibt es acht Wohnungen. Es wird gemeinschaftlich eine Drei-Zimmer-Wohnung bewohnt. Zwei bis drei Familienmitglieder oder Bewohner/Bewohnerinnen teilen sich somit ein Zimmer mit circa 17m<sup>2</sup> sowie eine Toilette, ein Bad mit Toilette, die Küche und den Flur. Auf dem Gelände befinden sich zusätzlich ein Verwaltungstrakt und Lagerräume für Möbel und andere Gegenstände sowie eine Werkstatt. Draußen gibt es einen groß angelegter Spielplatz, Freiflächen, Vorrichtungen für Wäscheleinen und Fahrradstellplätze.<sup>73</sup>

68 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll\_GU Windrechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 28–36 und Z. 9–11.

69 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 11–12.

70 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 14–15 und Z. 149–153.

71 Beobachtungsprotokoll\_GU Windrechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 37–38.

72 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 12–14 und Schurer, 2013, S. 89.

73 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll\_GU Windrechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 37–48.

## Raumnutzung

Familie II teilt sich einen Raum, wohingegen Familie I zwei Räume hat. Über einen privaten Raum für sich allein verfügt kein Familienmitglied. Die Kinder von Familie I bewohnen, unabhängig vom jeweiligen Geschlecht und Alter, ein gemeinsames Zimmer, so dass hierbei eine klare Raumaufteilung vorliegt. Den Kindern wird somit ein Spielzimmer ermöglicht und der andere Raum fungiert als Wohnzimmer, Esszimmer und nachts als Schlafzimmer der Eltern und des jüngsten Sohnes. Dieser Wandel von Tag zu Nacht besteht jedoch nicht gänzlich, da insbesondere ein Pflegebett des Vaters im Raum dominierend ist. Zugleich wird der darin befindliche Esstisch mit den Sitzgelegenheiten tagsüber an die Wand geschoben, sodass das Bett des Vaters und die Couch besser zugänglich sind. Dieser Wohnraum ist der zentrale Aufenthaltsort der Familie, da dort alle alltäglichen Abläufe verortet werden. Familie II teilt sich einen Raum, sodass hierbei die Grenzen zwischen Schlafen, Essen, Freizeit, Ordnen und Aufbewahren verschwimmen. Das Sofa und der kleine Tisch werden viel genutzt, vor allem tagsüber. In der Mitte des Raumes ist eine relativ große Freifläche, auf der nachts die Matratzen der Familie ausgebreitet werden. Tagsüber wird in diesen Räumen auch Besuch empfangen und gegessen.<sup>74</sup>

Reguläre Mietswohnungen weisen meistens einen klar strukturierten Grundriss auf, an welchem ersichtlich ist, welcher Raum als Küche, Schlaf- und Wohnraum genutzt werden soll.<sup>75</sup> Dieses Schema findet sich nur in Maßen in der Wohnung der Geflüchteten wieder. Vielmehr lassen sich die Räume der Familien als Multifunktionsräume klassifizieren.<sup>76</sup> Da die klassische Verteilung auf Wohn-, Ess- und Kinderzimmer nicht gegeben ist, kommt es zu „differenten Raumnutzungen und damit veränderte[n] Funktionen“.<sup>77</sup> Es wird nicht zwischen Wohnen, Schlafen, Spielen und Stauraum unterschieden. In den Wohnungen befindet sich eine Gemeinschaftsküche, wobei die

---

74 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll\_GU Windprechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 139–177 und Z. 214–242.

75 Bellwald, 1996, S. 24.

76 Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17.

77 Ebd., S. 17.

Aufnahme der Speisen meist in den Zimmern der Familien erfolgt. Dennoch lassen sich klare Unterschiede der Raumnutzung in Bezug auf die Tageszeit feststellen. Tagsüber dient der Raum als Wohn- und Esszimmer sowie zum Spiel, wohingegen nachts der Raum zum Schlafzimmer umfunktioniert werden muss. Grundsätzlich zeugen die Zimmer von Familie I und II von der Öffentlichkeit der Raumnutzung. Die Wohnungstür ist nicht verschlossen und auch die Zimmertüren stehen meistens offen. Lediglich der zugewiesene Raum verspricht, bei geschlossener Tür, Privatsphäre. Vor der Zimmertür von Familie II hängt ein Vorhang, welcher bei Gelegenheit zugezogen werden kann. Dieser ermöglicht bei der Öffnung den Ausblick in die Umgebung, kann aber bei Bedarf stets zugezogen werden.<sup>78</sup> Es gibt kaum Grenzen und privatisierte Räume. Dieser Charakter wird durch die gemeinschaftliche Nutzung von Küche, Flur, Badezimmer und Toilette verstärkt. Diese Räume können somit, in Anlehnung an den Flur als „Übergangsraum“,<sup>79</sup> ebenfalls als Orte zwischen dem eigentlichen Wohlfühl-Raum und der Außenwelt betrachtet werden. Die ambivalenten Grenzen zwischen öffentlich und privat existieren hier nur in Maßen – es stellt sich infolgedessen die Frage nach der Schutzfunktion, nach Geborgenheit und Selbstentfaltung in den Wohnräumen, wenn die Grenzen verschwimmen.

## Raumgestaltung und Einrichtungsgegenstände

Die Bewohner/Bewohnerinnen der Gemeinschaftsunterkunft in der Windrechtstraße können ihre Zimmer selbstständig einrichten. Es gibt keinerlei Auflagen, welche Objekte in der Wohnung sein müssen und in welchem Zustand diese sein sollen.<sup>80</sup>

In Bezug auf die Raumgestaltung lassen sich nur bedingt Parallelen zwischen den beiden besuchten Familien ziehen. Familie I hat ihre Räume tapeziert und mit neuwertigen und hellen Möbeln ausgestattet. Der Wohnraum ist modern gestaltet. Es finden sich nur wenige Objekte, die etwas über die Bewohner/Bewohnerinnen aussagen. An den Wänden befinden sich einige Familienfotos,

<sup>78</sup> Flade Antje/Roth, Walter: Wohnen psychologisch betrachtet. Bern, u.a. 1987, S. 21.

<sup>79</sup> Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17.

<sup>80</sup> IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 109–110.

meistens von den Kindern und ihren Eltern. Interessant ist eine Tambura, ein Instrument aus der Balkanregion. Diese hängt an einem Faden an der Wand neben der TV-Bank.<sup>81</sup> Zur ähnlichen Wohnsituation anderer Bewohner/ Bewohnerinnen der Gemeinschaftsunterkunft fügt die Betreuerin an:

*Manche haben ganz Neuwertige, weil sie darauf hinsparen und sagen: Ich will aber, dass mein Zuhause schön aussieht. Ich bin zwar Flüchtling, aber ich kann mir was leisten, weil ich es will. Man merkt halt, auch diesen Lebensstandard wollen sie (.) aufrechterhalten.<sup>82</sup>*

*Aber, die haben ein anderes Bild von Deutschland an sich und denken: Ah ja, das ist immer alles neu. Wir leben in so einer Art Konsum und dementsprechend muss ich mich doch auch irgendwie anpassen. Es muss doch neu sein.<sup>83</sup>*

Diese Beobachtung lässt sich auch in der Wohnung von Familie I finden. Die Möbel repräsentieren gewissermaßen das ‚neue‘ Leben in Deutschland. Sie sind in einem guten Zustand und erscheinen nicht als provisorische Wohnungseinrichtung.

Die Möbel von Familie II scheinen gebraucht zu sein und sind Einzelstücke, welche nicht zueinander gehören. Es sind zahlreiche individuelle Gegenstände im Raum zu finden, darunter eine Flagge Afghanistans und ein orientalischer Teppich, welche Rückschlüsse auf einen Heimatbezug erahnen lassen. Diesbezüglich äußert Kulturwissenschaftlerin Amalia Barboza die These, dass Teppiche nicht nur den Raumeindruck prägen, sondern zusätzlich als Symbole für den Herkunftsort, der verlassen wurde, fungieren können.<sup>84</sup> Durch die differente Raumnutzung können persönliche Gegenstände nur in diesen Räumen gezeigt werden, sodass Objekte, welche sich eigentlich nur an die Bewohner/ Bewohnerinnen richten, auch von den Besuchern/Besucherinnen betrachtet werden können, was im starken Kontrast zur regulären Präsentationsbühne der

---

81 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung können auch nachgelesen werden im Beobachtungsprotokoll\_GU Windrechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 139–177.

82 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 118–120.

83 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 123–126.

84 Barboza, 2016, S. 130.

Identifikationsobjekte steht.<sup>85</sup> Die Tambura von Familie I kann als Hinweis auf die eigene Identität und die Zugehörigkeit zur Balkanregion gedeutet werden. In den Räumen der Familien lassen sich einige transnationale Identifikationsobjekte finden, welche zum einen als Abbild des neuen Lebens in Deutschland als auch als Rückbesinnung auf die Herkunftsländer Serbien oder Afghanistan verstanden werden können. Die Wohnräume werden dementsprechend durch Objekte beheimatet und als Identitätsvergewisserung und Präsentation dieser gestaltet.

## Alltagspraxis:

### Handlungsfelder der alltäglichen Lebensführung

Die Gemeinschaftsunterkunft dient als Anknüpfungspunkt sowie Verortung sämtlicher alltäglicher Bereiche. Bezüglich der alltäglichen Lebenspraxis ist zunächst festzuhalten, dass der Status der Geflüchteten maßgeblich die Handlungsfelder bestimmt. Grundsätzlich unterscheidet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zwischen vier Schutzarten: „Asylberechtigung, Flüchtlingsschutz, subsidiärer Schutz und Abschiebungsverbot.“<sup>86</sup> Hieraus geht hervor, ob die Geflüchteten einer Erwerbsarbeit nachgehen dürfen oder nicht. Familie I unterliegt dem Status des Abschiebeverbotes, also einer Duldung.<sup>87</sup> Durch ihren langjährigen Aufenthalt in Deutschland ist es ihnen möglich einer Beschäftigung nachzugehen.<sup>88</sup> Die Mutter befindet sich momentan in einer Ausbildung zur Tagesmutter, der Vater kann jedoch keine Arbeit verrichten, da er zum Zeitpunkt des Interviews seit geraumer Zeit erkrankt ist.<sup>89</sup> Bewohner/Bewohnerinnen, welche durch ihren Status nicht arbeiten dürfen, können ehrenamtlich in Werkstätten der Gemeinschaftsunterkünfte arbeiten, wie der Fahrradwerkstatt in der Gemeinschaftsunterkunft in der Augsburger Schülestraße.<sup>90</sup> Auch der Besuch von Integrationskursen hängt maßgeblich von

85 Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17. Hierbei verweist Maria Schwertl auf die Unterscheidung zwischen Objekten im Wohn- und Schlafzimmer: „Hier [im Wohnzimmer werden] auch materiell wertvolle Objekte inszeniert. [...] Der Wohnraumschmuck im Schlafzimmer ist lebensgeschichtlich und persönlich geprägt, er richtet sich – im Gegensatz zum Wohnzimmer – an den Bewohner, nicht an den Besucher [...].“

86 BAMF: Zugang zum Arbeitsmarkt für geflüchtete Menschen (08.2016), <<http://www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/ZugangArbeitFluechtlinge/zugang-arbeit-fluechtlinge-node.html>> (18.02.2017).

87 Beobachtungsprotokoll\_GU Windrechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 81.

88 BAMF, Arbeitsmarkt, 2016.

89 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 391–396.

90 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 396–397.

der Aufenthaltserlaubnis ab, welcher aber dennoch von einigen Bewohnern/ Bewohnerinnen besucht werden kann.<sup>91</sup> Zudem verstehen sich Kochen und die Haushaltsführung, Kinderbetreuung oder Unterstützung anderer Bewohner/ Bewohnerinnen als elementare Bestandteile der alltäglichen Lebensführung.<sup>92</sup> Kinder besuchen neben der Schule meist die Nachmittagsbetreuung der Unterkunft sowie eingeschränkt auch Sportvereine:

*Man geht ja dann auch irgendwie nicht raus, weil Sportverein kostet ja Geld. Kann/ Wird bei Kindern zum Teil übernommen. Wenn es jetzt so ein „billiger“ Sport ist, wie jetzt Fußball oder Handball, Volleyball. Sobald es dann teurer wird, wird es nicht mehr bezahlt.<sup>93</sup>*

*Die kommen häufig hierher um einfach nur zu fragen, ob sie in den Räumlichkeiten, die wir zur Verfügung haben, (...) Hausaufgaben machen können, (.) oder Spielen. Einfach (betont) nur Spielen.<sup>94</sup>*

Die Kinder- und Hausaufgabenbetreuung der Gemeinschaftsunterkunft wird in Anspruch genommen, da die sprachliche Barriere der Eltern eine schulische Unterstützung nur bedingt ermöglicht.<sup>95</sup> Zusätzlich nimmt das Fernsehen eine große Rolle in der Gestaltung des Alltags ein. Über dieses Medium kann nicht nur unterhalten werden, sondern es können auch Informationen aus dem Herkunftsland eingeholt und im Austausch mit anderen Bewohnern/ Bewohnerinnen reflektiert werden.<sup>96</sup> In den Räumen verorten sich Tätigkeiten im „physischen (Schlafen, Körperpflege, Mahlzeitenzubereitung und Essen), familiären (Zeugung, Pflege, Kindererziehung), wie im sozialen Bereich (Kommunikation mit Freunden und Verwandten).“<sup>97</sup> Diese Aspekte werden in den alltäglichen Lebensweisen der Bewohner/ Bewohnerinnen sichtbar. Dennoch ist der Alltag geprägt von Ängsten und Sorgen über den zukünftigen Verbleib in Deutschland sowie physischen wie psychischen Krankheiten der Eltern und Kinder.<sup>98</sup>

91 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 390–391.

92 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 389–390.

93 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 405–408. [Hervorhebung im Original].

94 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 29–31.

95 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 91–94.

96 IP\_01\_ 26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 404–405 und Z. 343–345.

97 Hengartner, 1999, S. 267.

98 Beobachtungsprotokoll\_GU Windprechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum, Z. 189–190.

## Erleben des Lebensumfelds

Die Gemeinschaftsunterkunft beinhaltet bereits in ihrer Wortbildung aus Gemeinschaft und Unterkunft zwei wesentliche Hinweise auf das Erleben als Lebens- und Wohnort. Der Begriff der Gemeinschaft kann nicht nur für das gemeinschaftliche Zusammenleben der Bewohner/Bewohnerinnen verstanden werden, sondern gleichermaßen für den Mangel an Privatsphäre. Die Enge der Wohnung und Zuteilung eines Raumes an zwei bis drei Bewohner/Bewohnerinnen macht somit ein privates Wohnen gerade zu unmöglich. Zwar besteht die Möglichkeit, sich innerhalb der Familie im privaten Raum zu bewegen, allerdings ist dies insbesondere für Heranwachsende, wie beispielsweise den Sohn von Familie II oder die Töchter von Familie I nicht einfach.<sup>99</sup> Durch die Enge, die Vielzahl an Bewohnern/Bewohnerinnen und die Hellhörigkeit der gesamten Unterkunft liegt zudem ein gewisser Grad an Lautstärke und Lärm vor:

*Also auch mit Lärm vom Nachbarzimmer, weil es ist schon ziemlich hellhörig. [...] Oder hier drüber wohnt (..) eine serbische Familie und die Mädels, die tanze voll gerne und hören auch immer so Musicals. Und wenn ich hier im Büro sitz mal Abends, dann hört man schon echt immer das Getrampel oder wie sie mitsingen oder die Witze, die sie erzählen. [...] Wenn die dann dementsprechend laut reden, dann hörst du das eigentlich auch alles.<sup>100</sup>*

Im Hinblick auf die Wohnungen an sich, gibt es insbesondere durch die erzwungene Teilung von Gemeinschaftsräumen, wie der Küche oder dem Flur, Probleme. Da den Familien nur ein Raum bzw. zwei Räume zugeteilt wurden, liegt ein Mangel an selbstständiger Kontrolle über den Wohnraum vor:

*Und (..) ja das ist ja dann eher so ein Gefühl von „Die Wohnung ist halt nicht meins.“ Anders als wenn eine Familie die ganze Wohnung für sich hat. Müssen sie überlegen: „Darf ich das im Flur stehen lassen? Ist das in Ordnung für Alle?“<sup>101</sup>*

Auch familienintern entstehen gelegentlich Konflikte, da jede Tätigkeit innerhalb der Räume in Absprache verrichtet werden muss und beispielsweise das morgendliche Aufstehen zu Konflikten führen kann:

<sup>99</sup> IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 256–259.

<sup>100</sup> IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 49–64.

<sup>101</sup> IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 305–307.



*Dann muss der Sohn früh aufstehen, die Mutter will aber noch weiterschlafen, dann kann sie nicht mehr einschlafen, weil (..) er halt das Licht anmachen muss, weil es halt nur ein Licht in dem Zimmer gibt und die auch nicht so viele Steckdosen haben.*<sup>102</sup>

Für die einzelnen Familienmitglieder ist daher die individuelle Freiheit auch innerhalb der Räumlichkeiten eingeschränkt. Hierbei wird der eigentliche Zweck der Wohnungen als Unterkunft sichtbar. Die Menschen sollen für einen bestimmten Zeitraum eine Bleibe haben, sodass die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft tendenziell eher als Unterkunft empfunden wird. Die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft gleicht somit, ähnlich wie andere Flüchtlingsunterkünfte, einem Provisorium, das nur übergangsweise bewohnt werden soll und nicht auf einen längerfristigen Aufenthalt angelegt ist.<sup>103</sup>

## **Soziales Handeln in der Gemeinschaftsunterkunft**

Das Zusammenleben in der Gemeinschaftsunterkunft ist mit zahlreichen positiven Aspekten verbunden. So ist der Zusammenhalt unter den Bewohnern/Bewohnerinnen sehr gut, da die meisten Bewohner/Bewohnerinnen schon sehr lange in der Gemeinschaftsunterkunft wohnen.<sup>104</sup> Als Beispiel nennt die Betreuerin den Möbeltransport.<sup>105</sup> Auch die Kinderbetreuung oder die Zubereitung der Speisen wird ab und an füreinander übernommen:

*Aber da klappt es eigentlich ganz gut, weil die ab und zu dann füreinander kochen. Oder zum Beispiel die afghanische Mama dann zu der irakischen Frau sagt: „Aber ich kann doch auf dein Baby aufpassen. Geh du mal duschen.“*<sup>106</sup>

Als Grund für diesen besonderen Zusammenhalt nennt die Betreuerin die Anwesenheit und das unterschiedliche Alter der Kinder.<sup>107</sup> Zusätzlich kommt der Betreuung durch das Diakonische Werk eine besondere Bedeutung zu:

102 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 25–28.

103 Eberding, 2016, S. 137.

104 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 65 und Z. 143–144.

105 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 139–140.

106 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 322–324.

107 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 332.

[...] weil man hier durch die Beratung, glaube ich so ein bisschen den Wind aus den Segeln nehmen kann. Man zeigt Präsenz.<sup>108</sup> Andererseits ist das soziale Handeln in der Unterkunft auch durch einige Probleme gekennzeichnet. Die Betreuung wird oftmals als Kontrollinstanz betrachtet und macht zudem den Verlust der Selbstständigkeit für die Bewohner/Bewohnerinnen noch deutlicher.<sup>109</sup> Zugleich wird diese Fremdbestimmung der Eltern auch durch die Rolle der Kinder als ‚Sprachrohr‘ deutlich.<sup>110</sup> Sie übernehmen in sprachlicher Hinsicht Verantwortung und tauschen mit den Eltern die Rollen. Im Hinblick auf die unterschiedlichen Herkunftsorte, Religionen und Familienkonstellationen lässt sich sagen, dass es keine Konflikte auf Grund von *Kulturmissverständnisse[n]* [gibt], sondern eher auf Grund unterschiedlicher Vorstellungen von Zusammenleben<sup>111</sup>, wobei hierzu angemerkt werden kann, dass auch diese kulturell begründet sein können. Hieran schließen sich Überlegungen zur Wohnsituation von Menschen an. In der Wohnung und auch in der Gemeinschaftsunterkunft an sich, wird sozial gehandelt, aber auch Schutz gewährt. Dennoch ist das Wohnen dort, wie auch in anderen Wohnsituationen, nicht nur Schutz, sondern auch Beschränkung, stärkt die Personen und schwächt sie gleichermaßen und bietet nicht nur Sicherheit, sondern auch Konflikte.<sup>112</sup> Das Wohnen und soziale Handeln in der Gemeinschaftsunterkunft Windrechtstraße ist somit geprägt von der Schutzfunktion der Gebäude, aber schränkt die Bewohner/Bewohnerinnen durch das Gebäude an sich und die Anwesenheit anderer Menschen ein. Es kann zu Konflikten, Unzufriedenheit und Resignation kommen. Gleichermaßen unternehmen die Bewohner/Bewohnerinnen den Versuch, das Zusammenleben so gut wie möglich zu gestalten, um die äußeren Einflussfaktoren, wie die Unsicherheit des Aufenthaltsstatus, auf das Erleben der Wohnsituation möglichst gering zu halten.

108 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 74–75.

109 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 249–251 und Z. 99–101.

110 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 97–99.

111 IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript, Z. 66–67.

112 Katschnig-Fasch, Elisabeth: Wohnen und Wohnkultur im Wandel. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin: Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 123–138, hier S. 123.

## **Zweite Heimat in der Windprechtstraße!?**

Das Wohnen in der Gemeinschaftsunterkunft unterliegt zahlreichen einflussreichen Faktoren. Die Wohnräume müssen für sämtliche Tätigkeiten genutzt werden und können nicht von einer Person allein bewohnt werden. Hierbei spielt es keine Rolle, ob der Nutzer/die Nutzerin zur Familie gehört, oder ein Mitglied der Wohngemeinschaft ist. Es gibt kaum klare Grenzen zwischen öffentlich und privat, sodass die Wohnung an sich zwar Schutz vor Außenstehenden bietet, aber dennoch von allen Bewohnern/Bewohnerinnen betreten werden kann. Die Wohnstruktur hat somit maßgeblichen Einfluss auf das soziale Agieren der Bewohner/Bewohnerinnen. Die Wohnsituation reglementiert das tägliche Handeln und zugleich die Identität der Bewohner/Bewohnerinnen. Sie kann diesbezüglich Unzufriedenheit fördern, welche in einem geeigneten Wohnraum für die Geflüchteten nur bedingt anzutreffen wäre. Allerdings gestaltet sich die Suche nach eigenem und größerem Wohnraum äußerst schwierig.

Damit ist die Wohnung Dreh- und Angelpunkt der alltäglichen Lebensführung und bietet diesen Aktivitäten Platz. Dennoch kann angenommen werden, dass die Rahmenbedingungen nicht ideal sind, um eine Wohnung bzw. einen Raum in der Gemeinschaftsunterkunft als Heimat anzusehen. Die Lautstärke der Wohnsituation, die Anwesenheit anderer Bewohner/Bewohnerinnen und die Enge der Räume wirken sich gewiss negativ auf die Festigung des Gefühls des Angekommen-Seins aus. Dadurch zeichnet sich die Gestaltung des Alltags auch durch die Enge des Raumes aus, so dass beispielsweise individuelle und private Tätigkeiten keinen Platz haben und immer in der Halböffentlichkeit der Wohnung oder auch vor den Eltern, durchgeführt werden müssen. Gewiss, die Wohnung verortet die physischen, familiären wie sozialen Bedürfnisbefriedigungsstrategien, allerdings reicht dieses Konstrukt, zumindest aus Sicht der Eltern, nicht über die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft hinaus. Die Eltern beherrschen größtenteils die deutsche Sprache nur schlecht, verfügen nicht immer über ausreichend Geld, um sich etwas Eigenes aufzubauen und befinden sich in einem Abhängigkeitsverhältnis. Sie sind abhängig vom Staat als Koordinator oder

von den Kindern als Dolmetscher. Dieser Mangel an Selbstständigkeit kann im Grunde nur bedingt dazu beitragen, Heimat zu erfahren. In der Heimat bewegen sich die Bewohner/Bewohnerinnen frei und hier, in Deutschland, werden sie mit einer Heimatlosigkeit konfrontiert und versuchen den Verlust zwar durch Identifikationsobjekte und soziales Handeln auszugleichen, jedoch sind die Bewohner/Bewohnerinnen zu wenig angekommen, um zu bleiben. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass zwar eine interaktive Struktur zwischen Bewohner/Bewohnerin, Wohnobjekt und Mobiliar vorliegt, diese auch Auswirkungen aufeinander haben, aber dennoch die strukturellen Bedingungen tendenziell nicht ausreichen, um die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft als neue oder zweite Heimat anzusehen. Eine Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft gleicht vielmehr einem Provisorium. Ähnlich wie in Wohnungen von Migranten/Migrantinnen, welche schon seit langem in Deutschland leben, findet sich dort eine Vielzahl an Identifikations-objekten, welche durch die kulturelle Komponente der Dinge Heimat (re-)präsentieren. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass nicht die Unterkunft an sich Heimat ist, sondern nur stellvertretend als Übergangsheimat von einer Heimat in eine andere steht. Damit sich die Familien heimisch in der Wohnung fühlen, muss es mehr geben als ein paar Gegenstände, die in Bezug zur alten Heimat in Afghanistan oder Serbien stehen. Zum einen müsste es einen größeren privaten Raum, folglich eine eigene Wohnung außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft, geben. Die Anwesenheit und Lautstärke durch die anderen Bewohner/Bewohnerinnen schränkt die eigene Lebensführung ein. Durch die Fülle an Menschen ist kein Raum für die eigene Identität und weder das Trauma der Flucht, noch die Ungewissheit des Bleiberechts in Deutschland machen es den Bewohnern/Bewohnerinnen leicht, dort zu leben und sich zu entfalten. Sie können sich zwar mit anderen Bewohnern/Bewohnerinnen austauschen, aber heimisch könnten sie sich nur fühlen, wenn es mehr geben würde als diese kleinen Akzentuierungen der alten Heimat. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Familien sich in einer Zwischenphase befinden – sie leben folglich zwischen zwei Heimaten.

## Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, einen Überblick über die aktuelle Wohnsituation und damit auch der Lebenspraxis von Geflüchteten in Augsburg zu geben und diese Konstruktionen in Zusammenhang mit dem Heimatbegriff zu setzen. Es lässt sich somit abschließend sagen, dass die räumliche Struktur der Wohnungen maßgeblichen Einfluss auf das Leben der beschriebenen Familien besitzt. Im Grunde sind die Räume in der Gemeinschaftsunterkunft der Windprechtstraße nicht geeignet, um als Heimat betrachtet zu werden. Die Lebens- und Wohnqualität wird durch zahlreiche Faktoren eingeschränkt, welche nur mit Einschränkungen zur Festigung, Sicherung und Präsentation der Identität beitragen. Dennoch versuchen die Bewohner/Bewohnerinnen, den Räumen eine Bedeutung zuzuschreiben, welche versucht identitätsstabilisierend zu wirken. Die Wohnräume beider Familien wurden beheimatet und können auf Basis der reinen Beobachtung als ‚Sprungbrett‘ in ein Leben in Deutschland gedeutet werden. Die Gemeinschaftsunterkunft bietet allerdings für beide Familien keine optimalen Voraussetzungen, um als Heimat verstanden zu werden.

Dennoch – und hierbei wird auf die Integration der vorangegangenen Migrations- und Fluchtbewegungen Bezug genommen – kann davon ausgegangen werden, dass auch die aktuellen Geflüchteten in Deutschland heimisch werden können. Möglicherweise besteht die Lösung der Integration nicht in der Assimilation, sondern vielmehr in der Transkulturalität – indem die Geflüchteten Altes bewahren und Neues aneignen. Die Akzeptanz der deutschen Bevölkerung, und die Ausarbeitung dieser transkulturellen Lebensweise durch die ‚neuen‘ Bewohner/Bewohnerinnen Deutschlands, ist allerdings noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Abschließend kann gesagt werden, dass durch eine Unterbringung an diesen Orten auch keine Integration garantiert werden kann und das Leben und Wohnen von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften auch keine ausreichenden Grundvoraussetzungen bietet, um Deutschland zu einer zweiten Heimat werden zu lassen. Lediglich die Schaffung von mehr Sozialwohnungen und dem damit verbundenen Umzug vieler Bewohner/Bewohnerinnen aus den

Unterkünften in die eigene Wohnung, kann eine gelungene Integration ermöglichen und Heimat entstehen lassen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass diese Arbeit nur einen knappen Überblick über die Wohn- und Lebenspraxis von Geflüchteten, sowie die Verortung des Heimatdiskurses darin geben konnte. Auf Grund des begrenzten Umfangs war es nicht Bestandteil dieser Arbeit auch die Perspektive der Geflüchteten darzulegen, welche aus kulturwissenschaftlicher Sicht elementar ist und im Zuge einer tiefergehenden (teilnehmenden) Beobachtung erhoben werden kann. Dies bildet jedoch einen Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen, denn gerade die Fülle an Ansätzen und die Aktualität der Thematik macht die Wohn- und Lebensstruktur von Geflüchteten zu einem spannenden Forschungsfeld.

**Sarah Baum, B.A.**, studierte von 2014 bis 2017 den Bachelorstudiengang Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität Augsburg und befindet sich nun im gleichnamigen Masterstudiengang. Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Hauptseminars ‚Refugees Welcome!? Deutschland zwischen „Wir schaffen das“ und „Wir sind das Volk“‘ von Corinna Höckesfeld, M.A. am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Transkript

IP\_01\_26.01.2017\_Sarah Baum\_Transkript.

### Beobachtungsprotokoll

Beobachtungsprotokoll\_GU Windprechtstraße\_26.01.2017\_Sarah Baum.

### Internetquellen

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Zugang zum Arbeitsmarkt für geflüchtete Menschen (08.2016), <<http://www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/ZugangArbeitFluechtlinge/zugang-arbeit-fluechtlinge-node.html>> (18.02.2017).
- Bayerischer Flüchtlingsrat: Arten der Unterbringung (o. J.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/arten-der-unterbringung.html>> (20.02.2017).
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen: Leitlinien zur Art, Größe und Ausstattung von Gemeinschaftsunterkünften für Asylbewerber (04.2010), <[http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl\\_files/PDF-Dokumente/10-05-06\\_Leitlinien\\_Fluechtlingslager.pdf](http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl_files/PDF-Dokumente/10-05-06_Leitlinien_Fluechtlingslager.pdf)> (20.02.2017).
- Bundesministerium für Justiz und für Verbraucherschutz: Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetz - AufenthG), § 25a Aufenthaltsgewährung bei gut integrierten Jugendlichen und Heranwachsenden: <[http://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg\\_2004/\\_\\_25a.html](http://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg_2004/__25a.html)> (27.01.2017).
- Kossert, Andreas: Böhmen, Pommern, Syrien (17.02.2015), <<http://www.zeit.de/2015/05/fluechtlinge-boehmen-pommern-nachkriegszeit>> (21.02.2017).
- Müller, Andreas: Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland. Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN) (08.2013), <[http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-emn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-emn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?__blob=publicationFile)> (20.02.2017).

### Forschungsliteratur

- Barboza, Amalia: ¿Cuándo llegaré? Topographien des Ankommens. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 123–136.
- Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. Bis 21. Juni 1979 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 7). Neumünster 1980, S. 9–24.
- Bellwald, Waltraud: Wohnen und Wohnkultur. Wandel von Produktion und Konsum in der Deutschschweiz (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 1). Zürich 1996.
- Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104 (2008), S. 1–17.
- Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85.
- Duden: Eintrag: „Heimat“. In: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 8. überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2015, S. 816–817.

- Eberding, Stefanie: Ankunftsquartiere. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 137–154.
- Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014.
- Flade Antje/Roth, Walter: Wohnen psychologisch betrachtet. Bern, u.a. 1987.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Eintrag „Heimat“. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 4, II. Leipzig 1877, S. 864–865.
- Hasse, Jürgen: Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld 2009.
- Hengartner, Thomas: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen (= Lebensformen. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg, Bd. 11). Berlin, u. a. 1999.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: Wohnen und Wohnkultur im Wandel. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin: Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 123–138.
- Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion. Diss. Frankfurt am Main 2006.
- Langbein, Ulrike: Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens (= Alltag & Kultur, Bd. 9). Köln 2002.
- Pantle, Ulrich: Eine kleine Typologie der Flüchtlingsbauten. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 49–74.
- Schilling, Heinz: Heimat und Globalisierung. Skizzen zu einem ausgereiften Thema. In: Alzheimer, Heidrun/Rausch, Fred G./Reder, Klaus u. a. (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag, Regensburg 2010, S. 589–606.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187.
- Schwertl, Maria: Anstelle zweier Stühle: Überlegungen zu Objekten als Zeichen von transnationalem Lebensstil und Habitus in deutsch-/türkischen Wohnungen. In: Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut u. a. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalisierung. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin 2010, S. 259–279.
- Schwertl, Maria: Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen (= Münchner Ethnologische Schriften. Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa, Bd. 6). München 2010.
- Schurer, Felix: Mediation als Aktionsforschungsansatz. Konfliktbearbeitung rund um eine Augsburgs Asylunterkunft. Augsburg 2013.
- Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Was ist Heimat. In: Horn, Ina/Macho, Thomas H. (Hg.): Heimat/Wohnen. Hannover 1989, S. 8–11.



# Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe:

## Eine Analyse der Erscheinungsformen und Motivationen des zivilgesellschaftlichen Engagements für Geflüchtete

von Alina Rodat

### Zivilgesellschaftliches Engagement in der Flüchtlingshilfe

**Mit** den steigenden Zahlen von Geflüchteten, welche nach den oftmals stark strapazierenden und traumatisierenden Bedingungen ihrer Flucht in Deutschland ankamen, wurde aus der Notwendigkeit an freiwilligen Hilfeleistungen eine bundesweite Bewegung in der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe ausgelöst. Die Studie über die Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (im Folgenden EFA-Studie) aus dem Jahr 2015, deren Ergebnisse aus Umfragen vom November und Dezember 2014 gewonnen wurden, zeigte auf, dass es sich bei jenen ehrenamtlich Tätigen zur Zeit der Befragung vor allem um weibliche Personen handelt, welche über einen hohen Bildungsstand sowie eine materiell und wirtschaftlich abgesicherte Lage verfügen. Des Weiteren machten Individuen mit Migrationshintergrund einen hohen Anteil der ehrenamtlich Tätigen aus, während Faktoren wie Alter und Berufsfeld in der Gesamtheit stärkere Unterschiede aufweisen – vor allem junge Menschen und Studierende stellten einen hohen Anteil in der Flüchtlingshilfe dar.<sup>1</sup>

Die Ergebnisse der zweiten EFA-Studie 2016, welche auf durchgeführte Umfragen vom November und Dezember des Jahres 2015 zurückzuführen sind, zeigen besonders im Vergleich zur ersten EFA-Studie bereits eine starke Entwicklung innerhalb der deutschen Flüchtlingshilfe auf. Vor allem der Sommer und Herbst 2015 wurden als Beispiel eines herausragenden Engagements für Flüchtlinge aufgeführt, sodass, angefangen mit dem

---

<sup>1</sup> Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf: EFA-Studie: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. Berlin 2015, S. 4.

außergewöhnlichen Zuwachs an ehrenamtlich Tätigen, schließlich aufgrund des massiven Anstiegs der Anzahl an Tätigen von einer gesellschaftlichen Bewegung in der Flüchtlingshilfe die Rede war.<sup>2</sup> Dies hatte vor allem eine weitgehende Wirkung auf das Profil der ehrenamtlich Tätigen, auf Erscheinungsformen, Aufgabenfelder und Motivationen, sodass letztlich gar von einer strukturellen Veränderung der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland zu sprechen war.<sup>3</sup> In jene zeitliche Hochkonjunktur des beispielhaften ehrenamtlichen Engagements im Sommer und Herbst 2015 fällt auch der populäre Ausspruch der Bundeskanzlerin Angela Merkel, welche sich zum Thema Flüchtlingskrise in Europa mit dem Statement „Wir schaffen das!“<sup>4</sup> äußerte. Dieser Ausspruch verursachte eine starke Reaktion in der Presse und den Medien und wurde zum zentralen Slogan einer neuen deutschen Willkommenskultur. Künftig jedoch, so äußerte sich die Bundeskanzlerin im September 2016 in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung, möchte sie auf diesen Slogan weitgehend verzichten, da er durch die stetige Wiederholung und den starken Widerhall in den Medien zu einer Art ‚Leerformel‘ wurde. Dennoch stand das Statement „Wir schaffen das!“ gerade in Bezug zu den neuen und starken Erscheinungsformen des ehrenamtlichen Einsatzes keineswegs im Widerspruch zu ebendiesen.<sup>5</sup>

Nachdem nun einleitend auf das zivilgesellschaftliche Engagement mit Hilfe der Ergebnisse der EFA-Studie Bezug genommen wurde, wird anschließend auf das Ehrenamt im allgemeinen Verständnis eingegangen, um mögliche bestehende Ansichten des freiwilligen Engagements herauszufiltern und in diesem Zusammenhang bisherige Motive des Ehrenamtes kurz zu erläutern. Obgleich die Erscheinungsformen des Ehrenamtes in der Flüchtlingshilfe, aufgrund ihrer Aktualität, noch schwer zu erfassen sind, soll der Versuch angestellt werden, das Profil der ehrenamtlich Tätigen wie auch deren

2 Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf: EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. Berlin 2016, S. 3.

3 Karakayali /Kleist, 2016, S. 3.

4 Mitschrift Pressekonferenz. Sommerkonferenz von Bundeskanzlerin Merkel (31.08.2015), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>> (22.03.2017).

5 Fried, Nico: Merkel trennt sich von „Wir schaffen das!“ (19.09.2016), <<http://www.sueddeutsche.de/politik/fluemchtlingpolitik-wenn-merkel-leise-servus-sagt-1.3167711>> (22.03.2017).

Aufgaben und deren Organisation in diesem Bereich darzustellen und parallel dazu auf bisherige Entwicklungen und Veränderungen in diesen Bereichen einzugehen. Im Anschluss werden die Motivationen zum ehrenamtlichen Engagement in der Flüchtlingshilfe betrachtet, wobei vor allem die Forschungsergebnisse des Münchner Instituts für Sozialwissenschaften (im Folgenden ‚miss‘) sowie die Ergebnisse der EFA-Studie von großer Wichtigkeit sind und als Grundlage dieses Themenbereiches fungieren sollen. Daran anschließend sollen die bestimmten Motivationstypen beleuchtet werden. Die Ergebnisse aus einem geführten Interview sollen aufgeführt und in den Kontext mit Erscheinungsform, Organisation und Motiven des ehrenamtlichen Engagements gesetzt werden. Abschließend wird der Fragestellung nachgegangen, welche Aussagen über die ehrenamtlich Tätigen im Einzelnen und als Teil der gesellschaftlichen Bewegung getroffen werden können.

## **Das Ehrenamt**

Im allgemeinen Verständnis von Ehrenamt wird das Engagement zivilgesellschaftlicher Personen primär als soziale und freiwillige Tätigkeit bezeichnet, aus welcher vor allem ein wirtschaftlicher und sozialpolitischer Nutzen gezogen werden soll.<sup>6</sup> In diesem Zusammenhang wurde die soziale Arbeit als Hauptort der Freiwilligenarbeit aufgeführt, welche überwiegend von Laien auf einer unentgeltlichen Basis geleistet wird.<sup>7</sup> So wurde bereits seit Beginn des 19. Jh. mit der Entstehung von freien Assoziationen zwischen einem öffentlichen und privaten Ehrenamt unterschieden. Ersteres bezeichnete besonders in seinen Anfängen und auch in seiner späteren Wiederentdeckung entgegen der traditionellen Vorstellung der sozialen Arbeit die Übernahme eines Amtes in einem politisch-administrativen Bereich, in welches der Inhaber lediglich gewählt werden konnte. Mit dem privaten Ehrenamt hingegen ist die Tätigkeit in Vereinen und freien Organisationen gemeint. Die Freiwilligenarbeit entstand, sowohl in Bezug auf das öffentliche als auch das private Ehrenamt, aus der Idee einer öffentlichen Teilhabe an der

6 Kistler, Ernst: Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin 1999, S. 53, 57.

7 Müller, Siegfried: Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. München 1988, S. 87.

Bewältigung einer stetig größer werdenden gesellschaftlichen Komplexität und sollte sich mit der Entwicklung gesellschaftlicher Bedürfnisse in seinen Erscheinungsformen und Bereichen oder auch Feldern einem stetigen Wandel unterziehen.<sup>8</sup>

So soll das Ehrenamt neben den ‚alten‘ oder auch traditionellen Charakteristika des ursprünglich durchweg sozialen und freiwilligen Engagements vermehrt unter dem Aspekt der Bürgerschaftlichkeit in Verbindung mit einer verstärkten Identifikation mit der Lokalbürgerschaft betrachtet werden.<sup>9</sup> Des Weiteren rückten individuelle und politische Gesichtspunkte als wichtige Faktoren des zivilgesellschaftlichen Engagements und als Ausdruck eines wachsenden Verantwortungsbewusstseins um den persönlichen, notwendigen Beitrag innerhalb einer sogenannten Wohlfahrtsgesellschaft ins Blickfeld.<sup>10</sup> Aus der Tätigkeit des freiwilligen und sozialen Laiens entwickelte sich das Ehrenamt zudem zu einem Angebot für qualifizierte Fachkräfte, welche so während Übergangsphasen wie zwischen Universitätsabschluss und Arbeitsverhältnis oder auch bereits während des Studiums im angestrebten Berufsfeld einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen können. Jene Dienstleistungen werden sowohl in privaten als auch öffentlichen Organisationen erbracht, während hier oftmals die Grenzen zwischen Laienarbeit und professioneller Arbeit fließend und instabil sind. Besonders in Phasen knapper Ressourcen fungieren freiwillige Helfer als Ersatz für fehlende bezahlte Kräfte.<sup>11</sup> Bezüglich der Bereiche der ehrenamtlichen Arbeit stellen seit 1999 vor allem der Sport, der Kindergarten, die Schule, Kultur im Allgemeinen, Religion und Soziales die größten Felder von freiwilligem Engagement dar.<sup>12</sup>

Die Motive für ehrenamtliches Engagement sind ebenso vielfältig wie auch die Inhaber des Ehrenamtes selbst, womit diese zum einen schwer zu erfassen und zum anderen nicht für allgemein gültig erklärt werden können. Fraglich

8 Winkler, Joachim: Das Ehrenamt. Zur Soziologie ehrenamtlicher Tätigkeit dargestellt am Beispiel der deutschen Sportverbände (= Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 61). Schorndorf 1988, S. 33, 35.

9 Kistler, 1999, S. 53, 57–58.

10 Kistler, 1999, S. 53, 57–58.

11 Müller, 1988, S. 87, 95, 97.

12 Forschungsinstitut miss: Engagement für Flüchtlinge in München. Ergebnisse eines Forschungsprojekts an der Hochschule München in Kooperation mit dem Münchner Forschungsinstitut miss. München 2015, S. 4.

ist, wie das Motiv in Bezug auf Ehrenamt generell zu verstehen ist. Hierzu vertritt der Soziologe Joachim Winkler in seiner Auseinandersetzung mit dem Ehrenamt am Beispiel der deutschen Sportverbände die Ansicht, dass die Darstellung der Motive im Ehrenamt überwiegend als spekulative Ansätze im Versuch, die Bereitschaft zum gesellschaftlichen Handeln nachzuvollziehen, zu verstehen sind. Seines Erachtens sind die Motive vor allem in der Leistungsethik zu suchen, sodass eine bestimmte Art und Weise der Lebensführung, welche zum einen zu einer Intensivierung in der beruflichen Arbeit, gleichzeitig aber auch zu einer Erhöhung der ehrenamtlichen Aktivitäten führt. Somit formuliert er die Annahme, dass ehrenamtlich Tätige vor allem in höheren Berufen angesiedelt sind. Außerdem führt Winkler in seiner Arbeit in einer vertieften Auseinandersetzung die Ansichten Max Webers auf, welche bezüglich des ehrenamtlichen Engagements besonders von einer religiös bedingten Motivation als Beweggrund für ehrenamtliche Tätigkeiten ausgeht.<sup>13</sup>

Laut der Erziehungswissenschaftlerin und Soziologin Wiebken Düx sind dennoch gewisse Hauptmotive sowohl im ursprünglichen als auch heutigen, allgemeinen Verständnis von Ehrenamt auszumachen. Zu diesen sollen vor allem der Wunsch nach einer Gemeinschaft, die Freude an der Tätigkeit, eine Gemeinwohlorientierung sowie die Erwartung, eigene Interessen einbringen und umsetzen zu können, als auch eine Zunahme des sozialen Kapitals im Sinne persönlicher Kontakte und Beziehungen zählen. Allerdings werden die Motivationen für ehrenamtliches Engagement laut der Forschung, um den Worten von Düx zu folgen, in einen weitaus größeren Komplex von verschiedenen Gegebenheiten gebettet, worunter neben der Motivation besonders die Lebensphase und die Gelegenheit aufgeführt werden, welche als einzelne Aspekte in der Gesamtheit biografisch zusammenpassen müssen. Da der Inhaber eines Ehrenamtes seiner Tätigkeit überwiegend ohne jegliche Bezahlung nachgeht, wurde hier demzufolge eine materielle Absicherung und die nötige Freizeit als Voraussetzung für die Freiwilligenarbeit aufgeführt. Vor allem in Bezug auf das Aufgabenfeld und die Organisation oder den Verein

---

<sup>13</sup> Winkler, 1988, S. 25–29.

selbst, in welcher der Ehrenamtliche tätig ist, wird von einem Interesse an der Arbeit, den Inhalten und den Menschen sowie spezifischen Kompetenzen ausgegangen. Sowohl der Zugang zur ehrenamtlichen Tätigkeit als auch die Art des Engagements sollen in Zusammenhang mit den sozialen Ressourcen stehen, sodass überwiegend Personen deutscher Herkunft mit höheren schulischen Qualifikationen als Ehrenamtliche aufgeführt wurden.<sup>14</sup>

## **Das Profil der ehrenamtlich Tätigen in der Flüchtlingshilfe**

Um genauer auf die Erscheinungsformen des Ehrenamtes in der Flüchtlingshilfe einzugehen, sollte zunächst festgehalten werden, inwiefern sich die Akteure im Feld der ehrenamtlichen Tätigkeiten laut Forschungsliteratur typisieren und charakterisieren lassen. So stellt die Politikwissenschaftlerin Jutta Aumüller fest, dass „in der ehrenamtlichen Arbeit [...] Frauen als Akteure überrepräsentiert [sind].“<sup>15</sup> Dies ist insofern interessant, als dass im Rahmen des Freiwilligensurveys des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahre 2009 das Ergebnis erhoben werden konnte, dass sich Männer im Allgemeinen häufiger freiwillig engagieren.<sup>16</sup> Dennoch hält Aumüller fest, dass auch im Ehrenamt „Männer weiterhin leitende Positionen besetzen, die keine direkte Interaktion mit der Klientel voraussetzen.“<sup>17</sup>

Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, lässt sich dennoch bestimmen, dass in den ehrenamtlichen Tätigkeiten speziell in der Flüchtlingshilfe vordergründig weibliche Personen mittleren Alters agieren, welche bildungs- und arbeitstechnisch gut situiert sind.<sup>18</sup> Auch hier fällt auf, dass die Beobachtungen voneinander abweichen können: Andere Quellen halten fest, dass trotz der Tatsache, dass die Mehrheit der ehrenamtlich Engagierten üblicherweise mittleren Alters ist, speziell in der Flüchtlingsarbeit sich vor allem Jüngere im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und Ältere ab 60 Jahren

<sup>14</sup> Düx, Wiebken: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter (= Schriften des deutschen Jugendinstituts: Jugend). Wiesbaden 2009, S. 43–44, 72–73.

<sup>15</sup> Aumüller, Jutta/Bretl, Carolina: Lokale Gesellschaften und Flüchtlinge: Förderung von sozialer Integration. Die kommunale Integration von Flüchtlingen. Berlin 2008, S. 148.

<sup>16</sup> Gensicke, Thomas/Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Tren derhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Berlin 2010, S. 167–168.

<sup>17</sup> Aumüller/Bretl, 2008, S. 148.

<sup>18</sup> Forschungsinstitut miss, 2015, S. i.

einbringen.<sup>19</sup> Die zweite EFA-Studie zeigt, dass besonders hinsichtlich des Alters der Ehrenamtlichen eine stetige Entwicklung zu verzeichnen ist, da seit 2015 vermehrt neue ehrenamtlich Tätige dazukommen, welche älter als 40 Jahre sind. Insgesamt wurde hier folglich von einer Normalisierung in der Alterszusammensetzung gesprochen.<sup>20</sup> Es herrscht im Allgemeinen Einigkeit darüber, dass die ehrenamtlich Engagierten über einen hohen Bildungsstandard sowie eine gute Berufsposition verfügen.<sup>21</sup> So besitzt der Großteil der Engagierten die allgemeine oder fachbezogene Hochschulreife oder gar einen Studienabschluss.<sup>22</sup> Allerdings lässt sich hier wiederum in der späteren EFA-Studie ein Rückgang im Anteil von Studierenden als ehrenamtlich Tätige verzeichnen, was jedoch mit einem steigenden Anteil an Erwerbstätigen ausgeglichen wird.<sup>23</sup> Zudem findet sich unter den Freiwilligen Interesse an kulturellen und politischen Geschehnissen, bisweilen begleitet von einer Skepsis gegenüber den Aktivitäten und Bemühungen von staatlicher Seite hinsichtlich der Flüchtlingshilfe.<sup>24</sup> Es lässt sich also festhalten, dass die ehrenamtlich Tätigen eine durchaus heterogene Gruppe darstellen, die jedoch gemeinsame Eigenschaften und Sichtweisen teilt.

## **Aufgabenbereiche und Tätigkeitsfelder**

Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten und Aufgabenbereichen, wie Geflüchteten geholfen werden kann und wird. Dabei können sich ehrenamtlich Tätige sowohl in einem spezifischen Bereich oder einer bestimmten Arbeit als auch in mehreren Aufgabenbereichen engagieren. Aus den Ergebnissen der ersten EFA-Studie aus dem Jahr 2015 ging hervor, dass gerade aufgrund der Komplexität behördlicher Vorgänge und ihrer Bürokratie, gemeinsame Behördengänge zu den wichtigsten Aufgaben von Ehrenamtlichen gehören. Dies lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass es hier oftmals wegen anfänglicher Sprachbarrieren zu Kommunikations-

---

19 Karakayali/Kleist, 2015, S. 16.

20 Karakayali/Kleist, 2016, S. 12.

21 Forschungsinstitut miss, 2015, S. i.; Karakayali/Kleist, 2015, S. 16–18.

22 Karakayali/Kleist, 2015, S. 17.

23 Karakayali/Kleist, 2016, S. 13.

24 Forschungsinstitut miss, 2015, S. i.

oder allgemeinen Verständnisproblemen kommen kann, sodass die Geflüchteten mit Übersetzungs- und Erklärungshilfen unterstützt werden können. Ehrenamtliche seien besonders in Situationen gefragt, in welchen die Kommunikation zwischen Behörden und Geflüchteten scheitert, da sich erstere, um dem Wortlaut der EFA-Studie zu folgen, vermehrt auf Geflüchtete einstellen müssten, sodass diese die Behörden auch ohne Hilfe ehrenamtlich Tätiger nutzen können.<sup>25</sup> Weitere in der Studie genannte Bereiche sind vor allem der Sprachunterricht, die Wohnungssuche, Fahrdienste und Nachhilfeunterricht.<sup>26</sup> Dem hinzuzufügen wären organisatorische Aufgaben wie Verwaltungsaufgaben, die Organisation des Zusammenlebens in den Unterkünften wie auch politische Arbeit. Eine Entwicklung lässt sich besonders mit einer Analyse der Ergebnisse der zweiten EFA-Studie vermerken. Aus dieser ging hervor, dass aufgrund der Einführung von mehrsprachigen Formularen, besseren Zugängen zu Übersetzungsdiensten für Geflüchtete als auch veränderten Anforderungen an neu ankommende AsylbewerberInnen die Behördengänge eine nicht mehr erstrangige Rolle in den Aufgabenfeldern einnahmen. So gehörte hier besonders der Sprachunterricht zu den meist vertretenen Aufgaben in der ehrenamtlichen Arbeit, was laut der Studie auf die erhöhte Nachfrage und dem parallel dazu wahrnehmbaren Mangel an professionellem und bezahltem Sprachunterricht zurückzuführen ist. Ergänzend waren hier Tätigkeiten wie Arbeitsvermittlung und ‚Begrüßung am Bahnhof‘ sowie Vernetzungsarbeiten mit anderen Ehrenamtlichen, Projekten, Initiativen, lokalen Behörden und Gemeinden. Schließlich ließen sich aus den erfassten Daten noch die Annahme und Verteilung von Spenden, sowie die Betreuung von Kindern als Hilfemöglichkeiten herausstellen. Außerdem ließen sich noch gänzlich neue Tätigkeiten wie „Flüchtlingen über die Grenzen helfen“ vermerken.<sup>27</sup>

Weitere Aufgaben und Unterstützungsmöglichkeiten sind Übernahmen von Patenschaften für Geflüchtete, welche oft zu einer engeren Bindung

---

25 Karakayali/Kleist, 2015, S. 28–29.

26 Ebd., S. 28–29.

27 Karakayali/Kleist, 2016, S. 24–25.



bis hin zu einer Integration in die eigene Familie führen kann.<sup>28</sup> Aber auch gerade rechtliche Beratungen und Unterstützung im Asylverfahren zählen zu möglichen Formen des ehrenamtlichen Engagements, ebenso wie das Halten von Vorträgen, beispielsweise über das deutsche Bildungssystem, um Migranten und Flüchtlinge vom Nutzen und Sinn der Angebote zu überzeugen.<sup>29</sup> Neben rechtlichem Beistand und Einsatz für die Rechte von Geflüchteten gibt es darüber hinaus auch ehrenamtliche Organisationen, welche Demonstrationen für ihre Anliegen organisieren oder direkt mit den Behörden in Kontakt treten.<sup>30</sup> Durch die vielfältigen Aufgaben, die Ehrenamtliche übernehmen, darunter auch solche, welche eigentlich zum Aufgabenbereich von ausgebildeten Fachkräften gehören, wird hier auch von einer „Dezentralisierung von Einrichtungen“<sup>31</sup> gesprochen.<sup>32</sup> Einzelne ehrenamtliche Vereine übernehmen hierbei eine Vielzahl an Aufgaben wie zum Beispiel Beratung im Asylverfahren, Vermittlung von Informationen über Sprachkurse, berufsqualifizierende Angebote und Unterstützung bei verschiedenen Behördengängen und bei der Wohnungssuche.<sup>33</sup> Insgesamt betrachtet, soll sich bei ehrenamtlichem Engagement in der Flüchtlingshilfe eine Verschiebung ereignet haben, sodass sich der Schwerpunkt der strukturellen Integrationshilfen zu einem „niedrigschwelligen Orientierungsangebot“ hin entwickelte, welches sich besonders auf erste Hilfestellungen nach der Ankunft im Sinne praktischer Unterstützungen fokussiert.<sup>34</sup>

## **Die Organisation des ehrenamtlichen Engagements**

Ein weiterer Aspekt, der hier untersucht werden kann, ist die Frage, wie ehrenamtlich Tätige organisiert sind. Viele bereits bestehende Organisationen, die sich ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe betätigen, verzeichneten zum Beginn der Syrienkrise im Jahr 2011 stärkeren Zulauf und vermehrtes Interesse

---

28 Forschungsinstitut miss, 2015, S. ii.

29 Aumüller/Bretl, 2008, S. 53.

30 Ebd., S. 68.

31 31 Ebd., S. 68.

32 Ebd., S. 73.

33 Ebd., S. 79.

34 Karakayali/Kleist, 2016, S. 26.

an ihrem Beitritt.<sup>35</sup> Ein weiterer deutlicher Anstieg in der Anzahl ehrenamtlich Tätiger zeigte sich besonders seit dem Sommer und Herbst 2015, was mitunter auf eine deutlichere Konfrontation mit dem Thema Flucht durch die starke Präsenz in den Medien zurückgeführt wird.<sup>36</sup> Hinsichtlich der Organisationen lässt sich festhalten, dass der Großteil der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe von Wohlfahrtsverbänden und verschiedenen Vereinen getragen wird. Hier wird auch die allgemeine Struktur des Ehrenamtes ersichtlich, dessen Tätigkeiten vorwiegend in Organisationen und Vereinen stattfindet. Abgesehen von etablierten Organisationen gehen viele Ehrenamtliche ihren Tätigkeiten im Rahmen von selbstorganisierten Gruppen oder Initiativen nach. Aber auch Bürger, die sich auf eigene Initiative hin einsetzen, also ohne einer Organisation angehörig zu sein, machen einen Teil der in der Flüchtlingshilfe Tätigen aus.<sup>37</sup>

Es wird in diesem Zusammenhang auch von vielen kleinen Vereinen und einem insgesamt geringen Grad der Organisiertheit gesprochen.<sup>38</sup> Dies könnte bedeuten, dass bei den Freiwilligen ein besonders hohes Engagement aufzufinden ist, oder auch dahingehend interpretiert werden, dass die Ehrenamtlichen nicht von bestehenden Strukturen, sondern vielmehr von einem eigenen Bedürfnis, Hilfe zu leisten, motiviert werden. Andererseits könnten diese Beobachtungen auch dafür sprechen, dass das bestehende Angebot an öffentlichen Strukturen nicht ausreicht, um der Situation der Flüchtlingskrise gerecht zu werden.<sup>39</sup> Dennoch gilt es auch hier zu berücksichtigen, dass vor allem die kleineren Organisationen in höherem Maße mit personellen und finanziellen Problemen zu kämpfen haben. Kritisch betrachtet wurde besonders, dass es wohl weder zwischen den größeren Vereinen noch zwischen den kleineren Initiativen untereinander eine zufriedenstellende Kommunikation oder Transparenz gibt, was den gegenseitigen Austausch und die Kooperation erschwert.<sup>40</sup> Abschließend ist bezüglich der Organisation der ehrenamtlich Tätigen aufzuführen, dass seit

35 Karakayali/Kleist, 2015, S. 21.

36 Karakayali/Kleist, 2016, S. 19.

37 Karakayali/Kleist, 2015, S. 25.

38 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 4.

39 Karakayali/Kleist, 2015, S. 26.

40 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 5.

dem Sommer 2015 ein deutlicher Anstieg in den Arbeitsstunden verzeichnet wurde, welche die Ehrenamtlichen wöchentlich leisteten. Besonders der Prozentsatz derjenigen, die mehr als 15 Stunden arbeiteten, soll sich verdoppelt haben, was in Abhängigkeit der Organisationsgrößen betrachtet werden muss, da vor allem Mitglieder von großen Organisationen mit mehr als 100 Mitarbeitern vergleichbare Wochenstunden aufzeigen.<sup>41</sup>

## **Motivationen ehrenamtlich Engagierter**

Nun gilt es sich der Frage zuzuwenden, warum solch eine Vielzahl von Individuen dazu bewegt wird, sich in ihrer Freizeit freiwillig und unentgeltlich für Geflüchtete zu engagieren. Welche Motivationen stecken hinter dieser neuen und dynamischen Erscheinungsform des ehrenamtlichen Einsatzes in der Flüchtlingshilfe? Das Forschungsinstitut miss teilt die motivationalen Orientierungen für freiwilliges Engagement in drei Gruppen ein: Eine Gemeinwohlorientierung, wobei Hilfeleistung an andere Menschen und Beitrag zum Gemeinwohl für die Freiwilligen im Vordergrund steht, eine Geselligkeitsorientierung, unter der die ehrenamtlich Tätigen Gleichgesinnte kennen lernen wollen und Spaß an der Tätigkeit suchen sowie die Interessenorientierung, welche Anerkennung, das Sammeln von Kenntnissen und Erfahrungen sowie das Vertreten von eigenen Interessen in den Vordergrund stellt.<sup>42</sup> Ein anderes Kategorisierungsmodell ergibt sich, wenn Motivation nicht als Erwartungshaltung an die Tätigkeit definiert wird, sondern als individuelle Beweggründe für das Handeln, die verinnerlicht und nicht subjektiv rational begründbar sind.<sup>43</sup> Das Forschungsinstitut miss leitet aus dieser Gruppierung anhand von Äußerungen, die im Rahmen von Interviews mit ehrenamtlich Tätigen aufgenommen wurden, fünf verschiedene Motivationstypen ab. Diese sind jedoch aufgrund der komplexen Beweggründe keine trennscharfen Begriffe, sondern eher Teil eines Spektrums, bei dem es Überschneidungen und fließende Übergänge gibt.<sup>44</sup>

---

41 Karakayali/Kleist, 2016, S. 23.

42 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 5.

43 Ebd., S. 11.

44 Ebd., S. 23–24.

## Die Typen ehrenamtlicher Motivation

Zuerst wäre hier der Typus des „Humanistischen Lebensprinzips“<sup>45</sup> zu nennen. Dieser Typus vereint die Ausrichtung auf Gerechtigkeit und Menschenrechte. Für die Zugehörigen zu diesem Typ stehen Werte wie „Zivilcourage, Verantwortung, friedliches Zusammenleben der Kulturen, Harmonie, soziale Fairness, Akzeptanz und der Anspruch, selbst ein gesellschaftlich aktives Leben zu führen“<sup>46</sup> im Vordergrund. Auch das Bewusstsein für den Umstand, in ein sicheres und wohlhabendes Umfeld hinein geboren zu sein und infolgedessen das Bedürfnis, anderen mit weniger sicheren und glücklichen Lebenssituationen zu helfen, ist den Zugehörigen dieses Typus präsent. Hierbei kann auch das Ausmachen von Deutschland als mehr oder weniger indirekt Mitschuldiger an der Krise in Syrien zu einer gefühlten Verpflichtung zu Hilfeleistungen und Engagement in der Flüchtlingshilfe führen.<sup>47</sup>

Als weiterer Motivationstypus gilt „Religiöse Grundhaltung“.<sup>48</sup> Oftmals findet sich hier eine christliche Motivation wie religiös bedingte Nächstenliebe oder das Bedürfnis, Gutes tun zu wollen. Aber neben rein altruistischen Motiven existieren auch andere Beweggründe, wie den eigenen Seelenfrieden zu finden. Insgesamt lässt sich festhalten, dass dieser Motivationstypus stärker intrinsisch und auf innere Bedürfnisse ausgerichtet ist.<sup>49</sup> Jener Motivationstyp ist laut der ersten EFA-Studie vor allem bei den älteren Bevölkerungsgruppen in der Flüchtlingshilfe anzunehmen, da bei dem Großteil der jungen ehrenamtlich Tätigen von einer geringen Religiosität ausgegangen wird. Jedoch wurde festgestellt, dass mit dem Anstieg des Alters eine Zunahme der Wichtigkeit der Religion zu erfassen ist, womit sich die Motive der älteren Engagierten, sich für Geflüchtete einzusetzen, mit religiös begründeten Werten wie Nächstenliebe erklären lassen könnten.<sup>50</sup>

45 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 25.

46 Ebd.

47 Ebd., S. 25.

48 Ebd. S. 25–26.

49 Ebd., S. 25–26.

50 Karakayali/Kleist, 2015, S. 32.

Der dritte Typus gründet in „Pädagogischen Beweggründen“.<sup>51</sup> Hier steht das Bedürfnis im Vordergrund, die Gesellschaft zu verbessern und zu verändern; eine gewisse Vorbildfunktion wird angestrebt. Dies konkretisiert sich in den spezifischen Tätigkeiten der Ehrenamtlichen, wie zum Beispiel Deutsch zu lehren oder Flüchtlingen ihre Aufenthaltsstadt zu zeigen. Auch die Anwendung des eigenen Wissens und die praktische Umsetzung der eigenen Kompetenz, darunter auch der Wunsch, dies weitergeben zu können, nimmt hier eine zentrale Position ein.<sup>52</sup> Dieser Motivationstypus ist in der Befragung der EFA-Studie 2016 besonders stark vertreten, ganze 96,8% der Befragten bejahten den Wunsch, die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten zu wollen. Dass dieses Bestreben besonders in der Flüchtlingshilfe vertreten ist, zeigt sich im Vergleich mit anderen ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldern: Pädagogische Beweggründe gaben lediglich 80% der Befragten an.<sup>53</sup>

An vierter Stelle soll hier der Typus der „Interkulturellen Geselligkeit“<sup>54</sup> genannt werden. Darunter wird der Aspekt der Geselligkeit, der Schaffung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte im Rahmen des freiwilligen Engagements thematisiert. Es herrschen hier sowohl extrinsische Motive, wie der interkulturelle Austausch, als auch intrinsische, wie die Erweiterung des eigenen Horizonts, vor. Dem Prinzip der Gegenseitigkeit kommt hier eine zentrale Bedeutung zu.<sup>55</sup> So gaben in der EFA-Studie 2016 über 67% der Befragten an, dass ein Interesse an Menschen aus anderen Kulturen einen Grund für ihr Engagement darstellt, während über 90% angaben, dass sie Neues über andere Kulturen kennenlernen möchten.<sup>56</sup>

An letzter Stelle folgt noch der Motivationstypus, welcher unter dem Satz „Es tut mir gut“<sup>57</sup> zusammengefasst wird. Dieser eher selbstbezogene Typus präsentiert neben rein altruistischen Motiven auch den Eigennutzen des ehrenamtlichen Engagements. So wäre hier das Streben nach Anerkennung sowie nach einem Gefühl des Gebrauchtwerdens anzuführen. Andererseits kann auch schon die

51 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 26–27.

52 Ebd., S. 25–26.

53 Karakayali/Kleist, 2016, S. 33.

54 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 27.

55 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 27.

56 Karakayali/Kleist, 2016, S. 32.

57 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 26–27.

Wahrnehmung einer entgegengebrachten Dankbarkeit Motivation genug für die ehrenamtliche Tätigkeit sein.<sup>58</sup>

Den Forschungsergebnissen und der Typologisierung des Forschungsinstitutes miss sind des Weiteren noch die Ergebnisse der EFA-Studien hinzuzufügen. So ist hier bezüglich der Motive für den ehrenamtlichen Einsatz in der Flüchtlingshilfe aufgeführt worden, dass bei den älteren Personengruppen in der Flüchtlingsarbeit besonders die Medienberichterstattung zu den wichtigen Faktoren zu zählen ist. Unter diesen Individuen, welche sich unter dem Einfluss der Medienberichterstattung für das Engagement in der Flüchtlingshilfe entschieden haben, zeigte sich vor allem ein spezifisches Interesse für die Thematik der Flucht, welches zum einen auf die Asylproblematik zu Beginn der 1990er-Jahre zurückgeht und zum anderen mit dem erneuten Beginn der sogenannten „neuen Flüchtlingskrise“<sup>59</sup> 2011 einherging.

Bezüglich der Faktoren, die die Entscheidung für ein ehrenamtliches Engagement verursachen können, wurden die ehrenamtlich Tätigen in der EFA-Studie des Jahres 2015 in zwei Gruppen eingeteilt. Als erstes wäre hier die ältere Bevölkerungsgruppe zu nennen, in welcher sich, wie bereits aufgeführt, eine stärkere Präsenz von Religiosität feststellen lässt und die häufig religiös motivierte Nächstenliebe als Beweggrund für die Ausübung eines Ehrenamtes in der Flüchtlingshilfe angibt. Die zweite Gruppe der jüngeren Bevölkerung dagegen hat oftmals eigene Bezüge zu Migration, sei es durch eigenen Migrationshintergrund oder das Vorhandensein im Freundeskreis. Bei dieser Bevölkerungsgruppe ist das ehrenamtliche Engagement häufig in einer sozialen Nähe zu den Betroffenen begründet.<sup>60</sup> Ein weiteres Motiv ist hier der Wunsch, durch die ehrenamtliche Arbeit die Gesellschaft zu gestalten, wohingegen eine geringe Anzahl der Tätigen auf berufliche Vorteile hofft. Eine erheblich größere Anzahl konnte in einer früheren Befragung ehrenamtlich Tätiger aus dem Jahr 2009 festgemacht werden, in welcher weitaus mehr Personen angaben, dass sie sich durch das Ausüben eines Ehrenamtes einen beruflichen Nutzen erhofften.<sup>61</sup>

58 Forschungsinstitut miss, 2015, S. 27–28.

59 Karakayali/Kleist, 2015, S. 31.

60 Karakayali/Kleist, 2015, S. 32.

61 Ebd., S. 31–33.

In der EFA-Studie 2016 wurde in Bezug auf die Entwicklungen seit dem Sommer 2015 die Vermutung geäußert, dass mitunter ein gewisser sozialer Druck dazu führen konnte, dass sich diverse Befragte dazu entscheiden, sich für Geflüchtete einzusetzen. Die Ergebnisse zeigen auf, dass die Betonung der Wichtigkeit der Unterstützung von Geflüchteten in dem sozialen Umfeld eines Individuums durchaus einen Beweggrund darstellen kann, sich selbst für Geflüchtete zu engagieren. Jedoch wurde in dieser Studie gleichzeitig hervorgehoben, dass dies lediglich einen Faktor darstellen könnte, da die Ehrenamtlichen sich hauptsächlich gezielt für Geflüchtete einsetzen möchten. Des Weiteren stellte das Gemeinschaftsgefühl mit anderen Ehrenamtlichen, welches im Zusammenhang mit dem Engagement entsteht, einen wichtigen Faktor dar, welcher vor allem bei den Neuzugängen an Engagierten des Jahres 2015 vermerkt wurde.<sup>62</sup>

In jener Befragung wurden die Ehrenamtlichen zudem nach den Zielen ihres Engagements befragt. So gaben über 90% an, dass sie „ein Zeichen gegen Rassismus“ setzen und gleichzeitig durch ihren Einsatz zeigen möchten, „dass es neben rechter Stimmungsmache und Gewalt auch eine Willkommenskultur gibt.“<sup>63</sup> Schließlich ergab die Befragung, dass ein Großteil der Ehrenamtlichen sich durch die Arbeit mit Geflüchteten erfüllt fühlt und aus dem Engagement neue Motivation schöpft.<sup>64</sup>

### **Erscheinungsformen und Motivationen der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit: Ergebnisse aus einem geführten Interview**

Um einen vertieften und nicht ausschließlich von der Forschungsliteratur abhängigen Einblick in die Thematik der ehrenamtlichen Arbeit in der Flüchtlingshilfe zu gewähren, werden im Folgenden eine Auswahl von Ergebnissen aus einem geführten Interview präsentiert.

Beim Interviewpartner aus dem Interview Nr. 1 handelt es sich um eine junge weibliche Person, welche zum Zeitpunkt des Interviews ihrem Studium nachging und bei dem Augsburger Projekt ‚netzwerk 4A‘ als Hauptamtliche

---

62 Karakayali/Kleist, 2016, S. 31–32.

63 Ebd., S. 33–35.

64 Ebd.

tätig war.<sup>65</sup> Im Jahr 2014 hatte sie angefangen, als Ehrenamtliche in der Nachmittagsbetreuung für Flüchtlingskinder zu arbeiten und hat in diesem Bereich verschiedene Aufgaben wie die Hausaufgabenbetreuung und die Beschäftigung der Kinder übernommen.<sup>66</sup> Nach etwa einem Jahr als Ehrenamtliche wurde sie mit der Aufgabe betraut, als Hauptamtliche die Koordination der Freiwilligen zu übernehmen, woraufhin sie zusätzlich – weiterhin ehrenamtlich – begann Deutschkurse zu geben und zu betreuen.<sup>67</sup> Weitere Aufgabenfelder in ihrer Tätigkeit als Hauptamtliche sind die Elternberatung, ein stetiger Austausch mit den Lehrern der betreuten Kinder, das Schreiben von Anträgen sowie die Netzwerkarbeit.<sup>68</sup> Allerdings ergab das Gespräch noch eine weitaus größere Bandbreite an Unterstützungsmöglichkeiten und wichtigen Leistungen, welche auf den ersten Blick besonders im Vergleich mit den in der Forschungsliteratur dargestellten Aufgabenbereichen womöglich nicht als typische Aufgabenfelder erfasst werden. Diese beziehen sich vor allem auf emotionale Hilfeleistungen wie das Darstellen einer Bezugsperson für die betreuten Kinder sowie der angemessene Umgang mit schwierigen Schicksalen und ungewohnten Situationen.<sup>69</sup> Besonders der Umgang mit Fluchtgeschichten und traumatischen Schicksalen der Geflüchteten erfordert eine starke soziale Kompetenz, sodass auch das Zeigen von Mitgefühl, das Vermitteln von Stärke und Zuversicht sowie ein schlichtes in den Arm nehmen der Betroffenen an der Tagesordnung in der Flüchtlingsarbeit stehen können.<sup>70</sup>

Zu den anfänglichen Beweggründen, in der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit tätig zu werden, gehörte für sie der Wunsch, sich mit Menschen zu beschäftigen sowie den fehlenden Praxisbezug aus dem Studium auszugleichen und etwas Sinnvolles nebenbei zu machen.<sup>71</sup> Jedoch bewirkte die ehrenamtliche Arbeit gleichermaßen eine Entwicklung in den Motivationen, sodass zu

---

65 Interview Nr. 1: Augsburg, 08.01.2017, 00:01:02-7, 00:35:49-2.

66 Ebd., 00:00:18-3- 00:00:24-7.

67 Ebd., 00:01:02-7.

68 Ebd., 00:01:10-8- 00:01:43-5.

69 Ebd., 00:05:30-6-00:06:22-8., 00:06:36-3-00:08:25-8.

70 Ebd., 00:14:50-2-00:16:47-6.

71 Ebd., 00:02:14-3-00:02:49-1., 00:05:20-2.



den bestehenden Beweggründen noch weitere Faktoren, wie die Freude an der Arbeit und der Wunsch, dass es im Allgemeinen zu einem Abbau von Vorurteilen gegenüber Geflüchteten komme, hinzukamen.<sup>72</sup> Des Weiteren führte die Interviewpartnerin auf, dass besonders die Medienberichterstattung eine große Wirkung auf die ehrenamtliche Arbeit selbst habe. In Folge des Mottos ‚Wir schaffen das!‘ im Jahr 2015 erreichte das Projekt eine große Anzahl an Anfragen bezüglich diverser Hilfeleistungen. Mit den Worten „jeder hat sich verpflichtet gefühlt, irgendwas zu machen“,<sup>73</sup> erläuterte die Interviewpartnerin, dass das Projekt eine Vielzahl an Kleiderspenden, Geld und gespendete Zeit in Form der ehrenamtlichen Arbeit erreichte. In diesem Zusammenhang wies sie jedoch gleichermaßen auf die Problematik hin, dass mit der Abnahme an motivierenden Medienberichterstattungen und der Zunahme an Negativschlagzeilen über die Flüchtlingsthematik auch eine Abnahme an Spendengeldern für das Projekt zu verzeichnen war.<sup>74</sup>

Um des Weiteren kurz auf die Organisation des Projektes einzugehen, in welchem die Interviewpartnerin mitwirkt, lässt sich aus dem Interview entnehmen, dass das Projekt ‚netzwerk 4A‘ zunächst auf die Dauer von drei Jahren bis einschließlich Juni 2018 angelegt ist und daraufhin neu beantragt werden muss, da es über EU-Gelder finanziert wird. Das ‚netzwerk 4A‘ arbeitet eng mit weiteren Organisationen wie ‚Tür an Tür‘ und den Landkreisen zusammen. Es lässt sich festhalten, dass die Organisation ‚Tür an Tür‘ sowohl als Kooperationspartner als auch als Teil des Projektes ‚netzwerk 4A‘ zu verstehen ist. Dies zeigt besonders die Vernetzung diverser Organisationsformen auf, welche in gewissen Bereichen der Flüchtlingsarbeit auf ein ständiges Zusammenwirken angewiesen sind. So lässt sich in diesem Zusammenhang auch ein weiteres Kooperationsverhältnis des ‚netzwerk 4A‘ mit der ‚law clinic‘ aufführen, die über das Projekt mitfinanziert wird und in Verantwortungsbereichen wie der Rechtsbelehrung tätig ist. Die ‚law clinic‘ ist dennoch als Teil des Projektes ‚netzwerk 4A‘ selbst zu verstehen.<sup>75</sup>

---

72 Ebd., 00:04:29-3-00:04:57-6.

73 Ebd., 00:23:12-2-00:24:20-8

74 Ebd., 00:23:12-2-00:24:20-8.

75 Ebd., 00:34:18-1-00:35:49-2, 00:36:32-8-00:37:13-6, 00:43:36-9-00:44:14-4.

Das Interview wurde mit dem Ziel geführt, die Aspekte Ehrenamt und Integration in einen Zusammenhang zu bringen. Die Interviewpartnerin führte im Hinblick auf das Thema Integration an, dass es ihr vor allem darum ginge, die Geflüchteten ‚an der Hand‘ zu nehmen und in die Kultur einzuführen und ihnen ein stabiles soziales Umfeld zu bieten, indem sie in den Freundeskreis mit aufgenommen werden. Für sie bedeutet Integration die Teilhabe am Leben, auch wenn dies mit sich zieht, sich ‚zwangsweise‘ aufgrund der Flucht in einer neuen Kultur zurecht zu finden, diese zu akzeptieren und anzuerkennen, um schließlich eine Art ‚Teilidentität‘ zu bilden.<sup>76</sup> In Bezug auf die ehrenamtliche Arbeit in der Flüchtlingshilfe selbst, problematisierte die Interviewpartnerin, dass es viele Menschen gibt, die, anstatt ihre Zeit mit anderen zu teilen, ihre Zeit lediglich für sich selbst verwenden, was darauf zurückgeführt werden kann, dass in der Gesellschaft ein gewisser Egoismus vorherrscht und dies zu fehlenden Arbeitskräften in der ehrenamtlichen Arbeit führt. Jedoch glaubt sie, „dass das eher im Kommen ist, dass man sich mehr partizipiert, dass man mehr teil hat und sich ‚ne Meinung bildet“.<sup>77</sup> Abschließend führte die Interviewpartnerin diesbezüglich an, dass es vor allem darauf ankomme, dass sich jeder eine Meinung über die Thematik bilden sollte, sodass ein ‚Gefühl der Betroffenheit‘ und gleichzeitig der Wunsch an Teilhabe entstehe und ein jeder sich schließlich die Frage stellt: „hey, da stimmt was nicht, wie können wir das irgendwie ändern?“<sup>78</sup>

## **Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe als gesellschaftliche Bewegung**

Der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck äußerte sich anlässlich der Verleihung von Verdienstorden an junge ehrenamtlich Engagierte im Juni 2015, dass gerade die Partizipation junger Menschen im Ehrenamt jene Vorurteile widerlegen, „dass ‚die Jugend von heute‘, wenn überhaupt, nur an sich selbst denke“.<sup>79</sup> Obgleich dieser Ausspruch bezüglich des ehrenamtlichen

76 Ebd., 00:28:16-6-00:29:22-4, 00:29:40-3-00:31:13-0.

77 Ebd., 00:39:43-3-00:40:37-1.

78 Ebd., 00:46:09-2-00:47:23-8.

79 Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Reden und Zitate (o. J.), <<http://www.lbe.bayern.de/fachinformationen/zitate/index.php>> (22.03.2017).

Engagements im Allgemeinen getätigt wurde, so ist doch gerade der Hinweis auf eine auf das Gemeinwohl orientierte Jugend ein interessanter Ansatz, welcher sich gleichwohl auch in Bezug auf die Flüchtlingsarbeit diskutieren lässt. Welche Aussagen lassen sich über ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingshilfe tätigen? Und was für Schlussfolgerungen lassen jene Aussagen hinsichtlich der Gesellschaft zu?

Wie bereits eingangs herausgestellt wurde, handelt es sich bei der Erscheinungsform des ehrenamtlichen Engagements in der Flüchtlingsarbeit um eine besondere Art. Dies lässt sich sowohl an der herausragenden Zahl an ehrenamtlich Tätigen selbst aufzeigen, als auch an der Bandbreite von Möglichkeiten und ihrer Organisation in der Unterstützung von Geflüchteten. Besonders Sommer und Herbst 2015 wurden gemäß dem Motto ‚Wir schaffen das!‘ zum Inbegriff eines beispielhaften Engagements in der Flüchtlingshilfe. Um das Herausragende der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit herauszustellen, wurde zunächst versucht, das bisher vorherrschende Bild des freiwilligen Engagements in seinen Wesenszügen zu erfassen, wodurch besonders deutlich wurde, dass es hier gerade in den Anfängen vor allem darum ging, zwar etwas Soziales auf freiwilliger Basis zu leisten, aber doch schließlich vor allem ein wirtschaftlicher und sozialpolitischer Nutzen daraus gezogen werden sollte. Im weiteren Verlauf wurde festgestellt, dass das Ehrenamt im Allgemeinen bereits eine große Entwicklung vollzogen hat, sodass das freiwillige Engagement vermehrt unter dem Aspekt der Bürgerschaftlichkeit betrachtet wurde. Mit der Analyse des Profils ehrenamtlich Tätiger in der Flüchtlingshilfe wurde aufgezeigt, dass sich zunächst vor allem junge, weibliche Personen während des Studiums als HauptakteurInnen unter den Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe ausmachen lassen. Dennoch wurde hier gleichermaßen auf eine Entwicklung innerhalb dieses Profils Bezug genommen, sodass schließlich von einer Normalisierung des Alters der freiwilligen Helfer gesprochen wurde. Bei den Aufgabenbereichen handelt es sich in der Flüchtlingsarbeit um ein sehr breit gespanntes Feld, welches vor allem eine große Vielfalt und eine stetige neue Schwerpunktsetzung im Vorkommen spezifischer Hilfeleistungen für Geflüchtete aufzeigt. Die Organisation der ehrenamtlichen Tätigkeiten

erfolgt in verschiedensten Formen, während jedoch primär vor allem Vereine und Wohlfahrtsverbände als Orte des ehrenamtlichen Engagements für Geflüchtete aufgeführt wurden.

Die Auseinandersetzung mit den Motivationen zeigte auf, dass hier eine Vielzahl an Möglichkeiten im Sinne von Motivationstypen ersichtlich wurde, mit welchen die Beweggründe für ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingsarbeit erläutert werden und schließlich sogar Aussagen über die Flüchtlingshilfe als gesellschaftliche Bewegung getätigt werden können. Wie bereits in der allgemeinen Auseinandersetzung mit dem Ehrenamt konnten auch in der Flüchtlingshilfe gewisse Motive wie Religiosität und der Wunsch nach Gemeinschaft ausgemacht werden. Doch fielen hier besonders die Beweggründe, die Gesellschaft mitgestalten zu wollen wie auch das Interesse für andere Kulturen ins Auge. Weitere besondere Faktoren stellten außerdem die Auswirkungen der Medienberichterstattungen sowie das Ziel, durch das Engagement ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen wie auch das Symbolisieren einer neuen Willkommenskultur dar.

Anhand des Interviews wurde deutlich, dass das Aufgabenfeld eines ehrenamtlich Tätigen in der Flüchtlingshilfe über die generellen Unterstützungsmöglichkeiten weit hinausgehen kann, sodass es hier situationsabhängig vor allem besonders starker sozialer Kompetenzen und emotionaler Stärke bedarf. Des Weiteren konnte aufgezeigt werden, dass sich die anfänglichen Motivationen einhergehend mit dem Engagement in der Flüchtlingshilfe wandeln können, sodass aus dem anfänglichen Wunsch, etwas Sinnvolles neben dem Studium zu machen schließlich eine Aspiration wurde, dass es zu einer gesamtgesellschaftlichen Teilhabe bei der Integration von Geflüchteten kommt. Gleichmaßen wurde hier der gesellschaftliche Egoismus in Bezug auf fehlende Freiwillige in der Flüchtlingshilfe kritisiert, während jedoch die Prognose angestellt wurde, dass es in Zukunft vermehrt zur Partizipation kommen werde.

Abschließend lässt sich sagen, dass das Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe einen herausragenden Stellenwert hinsichtlich des Gelingens einer erfolgreichen

Integration von Geflüchteten und deren Unterstützung überhaupt darstellt. Die Vielzahl an ehrenamtlich Tätigen und die Vielfalt der Aufgabenbereiche, welche sich mitunter stark nach den Bedürfnissen der Geflüchteten richten, zeugen bereits von einem großen Ausmaß an Betroffenheit und Teilhabe, sodass das Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe als persönliches Anliegen von Individuen in der Gesamtheit zu einer gesellschaftlich präsenten Bewegung herangewachsen ist.

**Alina Rodat**, studiert seit 2014 an der Universität Augsburg Kunst- und Kulturgeschichte. Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Seminars „Refugees welcome?! Deutschland zwischen „Wir schaffen das“ und „Wir sind das Volk““ von Corinna Höckesfeld, M.A., am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/ Volkskunde.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Interview

Interview Nr. 1: Augsburg, 08.01.2017, geführt von Alina Rodat/Hannah Rabea Wagner.

### Internetquellen

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration: Reden und Zitate (o. J.), <<http://www.lbe.bayern.de/fachinformationen/zitate/index.php>> (22.03.2017).

Fried, Nico: Merkel trennt sich von „Wir schaffen das!“ (19.09.2016), <<http://www.sueddeutsche.de/politik/fluechtlingspolitik-wenn-merkel-leise-servus-sagt-1.3167711>> (22.03.2017).

Mitschrift Pressekonferenz. Sommerkonferenz von Bundeskanzlerin Merkel (31.08.2015), <<https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>> (22.03.2017).

### Forschungsliteratur

Aumüller, Jutta/Bretl, Carolina: Lokale Gesellschaften und Flüchtlinge: Förderung von sozialer Integration. Die kommunale Integration von Flüchtlingen. Berlin 2008.

Düx, Wiebken: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter (= Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Jugend). Wiesbaden 2009.

Forschungsinstitut miss: Engagement für Flüchtlinge in München. Ergebnisse eines Forschungsprojekts an der Hochschule München in Kooperation mit dem Münchner Forschungsinstitut miss. München 2015.

Gensicke, Thomas/Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Berlin 2010.

- Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf: EFA-Studie: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. Berlin 2015.
- Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf: EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. Berlin 2016.
- Kistler, Ernst: Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin 1999.
- Müller, Siegfried: Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. München 1988.
- Winkler, Joachim: Das Ehrenamt. Zur Soziologie ehrenamtlicher Tätigkeit dargestellt am Beispiel der deutschen Sportverbände (= Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 61). Schorndorf 1988.

## Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan

*besprochen von Corinna Höckesfeld*

Die Wahrheit zu sagen, war das erste Recht, das uns im Krieg genommen wurde, so begann ich auf der Flucht, mir das Fotografieren beizubringen. Ich lieh mir Computer, Bücher und Kameras, alles in der Hoffnung, später die Wahrheit darüber mitzuteilen, was den Familien in Syrien passiert ist. Am 26. Februar 2016 erreichte meine Familie Griechenland. Zwölf Tage später wurde die Grenze geschlossen und ich wurde offiziell zu einem Bewohner eines Zeltlagers. Über meine Kunst verleihe ich meinen Gefühlen Ausdruck, schreie sie hinaus und erzähle der Welt, was ich über sie denke. Ich träumte einmal davon, ein guter Künstler zu sein. Heute ist alles anders. Alles was ich möchte, ist, [sic!] der Welt von den vergessenen Menschen aus Syrien zu erzählen.<sup>1</sup>

Als Abdulazez Dukhan 2016 in den Flüchtlingslagern die vielen Fotografen und Kameras sah, wollte er nur eines: Die Dinge aus seinem Blickwinkel fotografieren und nicht die Bilder, die die Leute vor den Bildschirmen oder in den Zeitungen sehen wollten. Mit dem Antriebe, den All-tag der Flüchtlingscamp-Bewohner darzustellen, ohne darüber nachzudenken, wie ein maximaler Effekt erzielt werden kann, begann er, seine Fluchterlebnisse in Bildern festzuhalten. Mit Kameras, die ihm ehrenamtliche Camp-Mitarbeiter liehen, entstanden 2016 in einem nordgriechischen Flüchtlingscamp seine ersten Fotografien, die seit 29. September 2017 in der Ausstellung „Through refugee eyes“ im Café Tür an Tür am Senkelbach in Augsburg zu sehen sind.

Die Ausstellung umfasst insgesamt 20 Bilder und wurde von Hannah Diemer in Zusammenarbeit mit Campus Asyl und Tür an Tür miteinander wohnen und leben e.V. organisiert. Motiviert, einen jungen, sehr talentierten Künstler zu zeigen und ihn und seine Botschaft, dass wir alle Menschen sind, zu unterstützen, holte Diemer die Ausstellung nach Augsburg. So könne man zwischen Liebe und Hass immer entscheiden. Wichtig sei jedoch, immer das Gute im Menschen und auf der Welt sehen. Daher wollen sie mit

---

<sup>1</sup> Kreuzberg hilft: Through refugee eyes. (29.01.2017). <<http://kreuzberg-hilft.com/2017/01/>> (20.10.2017).

dieser Ausstellung auch einmal einen positiven Akzent bei all den Negativschlagzeilen in der Flüchtlingskrise setzen, so Diemer.<sup>2</sup>

Die ausgestellten Bilder erlauben einen Einblick in die individuellen und alltäglichen Geschichten von geflüchteten Menschen, die Dukhan in den Flüchtlingscamps in Griechenland getroffen hat und gehen der Frage nach: Was heißt es, auf der Flucht zu sein? Was bedeutet es, gesellschaftlicher Umwälzung, Bedrohung und Tod zu begegnen und gezwungen zu sein, das eigene Zuhause zu verlassen, um einen sicheren Ort zu suchen?



Ein Blick in die Ausstellung ‚Through refugee eyes‘ von Abdulazez Dukhan  
Quelle: Hannah Diemer

Im Gegensatz zu vielen anderen Ausstellungen, überlassen die KuratorInnen die Stimme den Geflüchteten selbst und nehmen sich und ihre Perspektive vollkommen zurück. Auf einführende Texte oder gesellschaftspolitische Kommentare wird ebenso verzichtet wie auf eine aufwendige Inszenierung und Darstellung der Fotografien. Abgerundet und ergänzt wird die Ausstellung durch ein kleines Heftchen, in dem zu jedem Foto ein Gedicht von Abdulazez

<sup>2</sup> Diemer, Hannah, Augsburg, 20.10.2017.



Dukhan abgedruckt ist und die einzelnen Aussagen der Bilder noch einmal unterstreicht. Gerade durch diese schlichte und nüchterne Art, die Bilder zu präsentieren, entfaltet die Intention Dukhans, das normale Leben darzustellen, sein Potential. Er schafft es, jenseits von einem mitleidserweckenden Impetus, die Bedingungen, unter denen Geflüchtete auf der Flucht leben, zu zeigen.

## **Bilder sagen mehr als Worte**

Statt über Flucht und Geflüchtete zu sprechen, verleiht Abdulazez Dukhan mit seinen Bildern eben all jenen eine Stimme, die aufgrund sprachlicher Probleme oft nicht die Möglichkeit haben, Gefühle, Emotionen oder Gedanken in Worte auszudrücken. Eindrucksvoll und unverfälscht dokumentieren seine Bilder den Alltag und zeigen dabei nicht nur das Leid in den Camps, sondern insbesondere auch die Lebensfreude der Kinder. Sie erzählen von alltäglichen Situationen, wie auf dem Bild, auf dem zwei Kinder lachend in einer kleinen Wanne im Wasser planschen. Fast schon konträr dazu erscheinen dann Bilder, wie das, auf dem ein kleines Kind auf dem dreckigen Boden sitzt und mit leerem Blick durch die Kamera hindurchzublicken scheint oder sich die Flüchtlingszelte in einem trüben und tristen grau-blauen Licht aus dem Nebel erheben.

## **Through refugee eyes**

Ich fing an, die Dinge aus meinem Blickwinkel zu fotografieren und habe mich ganz auf die Realität konzentriert. Habe versucht, ganz einfache Bilder zu machen, da man meiner Ansicht nach gar nicht immer versuchen muss, die spektakulärsten Szenen einzufangen<sup>3</sup>,

so beschreibt Dukhan die Intention seiner Bilder. So sind es gerade die unspektakulären Szenen, wie das Bild eines Jungen, auf dessen Nase eine rote Clownsnase sitzt und im Hintergrund leicht verschwommen die Konturen mehrerer Flüchtlingszelte zu sehen sind, zwischen denen provisorisch eine Wäscheleine gespannt ist. Sein angedeutetes Lächeln wirkt leicht versteinert und versinnbildlicht die prekäre und bedrückende Lebenssituation, in der er sich befindet. Seine Augen dagegen wirken beinahe hoffnungsvoll und strahlen doch eine gewisse Lebensfreude aus. Vielleicht, weil er die Clownsnase kurz

---

<sup>3</sup> Ebd.

zuvor von einem der Artisten, der in dem darüber hängenden Bild auf einem kleinen Holzbrett balancierend zu sehen ist, geschenkt bekommen hat. In einem seiner Gedichte schreibt Dukhan:

We don't care about our suffering, we  
 Are still facing the world around us with  
 A big smile, inside us is a big world!  
 Long trip with a long story! We faced a  
 Lot of suffering in our way and always  
 We are winning with the big smile!<sup>4</sup>

Kaum zu glauben ist bei all den Bildern, dass Dukhan sich das Fotografieren erst vor drei Jahren selbst beigebracht hat. Auch wenn die Belichtungszeit und Blendeneinstellung manchmal nicht ganz perfekt sind, sind es doch diese kleinen Fehler, die die Ausstellung so echt und unverfälscht und nicht nur aus ethnographisch-kulturwissenschaftlicher Hinsicht interessant erscheinen lassen.

## **Long trip with a long story**

Die Ausstellung hat bereits einen ähnlich weiten Weg wie der Künstler selbst zurückgelegt. Seine Bilder wurden bereits in Nürnberg, Berlin, Amsterdam und Barcelona gezeigt, bevor Kuratorin Hannah Diemer sie zusammen mit Campus Asyl nach Augsburg holte. Dort war sie im Zuge der RefugeeWeek 2017 vom 17.–30. Juni auch schon im Unteren Fletz des Augsburger Rathauses sowie vom 07.–20. August im Kultur-Café Neruda zu sehen. Mit dem Café Tür an Tür ist die Ausstellung nun an einem Ort zu sehen, der in gewisser Weise den Bogen zu dem Ausgang der Bilder und Abdulazez Dukhan spannt.

Mit der Idee ein ‚Wohnzimmer für alle zu gestalten‘ entstand mit dem Café Tür an Tür auf dem Gelände des ehemaligen Straßenbahndepots am Senkelbach 2016 ein offener und kultureller Treffpunkt für Nachbarn, Angestellte des Beratungszentrums und Geflüchtete. Neben seinem Café-Betrieb dient es daher in erster Linie auch als Wartezimmer für die vielen

<sup>4</sup> Café Tür an Tür (Hg.): Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan, (Begleitheft zur Ausstellung). Augsburg 2017.

Beratungseinrichtungen im Zentrum für interkulturelle Beratung (zib), das sich ebenfalls auf dem Gelände befindet und direkt an das Café anschließt. Geflüchtete, Asylsuchende und MigrantInnen finden hier Ansprechpartner, Sprachkurse und Beratung bei der Suche nach Job und Wohnung. Betrieben wird das Café vom Verein Tür an Tür miteinander wohnen und leben e.V, der 1992 mit dem Ziel gegründet wurde, die „Lebensbedingungen und die Integration von Geflüchteten, Immigranten und Menschen mit ausländischen Wurzeln zu verbessern [...] und ihre Möglichkeiten zu erweitern, für sich selbst zu sprechen, zu handeln und zu sorgen.“<sup>5</sup>



Besucherinnen beim Betrachten der Fotos.  
Quelle: Tür an Tür.

<sup>5</sup>Tür an Tür: Der Verein (o. D.) <<https://tuerantuer.de/verein/der-verein/>> (19.10.2017).

So sprechen auch die Bilder für sich selbst und ist es den KuratorInnen, aber in erster Linie Abdulazez Dukhan gelungen, mit seinen Bildern eine neue und in vielerlei Hinsicht auch konträre Perspektive zu den vielfach aus den Medien bekannten Bildern und Berichterstattungen zu geben. Auch wenn ihm einst das Recht genommen wurde, die Wahrheit zu sagen, zeigen diese Bilder umso ehrlicher und unverfälschter, was passiert, wenn Menschen dieses Recht genommen wird und erinnert daran:

Before I was a refugee, I was a citizen in  
My country.  
I lived there safe and happy.  
The war took my home and I had to  
leave.  
I left to find myself labelled.  
People call me a refugee but they don't  
know that I was a citizen before.  
They are citizens today but maybe they  
will be like me tomorrow. A refugee.<sup>6</sup>

So können Ausstellungen und Projekte wie „Through refugee eyes“ nicht nur helfen, von den vergessenen Menschen in Syrien zu erzählen. Sie können auch dazu dienen, Geschichten und Personen, die nach Deutschland gekommen sind, besser zu verstehen und eine Möglichkeit sein, Geflüchteten eine Plattform zu geben, darüber zu erzählen und sie so stärker mit in den Diskurs einzubinden. Um nicht nur über sie, sondern mit ihnen zu diskutieren.

### **Zu Abdulazez Dukhan:**

Abdulazez Dukhan ist 1998 in Homs, Syrien geboren. 2014 flieht er mit seiner Schwester, seinem Bruder und seinen Eltern vor dem Krieg zuerst in die Türkei, nach gut eineinhalb Jahren dann weiter über das Mittelmeer nach Griechenland. Nachdem die Grenze zu Mazedonien kurz nach ihrer Ankunft Ende Februar 2016 geschlossen wird, bleiben sie erst in Idomeni und ziehen dann weiter in das 20 Kilometer weiter südlich an einer Autobahnraststätte

<sup>6</sup> Café Tür an Tür, 2017.

gelegene EKO-Flüchtlingscamp. Während der Zeit in dem Camp hat er die Arbeit anderer Fotografen genau beobachtet und angefangen selbst zu fotografieren, nachdem er von einer freiwilligen Helferin eine Kamera geschenkt bekommen hat. Seit April 2017 lebt Abdulazez Dukhan in Belgien.

### **Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan:**

29. September–12. November 2017,

Café Tür an Tür, Wertachstr. 29, 86153 Augsburg

Mo, Di, Do, 8–18 Uhr; Mi, 8–21.30 Uhr; Fr, 8–12 Uhr; So, 14–18 Uhr

[www.tuerantuer.de/cafe/](http://www.tuerantuer.de/cafe/)

### **Weitere Infos zu Abdulazez Dukhan:**

Facebook: [Through refugee eyes/](https://www.facebook.com/Throughrefugeeyes/)

Instagram: [abdulazez\\_dukhan/](https://www.instagram.com/abdulazez_dukhan/)

Behance: [Abdulazez Dukhan](https://www.behance.net/abdulazez_dukhan)

### **Quellen:**

Café Tür an Tür (Hg.): *Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan*, (Begleitheft zur Ausstellung). Augsburg 2017.

### **Internetquellen:**

Botka, Kristof: *Fotos auf der Flucht. Den Vergessenen ein Gesicht* (18.11.2016), <<http://www.taz.de/!5353747/>> (22.10.2017).

Dukhan, Abdulazez: *Mit den Augen eines Geflüchteten*, (26.07.2016), <<https://kwerfeldein.de/2016/07/26/abdulazez-dukhan/>> (19.10.2017).

Tür an Tür: *Der Verein* (o. D.), <<https://tuerantuer.de/verein/der-verein/>> (19.10.2017).

## Augsburger Migrationsgeschichte(n) – Erfahrungen der 1960er- und 1970er-Jahre\*

von Günther Kronenbitter

*Jeder 14. Arbeitnehmer im Raum Augsburg ein Ausländer* – das vermeldete die Süddeutsche Zeitung Anfang 1970. Über 26% der Beschäftigten seien türkische Staatsangehörige.<sup>1</sup> Damit hatten sie Mitte des Jahres 1969 die Gastarbeiter aus Italien zahlenmäßig hinter sich gelassen. Es folgten in dieser Auflistung die schnell wachsende Gruppe aus Jugoslawien und die Griechen. Obwohl sich der Zuzug aus den Ländern, mit denen die Bundesrepublik seit 1955 Anwerbeabkommen geschlossen hatte, beschleunigt hatte, forderten Vertreter der Augsburger Wirtschaft eine schnelle Verstärkung des Arbeitskräfteangebots um mindestens 1.300 zusätzliche Beschäftigte, vor allem aus Jugoslawien und der Türkei.

Zuwanderung hat die Nachkriegsgeschichte Augsburgs entscheidend mitgeprägt und die Arbeitsmigration ab den 1950er- bis in die 1970er-Jahre spielte in diesem Veränderungsprozess eine wichtige Rolle. Dokumentiert und erforscht ist dieser Abschnitt der Augsburger Migrationsgeschichte bislang nur in Ansätzen. Bedenkt man, in welchem Alter die erste Generation der Arbeitsmigranten ist – wenn sie überhaupt noch am Leben sind –, dann wird deutlich, weshalb die Zeit drängt, wenn die Erinnerungen dieser Zeitzeugen festgehalten werden sollen. Für eine Stadt, die stolz auf den Umgang mit kultureller Differenz als historische Leistung ist, mutet es merkwürdig an, dass die Arbeitsmigration kaum einen Platz im kollektiven Gedächtnis bekommt. Anders als etwa in Ulm, wo sich die Kommune die Dokumentation der Migrationsgeschichte seit 1945 zur Aufgabe gemacht hat, versuchen deshalb in Augsburg andere Akteure diese Lücke in der Erinnerungskultur zu schließen.

---

\* Geringfügig überarbeitetes Manuskript eines öffentlichen Impulsvortrags zur Augsburger Migrationsgeschichte, der am 07.02.2017 im Rahmen des Forums Forschende Fakultät 2.0 der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg in der Stadtbücherei Augsburg gehalten wurde.

1 O. A.: Jeder 14. Arbeitnehmer im Raum Augsburg ein Ausländer. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 51 vom 28.02.1970.

Das Haus der Bayerischen Geschichte hat beispielsweise italienische Gastarbeiter befragt.<sup>2</sup> Mit Migrantinnen und Migranten aus der Türkei, die seit dem Anwerbeabkommen 1961 nach Augsburg gekommen sind und seit 1970 eben die größte Gruppe unter den Gastarbeitern stellten, hat das Staatliche Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim) eine Serie von Interviews geführt.<sup>3</sup> Zeitzeugenbefragungen im Kontext von Seminaren oder Abschlussarbeiten aus der Geschichtswissenschaft und der Europäischen Ethnologie oder ein Interviewband des Instituts für Europäische Kulturgeschichte sind Beiträge der Universität Augsburg zu dem Projekt, Migrationsgeschichten festzuhalten und Migrationsgeschichte zu schreiben.<sup>4</sup> Ohne die Partnerschaft mit dem Interkulturellen Netz Altenhilfe (ina), das 2011 eine Dokumentation von Lebensläufen türkischer Arbeitsmigranten veröffentlicht hat,<sup>5</sup> besäßen die Bemühungen des tim und der Universität um eine Verankerung des Themas in der Erinnerungskultur der Stadt kaum Aussicht auf Erfolg. Der Untertitel der Publikation von 2011 – „Ich hätte nie gedacht hier alt zu werden!“ – weist schon auf das eigentliche Charakteristikum der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik bis zum Anwerbestopp 1973 hin: Arbeitskräfte wurden gesucht, die nicht bleiben, sondern nach getaner Arbeit bald wieder in ihr Heimatland zurückkehren sollten. Der später viel kritisierte Begriff ‚Gastarbeiter‘ wies, leicht verblümt, darauf hin, dass es sich zwar um ein Geschäft auf Gegenseitigkeit – Geld gegen Arbeit –, aber eben um ein Geschäft auf begrenzte Dauer handeln sollte.

Zu den Etappen einer Anwerbung zählte nicht zuletzt die medizinische Überprüfung der Arbeitsfähigkeit. Türkische und vor allem deutsche Ärzte wurden zu zentralen Figuren dieses Ablaufs, denn sie entschieden darüber, ob eine Bewerberin oder ein Bewerber als vollkommen gesund eingeschätzt

2 Abrufbar unter <<https://www.hdbg.eu/zeitzeugen/treffer.php?t=1&q=Bayern-Italien>>.

3 Die vom tim geführten Zeitzeugeninterviews sind im Jahr 2016 entstanden und wurden als Quelle für diesen Vortrag herangezogen. Ich danke der Leitung des tim für die Zurverfügungstellung des Materials. Weitere Informationen abrufbar unter <[http://www.timbayern.de/wp-content/uploads/2016/07/PM\\_Vielfalt-in-Augsburg-Ausstellungsprojekt-im-tim.pdf](http://www.timbayern.de/wp-content/uploads/2016/07/PM_Vielfalt-in-Augsburg-Ausstellungsprojekt-im-tim.pdf)>.

4 Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Selbstzeugnisse deutsch-türkischer Augsburger. Herausgegeben von Wolfgang E. J. Weber (=Documenta Augustana, Bd. 25), Augsburg 2015.

5 Interkulturelles Netz Altenhilfe –Yaşlılar için Kültürlerası Yardım Ağı: Lebensläufe von türkischen ‘Gastarbeitern’ in Augsburg. Augsburg’ta Yaşayan Türk ‘Misafir İşçiler’ in Hayat Hikayeleri. Ich hätte nie gedacht hier alt zu werden! Burada yaşlanacağımı hiç düşünmemiştim!, Augsburg 2011.

wurde – jede Einschränkung des Gesundheitszustandes versperrte den Weg nach Deutschland und entsprechend markant blieben die ärztlichen Untersuchungen oft noch nach Jahrzehnten in Erinnerung. Der barsche Ton, die Entblößung vor den Ärzten, die Angst vor dem Scheitern – unter Umständen einfach nur deshalb, weil eine Mindestgröße – für Männer 1,66 – um ein paar Zentimeter verfehlt wurde – tauchen deshalb immer wieder in den Erzählungen auf. Der Strenge der Untersuchung ließ sich wohl gelegentlich mit Einfallsreichtum begegnen. Zahnlücken konnten mit Hilfe eines Zahnarztes geschlossen werden, der in unmittelbarer Nähe der Untersuchungsstelle in Istanbul die jeweils passenden ‚Leihzähne‘ bereit hielt.<sup>6</sup> Die Reise selbst, in den meisten Fällen in Sonderzügen von Istanbul nach München, gehört ebenfalls zum festen Repertoire der Erzählungen.

Arbeit stand ganz im Mittelpunkt der Migration. Die Anwerbeabkommen banden Zuwanderung an nichtselbständige Arbeit, vorrangig in Baugewerbe und Industrie. Noch in der Rückschau bildet der Wunsch nach gut bezahlter Arbeit meistens das Hauptmotiv der türkischen Zuwanderer, allerdings oft ergänzt durch Neugier und Abenteuerlust. Der Alltag der Neuankömmlinge in Augsburg war dementsprechend von Arbeit geprägt. Gute Leistungen im Akkord und Überstunden, oft auch Nachtschichten, boten den meistens als Ungelernte eingestuftem GastarbeiterInnen einigermassen gute Löhne. Im Augsburg der 1960er- und der frühen 1970er-Jahre war es vor allem die Textilindustrie, deren Bedarf an Arbeitskräften aus den Anwerbeländern gedeckt werden sollte. Die Belegschaft vieler Textilbetriebe bestand zu einem Großteil aus GastarbeiterInnen. Der Niedergang der Branche traf deshalb die ausländischen Arbeitskräfte in der Stadt besonders hart. Insgesamt fällt bei den Lebensschilderungen allerdings auf, wie häufig Arbeitsplätze gewechselt werden mussten oder auf der Suche nach besseren Arbeitsbedingungen gewechselt wurden. Mit der Krise der Textilindustrie und der steigenden Arbeitslosigkeit verschärften sich die Probleme. Eine Gruppe, die einen besonders hohen Anteil an Erwerbstätigen aufgewiesen hatte, verlor ihr hervorstechendstes Merkmal. Der Anwerbestopp 1973 leitete zunächst

---

<sup>6</sup> K. H.: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim), 29.02.2016, S. 2.



einen Rückgang der ausländischen Wohnbevölkerung in Augsburg ein. Das Migrationsregime, wie die Forschung den Prozess der Zulassung von Einwanderung, seine Rechtsnormen und Institutionen, aber auch die Akteure und deren Erwartungen nennt, änderte sich: Arbeit verlor als Zugangsticket und entscheidende Inklusionschance, wie die Augsburger Historikerin Jenny Pleinen das genannt hat, an Bedeutung. Wer im Land war, versuchte zu bleiben und Familiennachzug wurde ein besonders wichtiges Eintrittsbillet.<sup>7</sup> Die türkische Wohnbevölkerung wurde im Durchschnitt weiblicher und jünger. Bei einem Bevölkerungsanteil von etwas über 10% waren rund ein Drittel der Schulkinder Ende der 1970er-Jahre türkische Staatsangehörige.<sup>8</sup>

In den Jahren vor dem Anwerbestopp waren Frauen als Arbeitskräfte eingewandert, teilweise als Ehepartnerinnen von bereits in Augsburg ansässigen türkischen Gastarbeitern, nicht selten aber auch ohne Gatten, die zunächst in der Türkei geblieben waren, oder sie waren noch ledig. Gerade in der Textilindustrie wurden gleich nach dem Anwerbeabkommen in großer Zahl Frauen beschäftigt. Erwerbsarbeit in der Industrie war für die Migrantinnen aus der Türkei gewissermaßen der Normalfall und auch nach Eheschließung und Familiengründung blieben die Frauen in der Regel berufstätig, schon aus ökonomischer Notwendigkeit. Tagesmütter oder Heime, vor allem aber die Erziehung der Kinder bis ins Grundschulalter, durch die in der Türkei lebenden Großeltern waren die üblichen Auswege. Die emotionalen Kosten dieser Konstellation und die Folgen für die Bildungswege der Kinder tauchen in den Erinnerungen immer wieder auf.

Die Arbeitgeber spielten eine wichtige Rolle in der Alltagsbewältigung. Wo es unbedingt notwendig war, fanden sich in den Betrieben Dolmetscher und bis in die frühen 1970er-Jahre sorgten die Betriebe auch für die Ausstellung und Verlängerung der notwendigen Aufenthaltserlaubnisse. Nach den Anwerbeabkommen war es die Pflicht der Arbeitgeber, für Unterkunft zu sorgen. Wohnheime wurden errichtet oder ungenutzt. Dem Grundgedanken,

<sup>7</sup> Pleinen, Jenny: Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg (= *Moderne Zeit*, Bd. 24). Göttingen 2012, S. 166–186, Inhaltsverzeichnis.

<sup>8</sup> Finkbeiner, Helmut: Die ausländische Bevölkerung in Augsburg 1978. Entwicklung in den letzten Jahren. Die räumliche Verteilung im Stadtgebiet (= *Beiträge zur Stadtentwicklung, Stadtforschung und Statistik*, Bd. 1). Augsburg 1979, S. 7.

Arbeitskräfte für begrenzte Zeit ins Land zu holen, entsprechend, wurden Sammelunterkünfte bereitgestellt, nach Geschlechtern getrennt, ohne größere Rücksicht auf das Bedürfnis nach Privatsphäre und mit begrenztem Komfort. Niedrige Kosten für die Arbeitgeber und niedrige Mieten schienen den Interessen beider Seiten entgegenzukommen, denn möglichst wenig für den Lebensunterhalt aufzuwenden und einen großen Teil des Lohnes zu sparen oder den Angehörigen in der Heimat zu schicken, war ein wesentliches Motiv für die Arbeitsmigration. An einer Statistik der M.A.N. lässt sich gut ablesen, wie schnell und massiv das Angebot an Sammelunterkünften für die angeworbenen Arbeitnehmer ausgebaut wurde.<sup>9</sup> Durch Zuschüsse sicherten sich damals Augsburger Unternehmen zudem das Belegungsrecht bei Wohnbauten. Wer keine Wohnung über seinen Arbeitgeber bekam, wer eine Familie gründete oder nachholte oder wer einfach nur eine eigene Wohnung haben wollte, musste auf dem freien Wohnungsmarkt sein Glück versuchen. Wie schlecht oft die Qualität der Wohnungen und wie hoch die Preise im Verhältnis zum Wohnstandard ausfallen konnte, wenn GastarbeiterInnen auf der Suche nach Mietwohnungen waren, wird in den Erinnerungen geschildert, findet sich aber auch in den Akten der Stadtverwaltung.<sup>10</sup> Gerade bei der Wohnungssuche machten die GastarbeiterInnen der ersten Generation schmerzhaft Erfahrungen mit offener Diskriminierung.

In der Erinnerung ist das Gefühl der Benachteiligung oft mit den häufig fehlenden Deutschkenntnissen verknüpft. Sprachunterricht war nach den Vorstellungen der deutschen Politik in den 1960er-Jahren keine Aufgabe des Staates. Wenn Betriebe Bedarf sahen, boten sie ihren Arbeitskräften Sprachunterricht an, aber zumindest den Zeitzeugen nach dürfte dies in Augsburg eher selten der Fall gewesen sein. Die soziale Betreuung hatte der Staat freien Trägern überlassen, im Fall der TürkInnen der Arbeiterwohlfahrt, die sich um türkische ArbeitsmigrantInnen kümmerte. Zusammen mit bürgerchaftlichen Gruppen boten sie auch Deutschunterricht für Erwachsene an. Ein weitergehendes Engagement des Staates für die Bildungsintegration

<sup>9</sup> Historisches Archiv der M.A.N., 2.2.1.1 Der Betrieb 8, Wohnungsentwicklung u. Werkheim [erstellt um 1970].

<sup>10</sup> Herrmann, Leonie: Wohnraum und Migration. Eine ethnografisch-historische Studie der Institutionen und Akteure im Hinblick auf Struktur, Organisation und Wahrnehmung von Wohnraum bei Augsburger ArbeitsmigrantInnen (1960–1978), unver. Masterarbeit, Universität Augsburg 2017; Beitrag von Leonie Herrmann in dieser Ausgabe.

der Angeworbenen gab es nicht, auch wenn Bundesminister Erhard Eppler in einer Rede in Augsburg dafür warb, durch entsprechende Bildungsangebote langfristig etwas für die Entwicklung der Türkei zu tun – selbst er blieb also im Rahmen der Vorstellung, die Gastarbeiter würden bald wieder in ihre Heimat zurückkehren.<sup>11</sup>

Wer als Schulkind nach Deutschland kam, hatte zwar immer Zugang zum Bildungssystem, aber kam häufig in die so genannten ‚Modellklassen‘ wie sie auch für Gastarbeiterkinder aus anderen Anwerbeländern eingerichtet worden waren. Der Unterricht in türkischer Sprache durch Lehrkräfte aus der Türkei war für arabisch- oder kurdisch-sprachige Schüler eine zusätzliche Hürde, für alle aber erschwerte er die Aneignung des Deutschen. Eltern, die an der Vorstellung festhielten, schon bald in die Türkei zurückzukehren, und Politiker in Bonn, München und Ankara, die eine dauerhafte Migration nicht für wünschenswert hielten, stützten diese Schulstruktur. Auch wenn die Kinder trotzdem besser deutsch sprachen als ihre Eltern und oft als Mittler zwischen Familie und Behörden fungierten, blieben massive Nachteile im Wettbewerb um Bildungsqualifikationen. Ganz zu schweigen davon, dass, wie eine Studie der Universität Mitte der 1980er-Jahre belegte, Kindern, die in die Türkei zurückkehrten, die Eingliederung trotzdem schwerfiel.

Für die Chancen auf einen sozialen Aufstieg auf dem Weg über Bildung – sozusagen das Aufstiegsmodell der damaligen Bundesrepublik – waren dies keine guten Voraussetzungen. Sprachprobleme beeinflussten aber ganz generell die Möglichkeiten zur Teilhabe am Leben der Stadt. Ausländer waren schon qua Pass von der Politik, von Parteien und Wahlen, weitgehend ausgeschlossen und der Ausländerbeirat bot zunächst auch nur wenig Gestaltungsspielraum. Aber ohne die Möglichkeit, sich auf Deutsch zu verständigen, blieben schon Einkäufe und Gaststättenbesuche eine Hürde, waren Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung und soziale Kontakte außerhalb der eigenen Gruppe stark eingeschränkt. Türkische Filme mit Freunden und Familie anzusehen, zuerst im Kino, in späteren Jahren auf Video, war entsprechend beliebt. Die relative

---

11 O. A.: Türkische Gastarbeiter als Entwicklungshelfer. Bundesminister Eppler fordert bessere Koordination von Hilfsmaßnahmen. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 43 vom 21.02.1970.

Isolierung wurde teilweise auch erzwungen. Im Bericht der Augsburger Allgemeinen zu einem Kriminalfall im Jahr 1970 wurde eher beiläufig erwähnt, dass der Wirt eines Lokals in Oberhausen ein Schild in deutscher, italienischer und türkischer Sprache an der Eingangstüre angebracht hatte, dass Gastarbeitern der Zutritt verboten sei. Eine Anzeige des örtlichen Jusos-Vorsitzenden wegen Volksverhetzung brachte Augsburg bundesweit in die Schlagzeilen.<sup>12</sup> Der Leserbrief eines Königsbrunner Kaplans an die Augsburger Allgemeine formulierte das Unbehagen angesichts von Ausgrenzung:

*Arbeitsleistung der Ausländer ist gefragt. Menschlichkeit und Aufnahme in unsere Gesellschaft weniger. Es ist mitunter haarsträubend, mit welchen Vorurteilen, Unkenntnis der wirtschaftlichen Bedeutung der Gastarbeiter und Überheblichkeit über unsere ‚Gäste‘ gesprochen wird. Sie werden links liegen gelassen mit ihren menschlichen Problemen.*<sup>13</sup>

Hält man sich die Belastungen durch harte Arbeit und die Mühen der Alltagsbewältigung in einer fremden Umgebung vor Augen, so ist es bemerkenswert, dass die erste Generation der türkischen MigrantInnen durch Mitwirkung an gewerkschaftlichen Organisationen, aber vor allem auch durch Gründung eigener Vereine sich ihren Platz im öffentlichen Leben zu sichern begann. Religion spielt in vielen Erinnerungen nur eine Nebenrolle, aber für einige Gastarbeiter war sie wichtiger Teil des Lebens und so engagierten sie sich im ersten Moscheeverein oder in der alevitischen Gemeinde. Syrisch-orthodoxe Christen bauten den Mesopotamien-Verein auf, der bald auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde. Türkspor Augsburg, Anfang der 1970er-Jahre gegründet, war ein weiteres Beispiel der Selbstorganisation im Rahmen des Vereinswesens. Um in der Stadt als Unternehmer in Erscheinung zu treten, waren für die türkischen Gastarbeiter die rechtlichen Umstände ungünstig: In Augsburg wie andernorts war die Genehmigung der Selbständigkeit zunächst an eine Bedarfsprüfung gebunden. Manche hatten letztlich aber doch Erfolg.

12 O. A.: „Blutiger Aschermittwoch im Beatclub: Türkischer Gastarbeiter sticht Disk-jockey nieder“ In: Augsburger Allgemeine, Nr. 35 vom 12.02.1970.

13 Bummele, Martin: Leserbrief Kaplan M. Bummele, Königsbrunn „Eine Frage der Gerechtigkeit“. In: Augsburger Allgemeine, Nr. 43 vom 21.02.1970. (Hervorhebung im Original).

Wer als Gesprächspartner zu einem lebensgeschichtlichen Interview bereit ist, zählt meistens weder zu denjenigen, die nur für relativ kurze Zeit in Deutschland gelebt hatten, noch zu denjenigen, die ihre Biographie in besonders düsterem Licht sehen. Insofern sind unter den bislang Befragten sicherlich die positiven Migrationserfahrungen überrepräsentiert. Dennoch bleibt es bemerkenswert, wie das Engagement in Vereinen und Gemeinden, in kulturellen und politischen Gruppen auch langfristig oft mit einem vergleichsweise hohen Grad an Zufriedenheit mit der persönlichen Migrationsbiographie einherzugehen scheint. Das passt zu Tendenzen der Migrationsforschung, den mit viel politischem Ballast behafteten Begriff der Integration eher durch das Konzept aktiver Teilhabe am wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben zu ersetzen.

Wie unterschiedlich individuelle Erfahrungen und Wertungen sein können, zeigt sich in den Interviews immer wieder. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür liefern zwei getrennt geführte Gespräche mit einem Ehepaar. Der insgesamt eher von Zufriedenheit geprägten Rückschau des Mannes steht eine ganz negative Bilanz der Frau gegenüber.

*Mit anderen Worten gesagt haben wir, die ersten Gastarbeiter hier, sehr sehr viel Leid ertragen müssen, wir haben die miesesten Arbeiten gemacht, wurden beschimpft bzw. verflucht, wir verstanden es auch nicht. Wir kannten uns hier nicht aus, sprachen die Sprache nicht und wussten gar nichts.<sup>14</sup>*

Generalisierbar sind daher nur einzelne Elemente der Migrationserfahrung, die sich aus dem gemeinsamen Rahmen ergeben, der für die Arbeitsmigration aus der Türkei galt: der Anwerbeprozess selbst, die Unterbringung, die wenigen Angebote zur gesellschaftlichen Integration, aber auch die Folgen des Anwerbestopps und der wirtschaftlichen Krisen. Wie sehr Deutschland und insbesondere Augsburg zur Heimat wurden oder auch eben auch nicht, hingen von den konkreten Umständen und nicht zuletzt von der Persönlichkeit ab. Wenn Heimat als System alltäglicher Selbstverständlichkeiten und als Raum geteilter Gewissheiten verstanden wird, war es allerdings für die meisten Migrantinnen und Migranten, die bislang dazu befragt worden sind, sehr

---

14 P. Ö.: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim), 28.02.2016, S. 5.

schwer, sich in Augsburg eine Heimat zu schaffen. Die Mühe, die das Leben in einer lange fremd bleibenden Umgebung mit sich brachte, lassen sich in den Erinnerungen immer wieder finden. Ob mit Bitterkeit oder Stolz auf diese Anstrengung zurückgeblickt wird, ist von Fall zu Fall verschieden, aber dass es Kraft kostete, auf Dauer sein Auskommen zu finden und sich ein gutes Leben zu gestalten, wird immer wieder deutlich. In der Arbeit und auch sonst in der Gesellschaft nicht negativ aufzufallen, wurde offenkundig zu einer zentralen Verhaltensnorm für viele GastarbeiterInnen in dieser Zeit.

Die Angst, Vorgesetzte, Nachbarn oder die Vertreter des Staates gegen sich aufzubringen, mit potentiell katastrophalen Folgen für die Lebensgestaltung, fehlt in den Erinnerungen nicht. Exklusionsrisiken – Arbeitsplatzverlust und dann auch Verlust der Aufenthaltserlaubnis – hingen wie ein Damoklesschwert über den GastarbeiterInnen. Fehlende Kenntnisse der deutschen Sprache und der Rechtslage verschärften diese Situation. Wieweit diese Angst und die damit verbundene Bereitschaft, sich auch in ungünstige Umstände zu fügen, die Beziehung zur nächsten Generation beeinflusst hat, wäre ein wichtiger Aspekt weiterer Studien. Die Anerkennung der Lebensleistung der ersten Gastarbeitergeneration ist ein Thema für die gesamte Stadtgesellschaft, aber eben nicht zuletzt auch eines der Familien und der türkischstämmigen Community.

Die Migrationsgeschichten der Gastarbeiter sind unersetzbare Quellen und zugleich zentraler Teil der Lebenserinnerungen. Neben den dramatischen Aspekten findet sich aber in manchen Rückblicken auch Nüchtern-Abgeklärtes, Lakonisches. So schilderte einer der Befragten sein Ankommen in Deutschland und Augsburg:

*Also 1975 begann mein Leben in Deutschland [...] Als ich noch in der Türkei war und die Landsleute zum Urlaub kamen, sagten wir uns „Wow! Die kommen aus Deutschland und so.“ Als ich in Deutschland ankam, erhoffte ich mir etwas Wundervolles, Ich kam, sah und es war doch nichts Besonderes.<sup>15</sup>*

---

15 D. I.: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg (tim), 30.01.2016, S. 2. [Hervorhebung im Original].

ISSN: 0948-4299